



15 Ganztagschule neu gestalten

Erster Ganztagschulkongress
Dokumentation

Die Welt erklärt man nicht
an einem halben Tag.

Ganztagschulen. Zeit für mehr.



Bildungsreform Band 15

Ganztagsschule neu gestalten

**Erster Ganztagsschulkongress des BMBF am 17. und 18. September 2004 in Berlin
Dokumentation**

Der Ganztagsschulkongress 2004 war zugleich die Auftaktveranstaltung zum Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen“. Das Programm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung wird gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und den Europäischen Sozialfonds.

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium
für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Publiionen; Internetredaktion
11055 Berlin

Bestellungen

Schriftlich an den Herausgeber
Postfach 30 02 35
53182 Bonn

oder per

Tel.: 01805-262 302

Fax: 01805-262 303

(0,12 Euro/Min. aus dem deutschen Festnetz)

E-Mail: books@bmbf.bund.de

Internet: <http://www.bmbf.de>

Redaktion

Textvorlagen und Statistiken:
Dr. Friedrich Hauernert / Rüdiger Eschenbach
Zusammenstellung des Manuskripts:
Dr. Sabine Knauer
Schlussredaktion:
DZ Online-Redaktion, Dr. Ursula Münch
Stephanstraße 7-9, 59676 Köln
post@digitale-zeiten.de

Umschlaggestaltung, Layout und Satz

Helmut Langer

Fotos

Marco Dresen

Berlin 2005

Gedruckt auf Recyclingpapier

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen/Wahlbewerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Ganztagschule neu gestalten

Erster Ganztagschulkongress
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung
am 17. und 18. September 2004
in Berlin

Dokumentation

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Ganztagsschulkongress 2004	9
Peer Zickgraf	9
Programm des Kongresses	14
Begrüßung	17
Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung (BMBF)	17
Das Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“	21
Heike Kahl	21
Neue Ganztagsschulen – Motor für die Bildungsreform?	25
Andreas Schleicher	25
Ganztagsschule – auf dem Weg zu einer neuen Schule	32
Sven Kunze, ARD, im Gespräch mit Ruben Herzberg, Schulleiter des Gymnasiums Klosterschule, Hamburg, und Alfred Hinz, Schulleiter der Bodensee-Schule St. Martin, Friedrichshafen	32
Ganztagsschule neu gestalten	35
Christiane Grefe, DIE ZEIT, im Gespräch mit Bianka Bollweg, Lehrerin in Herford, Daniel Körbel, Ausbildungsleiter beim Arbeiter-Samariter-Bund in Worms; Petra Köster-Gießmann, Schulleiterin in Bremen, Antje Lachmann, Elternvertreterin in Templin, und Anne Müller, Schülerin in Jena	35
Ganztagsschule unterstützen – Aufgabe der Politik	40
Christina Grefe, DIE ZEIT, im Gespräch mit Doris Ahnen, Ministerin für Bildung, Frauen und Jugend in Rheinland-Pfalz, Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung, Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Kultusminister in Sachsen-Anhalt, und Wolfgang Rombey, Deutscher Städtetag	40
Wie werden wir Ganztagsschule?	47
Hermann Budde, DKJS, im Gespräch mit Christine Kieschnik, Jutta Paprott, Rainer Schweppe, Jan Hofmann, Katrin Höhmann, Stefan Appel und Karlheinz Thimm	47
Open Space	57

Die Arbeitsforen	59
1 Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern	59
2 Neue Unterrichtsformen – Chancen für Lehrer und Schüler	69
3 Weg vom 45-Minuten-Takt – Verzahnung von Vor- und Nachmittag	77
4 Lernumgebung verbessern – Räume neu gestalten	82
5 Schule neu gestalten – gemeinsame Verantwortung von Schülern und Lehrern	89
6 Ganztagschule im Mittelpunkt – Kooperation mit außerschulischen Partnern	95
7 Neuen Anforderungen gerecht werden – Qualifizierung des Personals	103
Gute Beispiele zum Anfassen! – Best-Practice-Schulen aus den Ländern	108
Schlusswort	118
Heike Kahl	118
Anhang	121
Ideen für mehr! Ganztägig lernen.	
Das Begleitprogramm für Ganztagschulen und solche, die es werden wollen	122
Botschaften und Wünsche der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Politik, Bildungsverwaltung und Schulpraxis	125
Der Kongress im Spiegel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer	135
Nah dran: Serviceagenturen „Ganztägig lernen“ und Werkstätten	139
Links	143
Personenverzeichnis	146



Vorwort

Das Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ (IZBB), mit dem der Bund den Ländern von 2003 bis 2007 insgesamt 4 Milliarden Euro für den Auf- und Ausbau von Ganztagschulen zur Verfügung stellt, ist ein wichtiger Teil der Aktivitäten des Bundes für eine gemeinsame Bildungsreform von Bund und Ländern. Es ist eine der Konsequenzen aus PISA. Wir brauchen eine nachhaltige Verbesserung der Bildungsqualität von Schule und Unterricht in Deutschland. Unsere zweite Hausaufgabe ist der Abbau des dramatischen Zusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg, der leider für unser Land noch immer charakteristisch ist.

Im Vordergrund der Bildungsdiskussion der letzten Jahre stehen insbesondere die frühe Förderung von Kindern und eine auf die individuelle Kompetenzentwicklung zielende Lern- und Lehrkultur in den Schulen aller Schulformen. Ganztagschulen bieten nach unserer festen Überzeugung bessere Voraussetzungen für diese neue Lern- und Lehrkultur: durch Verzahnung von Unterricht und außerschulischen Bildungs- und Freizeitangeboten, mehr individuelle Förderung aller Schülerinnen und Schüler, die Öffnung der Schule für außerschulische Kooperationspartner und die Gestaltung der Schule als Lern- und Lebensort.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt in enger Abstimmung mit den Ländern die Schulen und Schulträger bei der inhaltlichen Gestaltung der neuen Ganztagsangebote durch eine Reihe eng miteinander verzahnter Maßnahmen. Seit 2003 gibt es das Internetportal www.ganztagschulen.org, das stets aktuell und ausführlich über alle wichtigen Ereignisse und Verläufe im Rahmen des IZBB informiert.

Eines der wichtigsten Unterstützungsinstrumente ist das inhaltliche Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Die neuen Ganztagschulen und ihre Schulträger erhalten aus diesem Programm durch regionale Serviceagenturen und das Internetportal www.ganztaegig-lernen.de Beratung und Fortbildung.

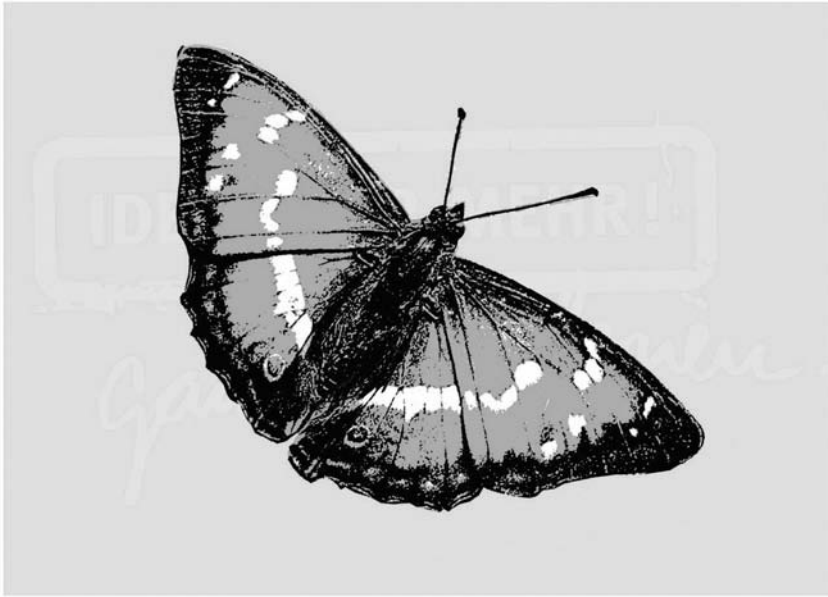
Durch regelmäßige Abstimmungen, durch Transparenz in der Öffentlichkeit und durch gemeinsame Aktivitäten konnte bisher eine sehr gute Zusammenarbeit mit den Ländern bei der Durchführung und Ausgestaltung des IZBB erreicht werden. Das IZBB trägt zu einem intensiven länderübergreifenden Austausch über die Perspektiven von Bildung, Erziehung und Betreuung in Deutschland bei. Das IZBB wird mittlerweile von der Öffentlichkeit in starkem Maße als das „Ganztagschulprogramm“ des Bundes wahrgenommen. Zu dieser Öffentlichkeitswirksamkeit haben wesentlich unser Internetportal www.ganztagschulen.org sowie die Informationskampagne „Ganztagschulen – Zeit für mehr“ beigetragen. Eine bundesweite Diskussion über Schulentwicklung und die Qualität von Ganztagschulen hat der vom BMBF geförderte Film "Treibhäuser der Zukunft – Wie in Deutschland Schulen gelingen" von Reinhard Kahl ausgelöst. Inzwischen sind bereits mehrere Tausend Videos und DVDs im Umlauf.

Vor allem der erste Ganztagschulkongress in Berlin hat zu einem breiten Austausch aller Beteiligten von Ganztagschule beigetragen und eine Dynamik in Gang gesetzt, die nicht mehr aufzuhalten ist. Mehr als 1.200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sprechen für sich. Der Kongress am 17. und 18. September 2004 im bcc am Berliner Alexanderplatz war die Auftaktveranstaltung des Begleitprogramms „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“. Er gab auch den Startschuss für die anderen Programmelemente, insbesondere für das Bildungsportal im Internet (www.ganztaegig-lernen.de).

Die vorliegende Dokumentation enthält die wichtigsten Redebeiträge und Diskussionen des Kongresses. Sie gibt einen Einblick in die sieben Arbeitsforen, die Themen und Ergebnisse der Workshops und die Resonanz bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Die Anordnung der Texte entspricht nicht vollständig der Chronologie des Ablaufs. Ein so lebendiger Kongress ist nicht einfach in einer Textfassung abzubilden. Die Redaktion hat vielmehr aus den zahlreichen Einzelbeiträgen, für die wir den Autorinnen und Autoren noch einmal herzlich danken, eine Lesefassung hergestellt, in der man beliebig blättern kann. Über Ablauf und Inhalte hinaus sollen die Leserin bzw. der Leser auch etwas von der Aufbruchstimmung erfahren, die sich mit dem Ganztagschulkongress verbunden hat. Nicht zuletzt durch die Moderationsform des Open Space zog sich die lebhafteste Beteiligung aller als aktiv Denkende, Sprechende und Handelnde wie ein roter Faden durch die eineinhalb Tage.

Ich danke der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung ganz herzlich für die sehr erfolgreiche Organisation des Kongresses und freue mich mit Ihnen gemeinsam auf einen spannenden 2. Ganztagschulkongress in Berlin im Jahr 2005.

Petra Jung
Leiterin des Referats „Zukunft Bildung“ im BMBF



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT
Europäischer Sozialfonds



Deutsche Kinder- und
Jugendstiftung

Ganztagschulkongress 2004

Peer Zickgraf

Seit Veröffentlichung der Ergebnisse der ersten PISA-Studie sind die Schulen in Deutschland in Bewegung gekommen, zunächst etwas zögerlich, doch dann immer drängender. Ganztagschulen in Deutschland suchen ihr Selbstverständnis, ihre inhaltliche Identität und wägen Orientierungsangebote gegeneinander ab.

„Für dieses Jahr haben die Länder bereits einen Ausbaubedarf für rund 3.000 Schulen gemeldet. Das bedeutet, dass das Programm engagiert aufgegriffen wird. Man kann sagen, dass das Geld, das wir in dieses Programm investiert haben, gut angelegt ist“, resümierte Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn in ihrem Grußwort an die Kongressteilnehmer. Am Beispiel dreier zentraler Thesen betonte sie die Dringlichkeit einer umfassenden Bildungsreform – und damit auch des zügigen und bedarfsgerechten Auf- und Ausbaus von Ganztagschulen. „Bildung entscheidet in zunehmendem Maße über individuelle Lebenschancen. Innovation und Fortschritt sind nur mit gut ausgebildeten Menschen möglich – ihre Kompetenz, ihr Wissen und ihr Einsatz sind unser wichtigstes Kapital. Wir müssen daher unser Bildungsniveau insgesamt erhöhen – in der Breite wie auch in der Spitze und in allen Bildungsbereichen, angefangen bei der frühkindlichen Erziehung und Bildung über die schulische Bildung, über die berufliche Ausbildung, über die Hochschulbildung wie auch in der Weiter- und Fortbildung.“

Die neue Kultur der Zusammenarbeit, die seit der Startkonferenz zum Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ (IZBB)¹ 2003 in den Ganztagschulen sichtbar geworden sei, ist für Edelgard Bulmahn der Garant für den Erfolg des Bundesprogramms. „Ich bin begeistert von dem Engagement der Lehrer, Schüler und Eltern“, so die Ministerin. Sie sei erfreut, mit der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung eine kompetente Partnerin für die Verwirklichung des Begleitprogramms gefunden zu haben. Während das IZBB in die „Hardware“ der Ganztagschulen investiert – also in Baumaßnahmen, Technik, Geräte, Mobiliar etc., Sorge das Begleitprogramm der DKJS „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“ für die „Software“, das heißt für die inhaltliche Entwicklung und Unterstützung innovativer Ganztagschulmodelle.

Ganztagschule verändert Kinder und Lehrer

Nach der Eröffnung durch die Bundesministerin beantworteten zwei Schulleiter Fragen zu den „Gelingensbedingungen von Ganztagschulen“. Sven Kunze von der ARD moderierte das Gespräch mit Ruben Herzberg vom Ganztagsgymnasium Klosterschule in Hamburg und Alfred Hinz von der Bodenseeschule St. Martin, einer Grund-, Haupt- und Werkrealschule in Friedrichshafen.

„Es lohnt sich anzufangen und eine Ganztagschule auf die Beine zu stellen“, sagte Alfred Hinz. Und wer das Abenteuer Ganztagschule ernsthaft beginne, habe meist gewonnen: „Ganztagschule verändert die Kinder und Lehrer – und verbessert die Balance zwischen emotionaler und kognitiver Leistung“, so Hinz weiter. Nicht ein einziges Kind dürfe verloren gehen. Und für Ruben Herzberg gehört der „fragend entwickelnde Unterricht auf den Prüfstand“, eine neue Rhythmisierung des Unterrichts sei gefordert.

¹ Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): Bildungsreform Band 5: Zukunft Bildung und Betreuung. Startkonferenz zum Investitionsprogramm. 8. und 9. September 2003 in Berlin. Berlin 2004.

Apropos Rhythmisierung: Nicht nur inhaltlich markierte die Tagung einen Aufbruch in ein neues Kapitel der deutschen Schule. In ihren Arbeitsformen und der räumlich-zeitlichen Gestaltung bot sie selbst das Bild einer veränderten Kultur der offenen Begegnung und des gegenseitigen Austauschs.

politikorange

Mareike Gerlach, 18 Jahre alt und Schülerin der Integrierten Gesamtschule „Alfred Wessner“ aus Kirchhain in Hessen, steht ziemlich gelassen vor einer großen Deutschlandkarte. Alle 16 Länder sind darauf abgebildet, und orangefarbene Punkte kennzeichnen bereits bestehende Ganztagschulen. Die meisten befinden sich in Berlin, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Von den 1200 Besuchern, die zum Ganztagschulkongress „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ angereist sind, haben an diesem sonnigen Mittag im Berliner Congress Center bereits zahlreiche am Ausstellungsstand der Kirchhainer Gesamtschule Station gemacht. Sie sind gekommen, um bei Mareike Gerlach ihren Punkt zu kleben. „Das zeigt, dass die Leute wirklich etwas ändern wollen“, sagt die Schülerin aus Hessen, die ein orangefarbenes T-Shirt trägt. Sie ist eine der vielen Helferinnen, die überall auf dem Kongress anzutreffen sind: Infoscouts der Servicestelle Jugendbeteiligung. Noch während der Tagung wurde von Redakteurinnen und Redakteuren des bundesweiten Netzwerkes politikorange eine Zeitung zum Ganztagschulkongress produziert und am Ende verteilt. Sie dokumentiert den Verlauf und die vorläufigen Arbeitsergebnisse. www.politikorange.de

Wirklich etwas ändern wollen

Ein Strom von Ideen und der Dialog zwischen unterschiedlichen Akteuren im Ganztagschulleben bringen meist neue Erkenntnisse, so auch in der ersten Podiumsdiskussion „Ganztagschule neu gestalten“. Ein erfolgreicher Weg zu einer verlässlichen Ganztagschule ist aus Sicht von Petra Köster-Gießmann der Aufbau durch das Hochwachsen von unten nach oben. Die Schulleiterin der Grundschule Borchshöhe in Bremen verdeutlichte eindrucksvoll den tief greifenden Wandel einer Einrichtung auf dem Weg zur Ganztagschule: Klassenstrukturen wurden aufgelöst, das Lehrpersonal erhielt Autonomie und die Präsenzzeit wurde auf 35 Stunden in der Woche erhöht. „Dadurch gab es fast einen Komplettaustausch von Lehrern“, so die Schulleiterin. Um solche und andere Aufgaben zu bewältigen, brauchen Schulleiterinnen und Schulleiter Managementkenntnisse, die sie in Bremen durch Qualifizierungsmaßnahmen erwerben können, noch bevor sie die Schulleitung übernehmen. „Wichtig ist auch die Verzahnung von Vor- und Nachmittag und die frühe Sprachförderung von Migrant*innen“, ergänzte Bianca Bollweg, Lehrerin an der Europaschule Nordhorn in Herford.

Ein Lob der Einrichtung von Elternzimmern – wie in der Waldhof-Grundschule in Templin – kam von der Elternvertreterin Antje Lachmann unter Applaus des Publikums. Ebenso wichtig: die frühe Berufsorientierung durch außerschulische Partner. „Motivation durch Qualifikation“ – so heißt laut Daniel Körbel die Zauberformel. Wer ausbilde, solle den Schülern auch Verantwortung geben, ergänzte der Ausbildungsleiter vom Arbeiter-Samariter-Bund in Worms. Das alles zahlt sich für Schülerinnen und Schüler offensichtlich aus: „In der Ganztagschule lernt man selbstständig zu lernen, aber auch mit unterschiedlichen Leuten zusammenzuarbeiten“, meinte die Schülerin Anne Müller von der Jenaplan-Schule in Jena.

Politiker diskutieren Ideen für die Praxis

Was die Praktiker von der Politik erwarten können, war Gegenstand der zweiten Podiumsdiskussion „Ganztagschule unterstützen – Aufgabe der Politik“. Für Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn ist der Ganztagschulausbau unumkehrbar geworden: „Der Wandel der Schulkultur ist nicht mehr zurückzudrehen. Das, finde ich, ist der eigentliche Erfolg.“ Mit dem Investitionsprogramm ha-

be der Bund eine Initialzündung gegeben. „Ganztagsschulen werden nun in der Breite umgesetzt.“ In allen Schulen finde ein Lernprozess statt. Spürbare Erfolge gibt es laut Bulmahn in der verbesserten Kooperation mit externen Partnern. Durch diese zusätzlichen Angebote seien „Ganztagsschulen eine wirkliche Unterstützung für Familien“.

Die „gute Zusammenarbeit zwischen dem Bund und den Ländern“ und den vorhandenen Gestaltungsspielraum lobte die rheinland-pfälzische Bildungsministerin Doris Ahnen, zu diesem Zeitpunkt Präsidentin der Kultusministerkonferenz. In Rheinland-Pfalz gebe es eine gute personelle Ausstattung für die Ganztagsschulen, Fortbildungen für Lehrer und funktionierende Netzwerke vor Ort. „Ganztagsschulen leisten einen Beitrag dazu, dass das Bildungssystem insgesamt besser wird.“

Auch Jan-Hendrik Olbertz, Kultusminister von Sachsen-Anhalt, lobte das Investitionsprogramm des Bundes zum Ausbau der Ganztagsschulen: „Es ist ein Strukturprogramm, das Rahmenbedingungen schafft für die Schulentwicklung.“ Olbertz forderte jedoch eine stärkere Beachtung der Familie, eine wissenschaftliche Begleitung des Ganztagsschulbaus und die Reform weiterer Bildungsbereiche.

Für die Städte bekräftigte Wolfgang Rombey den eingeschlagenen Weg des Ganztagsschulbaus: „In den Städten gibt es verstärkt Forderungen nach mehr Ganztagsschulen“, so der Stadtdirektor von Mönchengladbach. Es müssten aber die Qualität des Unterrichts und die Kooperation mit der Jugendhilfe verbessert werden.

Offene Räume, offene Ohren für neue Ideen: Ideenschmiede für Zukunftsschulen

Am Nachmittag des 17. September wurde ein ungewöhnliches und vielleicht gerade deshalb erfolgreiches Moderationskonzept, Open Space genannt, erprobt. Aus sieben Arbeitsforen fanden sich die Teilnehmer zu über 100 Workshops zusammen. Es entstanden Ideenschmieden in äußerst bunter Zusammensetzung: mit Experten, Politikern, Wissenschaftlern, Praktikern, Lehrkräften sowie Schülerinnen und Schülern. Die Arbeitstitel der Foren lauteten:

- 1: Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern
- 2: Neue Unterrichtsformen – Chancen für Lehrer und Schüler
- 3: Weg vom 45-Minuten-Takt – Verzahnung von Vor- und Nachmittag
- 4: Lernumgebung verbessern – Räume neu gestalten
- 5: Schule neu gestalten – gemeinsame Verantwortung von Schülern und Eltern
- 6: Ganztagsschule im Mittelpunkt – Kooperationen mit außerschulischen Partnern
- 7: Neuen Anforderungen gerecht werden – Qualifizierung des Personals

Aus ihnen gingen unzählige zu bearbeitende Themen hervor, die das gesamte Spektrum schulpolitischer, organisationstruktureller und pädagogischer Aspekte abdeckten und von denen hier nur einige beispielhaft genannt seien:

- Bildung für Demokratie- und Zivilgesellschaft
- Motivation
- Lernkultur
- Individuelle Förderpläne
- Intergeneratives Lernen
- Eigenständiges Lernen, Förderung von Begabungen
- Ganztagsschulen in sozialen Brennpunkten
- Geschlechtsbewusste Erziehung
- Gesundheitserziehung

- Hausaufgaben
- Kooperation mit Jugendhilfe und Betrieben
- Kunst – Kultur – Mediengestaltung
- Lehrer/innenausbildung
- Qualitätssicherung
- Raumumwandlungen
- Rhythmisierung
- Schule als Bestandteil von Stadtentwicklungsplanung

Wie gewinnt man Partner?

Am frühen Abend versammelten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu einer Expertenbefragung zum Thema „Wie werden wir Ganztagschule?“ wieder im großen Plenum. „Wie gewinnt man ein Kollegium, das die Ganztagschule nicht will?“ lautete die Auftaktfrage. „Man hole sich einen Referenten auf Einladung des Kollegiums“, sagte Stefan Appel, Bundesvorsitzender des Ganztagschulverbandes. Es wäre gut, wenn dieser das Schulgebäude und die landesrechtlichen Vorgaben kenne. Und er fuhr fort: „Wenn man in einem Kollegium eine Mehrheit von nur 51 Prozent bekommt, reicht das. Die andere Hälfte schwenkt dann ein.“ Am besten sei es, wenn eine Ganztagschule langsam hochwachse.

„Welche Verpflichtungen gibt es für die Schulträger, die Personalangelegenheiten zu unterstützen?“ Und: „Wie verlässlich schätzen Sie die Kommunen ein, Aufgaben zu übernehmen, zu denen sie nicht verpflichtet sind?“ Dies waren zentrale Fragen der Diskussionsrunde.

Die Städte seien nicht verpflichtet, solche Aufgaben zu übernehmen, antworteten einvernehmlich Jutta Paprott, Leiterin des staatlichen Schulamts Greifswald, und Rainer Schweppe, Leiter der Schulverwaltung der Stadt Herford. „Aber die politische Debatte setzt die Schulträger unter Druck“, so Paprott. „Für Familien mit Kindern sind Ganztagschulen besonders wichtig“, ergänzte Rainer Schweppe. „Ganztagschulen werden ein Standortfaktor“.

Kathrin Höhmann vom Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) der Universität Dortmund zufolge ist das Thema „Förderung“ im öffentlichen Bewusstsein wichtiger geworden. Untersuchungen würden belegen, dass gebundene Ganztagschulen dem Bedarf nach mehr individueller Förderung besser gerecht würden. Wichtig sei auch die Beteiligung der Schülerinnen und Schüler als „autonome Lerner“: „Eine Schule, die sich als Ganztagschule versteht, wird die Schülerinnen und Schüler besser einbeziehen.“

Für Karlheinz Thimm, den koordinierenden Leiter der Agentur „Kooperation in Brandenburg“ (KoB-ra.net), muss die Jugendhilfe einen Selbstklärungsprozess durchlaufen: „Wenn Jugendhilfe sich nicht bei den Ganztagschulen engagiert, dann wird sie verlieren.“ Schule müsse jedoch auch ihrerseits andere Organisationen und deren Arbeitsformen akzeptieren. Ganztagschulen ohne Schulsozialarbeit seien undenkbar, ergänzte ein Jugendsozialarbeiter aus dem Plenum.

Die Kongressbesucher standen bis in den späten Abend zusammen, tauschten sich aus und diskutierten über das Gelingen guter Schulpraxis.

„Es fängt an, wenn die Zeit reif ist“

Am Samstagvormittag setzten die Arbeitsforen und Workshops die Arbeit vom Vortag fort. Mit einem Unterschied: Es sollten nun Botschaften und Wünsche an Politik, Verwaltung, Wissenschaft und Praktiker formuliert werden. Außerdem sollten Anforderungen an Unterstützungs- und Beratungsleistungen des Begleitprogramms „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“ erarbeitet werden. Schülerinnen und Schüler in orangefarbenen T-Shirts waren wieder aktive Gesprächspartner. Ein Auszug aus dem Forderungskatalog:

- Adressenpool bei der DKJS von Leuten, die Ganztagschulen machen wollen
- Aufbau von Netzwerken
- Bildungsportal mit Einrichtungen, die Finanzmittel verteilen
- neue Auswahlverfahren für die Lehrerbildung
- Notengebung verändern
- Ombudsstellen für Kinderrechte
- Organisation von runden Tischen
- Rahmenbedingungen für mehr Personal schaffen
- Supervision an Ganztagschulen
- Wissenschaftliche Forschung zu den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen

Ein Prinzip des Moderationskonzepts bewies hier besonders seine Gültigkeit: „Diejenigen, die da sind, sind genau die Richtigen.“

Zahlreiche Wünsche aus dem Forderungskatalog der Workshopteilnehmer fanden sich in der Rede des PISA-Experten Andreas Schleicher wieder. Ein Grund für den größeren Erfolg der Schulen in Schweden, Finnland und Japan, so Schleicher, liege in der systemischen Verankerung von Innovation. In Deutschland gebe es zu wenig individuelle Förderung. Der Bildungsfachmann prognostizierte „einen dramatischen Mangel an gut ausgebildeten jungen Menschen“. Erneuerungen müssten umgehend eingeleitet werden, denn Bildungssysteme seien Tanker, die nur langsam ihre Richtung ändern. Dass das Bildungssystem reformierbar sei, „zeigen uns gute Schulen in Deutschland“.

Ganztagschulen, so Andreas Schleicher, seien noch keine Garantie für Erfolg, doch sie böten eine wichtige Voraussetzung. Moderne Gesellschaften müssten junge Menschen darauf vorbereiten, ihre eigene Zukunftsperspektive zu gestalten. Dem Bildungsfachmann zufolge ermöglichen Ganztagschulen eine bessere individuelle Förderung. Die Ganztagschulinitiative sei in Deutschland zum Symbol geworden, dass sich in der deutschen Bildungspolitik und Bildungspraxis etwas bewege.

In seiner Moderation zum Ende des Kongresses wünschte Reinhard Kahl folgerichtig eine Kultur des „Und“ an den Schulen, statt des „Entweder-Oder“. „Man muss Schulen erlauben, dass sie eine Biographie haben.“ Ganztagschulen als Systeme bzw. „Individuen“ mit Zukunft hätten diese Chance eher als Bildungsbereiche, die vom Wind der Veränderung wenig tangiert werden.

Der Kongress weckte Begeisterung und schürte Erwartungen. „Ich habe noch nie erlebt, dass so viele Menschen tatsächlich zu Wort gekommen sind und geredet haben wie in den Foren“, zitierte Heike Kahl zum Abschluss der Veranstaltung eine Teilnehmerin und griff eine Forderung aus den Foren auf: „Wir brauchen eine kultivierte gesellschaftliche Verständigung über Bildung, eine Art Masterplan.“ Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung wolle mit einem „Programm der kleinen Schritte“ diese Euphorie mitnehmen.

Programm des Kongresses

Freitag, 17. September 2004

9:00 bis 10:30 **Check-in:** Gelegenheit zur Ausstellungsbesichtigung und zum Testen des Ganztagschulportals

10:30 **Begrüßung**
Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung

10:45 bis 11:00 **Ganztagschule – auf dem Weg zu einer neuen Schule**
Mit den Schulleitern Ruben Herzberg (Ganztagsgymnasium Klosterschule, Hamburg) und Alfred Hinz (Bodensee-Schule St. Martin, Friedrichshafen)
Moderation: Sven Kunze, ARD

11:00 bis 11:45 **1. Podiumsdiskussion: Ganztagschule neu gestalten**
Bianka Bollweg, Lehrerin an der Europaschule Nordhorn, Herford
Daniel Körbel, Ausbildungsleiter beim ASB und verantwortlich für Ganztagschulen, Worms
Petra Köster-Gießmann, Schulleiterin der Grundschule Borchshöhe, Bremen
Antje Lachmann, Elternvertreterin der Waldhof-Grundschule, Templin
Anne Müller, Schülerin der Jenaplan-Schule, Jena
Moderation: Christiane Grefe, DIE ZEIT

11:45 bis 12:30 **2. Podiumsdiskussion: Ganztagschule unterstützen – Aufgabe der Politik**
Doris Ahnen, Ministerin für Bildung, Frauen und Jugend, Rheinland-Pfalz
Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung
Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Kultusminister, Sachsen-Anhalt
Wolfgang Rombey, Stadtdirektor, Mönchengladbach
Moderation: Christiane Grefe, DIE ZEIT

12:30 bis 12:45 **Das Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“**
Dr. Heike Kahl, Geschäftsführerin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung

13:00 - 14:00 **Mittagsimbiss**

14:30 – 18:00 **Arbeit in 7 Arbeitsforen**

1. Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern

Prof. Dr. Heike Deckert-Peaceman, Rainer Domisch, Prof. Dr. Annedore Pregel, Matthias Resch, Prof. Dr. Alfred Sander, Dr. Hermann Veith

2. Neue Unterrichtsformen – Chancen für Lehrer und Schüler

Dr. Wolfgang Beutel, Ulrike Kegler, Dr. phil. Erika Risse, Sabine Schweder, Dr. Anne Sliwka, Michael Töpel

3. Weg vom 45-Minuten-Takt – Verzahnung von Vor- und Nachmittag

Angelika Gottschling, Dr. Katrin Höhmann, Petra Schröter, Wulfhild Schwietzer, Wilfried W. Steinert, Dr. Dieter Wunder

4. Lernumgebung verbessern – Räume neu gestalten

Stefan Appel, Bettina Gräber, Antje Hendriks, Jutta Schattmann, Klaus Schomacker, Rainer Scheweppe

5. Schule neu gestalten – gemeinsame Verantwortung von Schülern und Eltern

Barbara Beutner, Friederike Bliss, Michael Freitag, Benjamin Gesing, Wolfgang Steiner, Sonja Student, Peter Wisniewski

6. Ganztagschule im Mittelpunkt – Kooperation mit außerschulischen Partnern

Bernhard Bechtel, Hagen Blumensaat, Prof. Dr. Tassilo Knaut, Dr. Wolfgang Mack, Ulrich Rother, Guido Seelmann-Eggebert, Dr. Karlheinz Thimm

7. Neuen Anforderungen gerecht werden – Qualifizierung des Personals

Angelika Fabricius, Volker Imschweiler, Prof. Dr. Matthias Jerusalem, Dr. Norbert Reichel, Dr. Joachim Schulze-Bergmann

18:00 – 19:00	<p>Wie werden wir Ganztagschule? Fragen an die Experten Stefan Appel, Schulleiter und Bundesvorsitzender des Ganztagschulverbandes GGT e. V., Dr. Katrin Höhmann, Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) der Universität Dortmund im Forschungsbereich „Ganztagschule“, Christine Kieschnick, Schulleiterin der Integrierten Gesamtschule „Grünthal“, Stralsund, Jutta Paprott, Schulamt der Stadt Greifswald, Rainer Schweppe, Leiter der Schulverwaltung der Stadt Herford, Dr. Karlheinz Thimm, koordinierender Leiter der Agentur „Kooperation in Brandenburg“ (KoBra.net). Moderation: Dr. Hermann Budde, Deutsche Kinder- und Jugendstiftung</p>
19:00	<p>Abendempfang Ulrich Kasparick, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung</p>
20:00	<p>Unterhaltungsprogramm Kinder- und Jugendzirkus „Cabuwazi“ und Schülerband „Yoko“</p>
Samstag, 18. September 2004	
9:00	<p>Fortführung der 7 Foren mit den Experten des Vortages</p>
12:30	<p>Neue Ganztagschulen – Motor für die Bildungsreform? Andreas Schleicher, Leiter des Programms zur Bewertung der internationalen Schüler- leistungen (PISA) bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Paris</p>
13:00	<p>Schlusswort Dr. Heike Kahl, Geschäftsführerin der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung</p>
13:30	<p>Ende der Veranstaltung</p>



Begrüßung



Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung

Sehr geehrte Herren und Damen,

ich begrüße Sie ganz herzlich auf dem Ganztagschulkongress des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und freue mich, dass Sie so zahlreich aus dem ganzen Bundesgebiet heute nach Berlin gekommen sind. Vor etwa einem Jahr haben wir hier in Berlin mit der Startkonferenz zum Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ begonnen, gemeinsam mit allen Beteiligten über die inhaltliche Gestaltung von Ganztagschulen in Deutschland zu sprechen.

Im Laufe dieses einen Jahres ist viel geschehen. Viele Schulen haben sich seitdem auf den Weg zur Ganztagschule gemacht und sind vor allem jetzt zum neuen Schuljahr Ganztagschule geworden. Einige dieser neuen Ganztagschulen habe ich in den letzten Monaten besucht und mir ein Bild von der Arbeit vor Ort machen können. Im Juni habe ich in Duisburg die bundesweit tausendste mit Mitteln des Bundesprogramms geförderte Ganztagschule besucht.

Eines kann ich für alle Schulen sagen, die ich besucht habe: Ich war begeistert von dem Engagement der Lehrerinnen und Lehrer, der Schülerinnen und Schüler, der Eltern, der Erzieherinnen, der Mitar-

beiter aus der Kinder- und Jugendhilfe und der Mitarbeiter aus vielen anderen Organisationen und Einrichtungen in den Städten und Gemeinden. Ich habe spüren können, dass sich eine neue Kultur der Zusammenarbeit entwickelt. Genau diese neue Kultur der Zusammenarbeit, davon bin ich überzeugt, ist der Garant für den Erfolg der schulischen Arbeit. Hierzu möchte ich Sie alle schon jetzt beglückwünschen und Ihnen Mut machen für Ihre weitere Arbeit.

Mit dem heutigen Kongress möchten wir diese vielen guten Beispiele sichtbar machen und wir möchten vor allen Dingen, dass viele Menschen in unserem Land davon profitieren können; dass dieses Wissen, diese Erfahrung und diese Kenntnis, die Sie einbringen, auch verfügbar wird für viele andere. Alle Beteiligten sollen hier die Gelegenheit erhalten, Kontakte zueinander zu knüpfen und neue Methoden und Ideen mit nach Hause zu bringen. „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ heißt deshalb auch unser Motto auf diesem Kongress. Wir möchten mit Ihnen, die Sie als Schulleitung, Lehrerin oder Lehrer in Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern, Eltern und Partnern der Schule das neue Profil der Ganztagschule vor Ort gestalten, darüber reden, wie wir Sie am besten unterstützen können. Ich bin sehr froh, dass wir die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung dabei als Partnerin haben. Bund und Länder wollen gemeinsam die Chancen nutzen, die dieses Programm bietet. Und dafür brauchen wir eben viele, die mitmachen und die unterstützen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wir wissen, dass wir heute vor der Herausforderung stehen, dass unsere Welt und damit die Anforderungen, die an Menschen gestellt werden, sich sehr schnell ändern. Vor etwa 15 Jahren beispielsweise wussten viele von uns wahrscheinlich mit dem Begriff „Internet“ noch gar nicht so viel anzufangen. Heute ist das eine Selbstverständlichkeit. Wir wissen, dass wir vor der Frage stehen, wie wir auch noch in 10 oder 20 Jahren Beschäftigung und Wohlstand sichern können in unserem Land. Wir wissen, dass wir vor dem Hintergrund des veränderten Altersaufbaus unserer Gesellschaft alles dafür tun müssen, den Menschen die Chance zu bieten, sich zu bilden und zu entwickeln. Das alles stellt uns gerade in der Bildungspolitik vor eine sehr große Aufgabe. Lassen Sie mich dazu drei grundsätzliche Aussagen formulieren, über die es in unserem Land keinen Dissens mehr geben darf:

Erstens: Bildung entscheidet in zunehmendem Maße über individuelle Lebenschancen. Mit Bildung erschließen wir Wissen. Mit Bildung gewinnen wir Orientierung in einer immer komplexer werdenden Welt. Bildung ist für jeden Einzelnen der Schlüssel zu Beschäftigung und beruflicher Sicherheit – und erst Bildung ermöglicht echte Teilhabe am gesellschaftlichen und kulturellen Leben.

Zweitens: Innovation und Fortschritt sind nur mit gut ausgebildeten Menschen möglich – ihre Kompetenz, ihr Wissen und ihr Einsatz sind unser wichtigstes Kapital. Der Wettbewerb um die Arbeitsplätze von morgen, um Wohlstand und soziale Sicherheit in unserem Land ist im Kern deshalb auch ein internationaler Wettbewerb um die Qualität von Bildungssystemen geworden. Das ist der eigentliche Wechsel, den wir feststellen. Es geht im Kern darum, dass wir durch Bildung die Chancen, die wir für die Zukunft haben, auch tatsächlich nutzen.

Drittens: Wir müssen daher unser Bildungsniveau insgesamt erhöhen – in der Breite wie auch in der Spitze und in allen Bildungsbereichen, angefangen bei der frühkindlichen Erziehung und Bildung über die schulische Bildung, über die berufliche Ausbildung, über die Hochschulbildung wie auch in der Weiter- und Fortbildung. Der frühkindlichen und schulischen Bildung kommt dabei eine ganz besondere Rolle zu, denn hier werden die Weichen für später gestellt.

Wie groß der Rückstand gerade in diesen Bildungsbereichen ist, das haben wir spätestens nach der Veröffentlichung der PISA-Studie erfahren. Ich will aber ausdrücklich sagen, dass die internationalen

Vergleichsstudien auch eine Chance darstellen. Die Chance nämlich, diese Aufgabe an vielen Orten mit Engagement aufzugreifen und zu erfüllen. Das bedeutet vor allem, dass wir der individuellen Förderung in unserem Schulsystem Priorität geben müssen. Eine stärkere individuelle Förderung – das ist die Herausforderung, vor der wir stehen, und das ist auch die Aufgabe, die wir bewältigen müssen. Kindern möglichst früh eine solche individuelle Förderung zu ermöglichen, ihnen damit bessere Bildungschancen zu eröffnen, das ist das Ziel, das die Bundesregierung mit dem Programm „Zukunft Bildung und Betreuung“ verfolgt.

Der Bund unterstützt die Städte, Gemeinden und Länder mit vier Milliarden Euro, damit ein flächendeckendes Netz von Ganztagschulen entsteht. Darüber hinaus investieren wir zusätzlich noch einmal rund 2,5 Milliarden Euro, um die frühkindliche Erziehung und Betreuung deutlich zu verbessern. Die Länder finanzieren das Personal, sie entscheiden auch, welche Schulen an diesem Programm teilnehmen. Beide gemeinsam, Bund und Länder, wollen dieses Programm nutzen als ein Schulentwicklungsprogramm. Es ist das größte Schulentwicklungsprogramm, das es in Deutschland bundesweit je gab, und als solches wird es auch von den Eltern, von den Schulen und von den Schülerinnen und Schülern genutzt. Vor allem aber ist es eine Riesenchance für unsere Kinder! Denn Ganztagschulen schaffen bessere Voraussetzungen für eine neue Qualität des Unterrichts und mehr individuelle Förderung. Durch eine Pädagogik der Vielfalt, die verschiedene Lernwege zulässt und unterschiedliche Lernvoraussetzungen berücksichtigt, werden Begabungen früh gefördert und Benachteiligungen rechtzeitig vermieden.

Schülerinnen und Schüler erhalten in der Ganztagschule neben einer soliden Basis an Grundfertigkeiten wie Lesen, Rechnen und Schreiben weitere Fähigkeiten wie selbstständiges Lernen, vernetztes Denken, Ausdrucksfähigkeit und soziale Kompetenzen. In Ganztagschulen haben Kinder und Jugendliche mehr Zeit, um sich selbst neues Wissen zu erschließen und das Erlernte aktiv-handelnd anzuwenden. Die Schülerinnen und Schüler erfahren, wie Theorie und Praxis zusammenhängen – in der Theater-AG, bei der Erkundung eines Flusses oder beim Besuch des Handwerksbetriebes. Mit diesen neuen Formen von Unterricht, die sich nicht nur darauf beschränken, Wissen zu präsentieren, sondern dazu befähigen, sich Wissen aktiv zu erschließen und es anzuwenden, werden Kinder auf das vorbereitet, was sie in ihrem späteren Leben leisten müssen und was immer wieder von ihnen gefordert wird. Sie lernen, Fragen zu stellen und selbstständig nach Antworten zu suchen.

Dazu kommt, was an vielen Orten in vielen Schulen spürbar ist, dass Kinder durch das Angebot einer Ganztagschule mehr und stärker lernen, Verantwortung zu übernehmen für sich selbst, für ihren eigenen Lernprozess, aber auch Verantwortung für ihre Mitschülerinnen und Mitschüler. Das ist eine der wichtigen bildungspolitischen Zielsetzungen, die wir verfolgen. Spürbar ist außerdem, dass es ein Vorurteil ist, wenn immer wieder gesagt wird, dass sich Eltern weniger am schulischen Leben beteiligen. Ganz im Gegenteil: Eltern engagieren sich stark für ihre Ganztagschule. Sie engagieren sich, sie wollen mitmachen und mitgestalten können. Und deshalb ist die Ganztagschule ein ganz wichtiger Schritt hin zu einer stärkeren Kooperation zwischen Eltern und der Schule. Die Veränderungen des Unterrichts bringen für viele Lehrerinnen und Lehrer nicht nur andere Arbeitszeiten, sondern auch eine neue Rolle. Über ihre Fachkompetenz hinaus sind besonderes persönliches Engagement und diverse Zusatzqualifikationen gefragt. Wer sich darauf einlässt, wird häufig mit einem größeren pädagogischen Handlungsspielraum, neuen Erfahrungen und einem besseren Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern belohnt. Unterstützung gibt es dabei durch qualifizierte Fachkräfte mit vielfältigen Erfahrungen: Schulleitung, Fachlehrer, Pädagogen und außerschulische Experten verstehen sich als Team, Bildung ist Gemeinschaftsaufgabe!

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor etwa einem Jahr – ich habe daran erinnert – war hier in Berlin die Startkonferenz zum Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“. Im Laufe dieses Jahres ist viel geschehen. Für dieses Jahr haben die Länder bereits einen Ausbaubedarf für rund 3.000 Schulen gemeldet. Das bedeutet, dass das Programm engagiert aufgegriffen wird. Nach den vorliegenden Zahlen aus den Ländermeldungen werden durch das Ganztagsschulprogramm des Bundes bis zum Ende dieses Jahres rund 500.000 neue Ganztagsplätze in rund 3.200 Schulen entstehen. Man kann kurz sagen, dass das Geld, das wir in dieses Programm investiert haben, gut angelegt ist. Ich wünsche mir, dass es uns in Deutschland endlich gelingt, die Bedeutung von Bildung nicht nur zu beschwören, sondern auch umzusetzen, so wie es uns mit diesem Programm gelungen ist. Es muss uns endlich auch gelingen, den notwendigen Paradigmenwechsel bei der Festlegung der Finanzierungsprioritäten zu schaffen. Kürzungen bei den Bildungsausgaben sind der falsche Weg. Bildungsausgaben müssen in unserem Land erhöht werden.

Deshalb sage ich auch ganz klar, niemand wird sich vor der Frage drücken können, ob wir wirklich Bildung an die erste Stelle setzen wollen; ob wir wirklich bereit sind, den größten Subventionsposten im Bundshaushalt zu streichen – die Eigenheimzulage – und dieses Geld, das sind immerhin sechs bis sieben Milliarden Euro, für Bildung zu investieren. Das ist der Lackmустest für alle, hier entscheidet sich, ob es uns ernst ist, ob wir der Bildung wirklich Priorität geben. Ich sage ausdrücklich, das ist keine Frage von Bund und Ländern und keine Frage von Parteien. Wir alle miteinander profitieren davon. Am meisten profitieren die Kinder, aber auch diejenigen, die in den Schulen arbeiten und diejenigen, die politische Verantwortung tragen. Deshalb wünsche ich mir, dass in dieser Frage nicht Parteitaktik das Entscheidende ist, sondern der Wille, Kindern in unserem Land bessere Bildungschancen zu eröffnen. Wir brauchen diesen Willen in unserem Land und die Bereitschaft vieler mitzumachen.

Das Investitionsprogramm des Bundes war für viele Schulen eine wichtige Initialzündung und der Beginn eines neuen Selbstverständnisses. Ich will noch einmal sagen, dass wir die aktive Unterstützung vieler brauchen. Wir brauchen das Engagement und die Kreativität, damit die Ganztagschule zu einer lebendigen Schule wird, an der mit Freude und mit Erfolg gelernt wird. Wir brauchen vor allen Dingen in unserem Land das Bewusstsein und den Optimismus, dass wir das auch schaffen können. Dass wir gemeinsam gut genug sind, die Herausforderung zu bestehen. Wenn das gelingt, wird nicht nur die einzelne Schule Erfolg haben, sondern wir werden alle insgesamt erfolgreich sein.

Ich hoffe daher sehr, dass wir uns im nächsten Jahr wieder sehen, um uns über Ihre Erfahrungen und Fortschritte bei der gemeinsamen Aufgabe, Kindern gute Bildungschancen zu geben, auszutauschen.

Vielen Dank!

Das Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“



Heike Kahl

Zum ersten: Sehr häufig wird erwähnt, dass der augenblickliche Zeitpunkt eine große Chance zur Entwicklung von Ganztagsschulen birgt und günstig ist für die Diskussionen und Debatten um Ganztagsschulen und deren Entwicklung. Und betont wird auch, dass es nicht nur die finnischen Vorbilder gibt, sondern dass sich auch bei uns in Deutschland Schulen auf den Weg gemacht haben. Doch diese Schulen wollen und können diesen Prozess nicht aus eigener Kraft allein bewältigen. Sie rufen nach Unterstützung vielfältigster Art. Unser Begleitprogramm will diese Unterstützung geben. Den Diskussionen entnehme ich, dass man an vielen Schulen der Kritik leid ist, die Debatte werde vorwiegend aus der Perspektive des Mangelhaften, Unzureichenden geführt. Gleichzeitig würden Beispiele guten Gelingens von jenen kritisiert, die im Alten verharren und keine Veränderungsbereitschaft zeigen. Gerade diese Beispiele aber seien hilfreich und ermutigend.

Während die Ergebnisse der ersten PISA-Studie eher wie ein Schock gewirkt haben, das Vokabular eher Misstrauen als Anerkennung signalisierte und sich die Lager in ‚Angreifer‘ und ‚Verteidiger‘ zu spalten schienen, vermittelt die derzeitige Diskussion einen etwas veränderten Eindruck. Das liegt meiner Einschätzung nach daran, dass inzwischen wirklich viel in Bewegung gekommen ist. Insofern eröffnet sich tatsächlich die Chance auf einen Perspektivwechsel – weg vom ‚Bildungskrieg‘ und

hin zu ‚Friedensverhandlungen‘. Auch die Unruhe unter Lehrkräften, Eltern und den anderen an Schule beteiligten Personengruppen richtet sich eher konstruktiv auf Entwicklung. Die ‚Stellungsgedechte‘ aus Kritik, Angriff und Verteidigung sind wohl überwunden.

Daraus ziehe ich die Schlussfolgerung, dass aus der Art und Weise, wie eine Debatte geführt wird, sehr viel gelernt werden kann. Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung will sich dieser Erkenntnis bedienen, indem sie diesen Zusammenhang nutzbar macht. Eine friedfertige, produktive Debatte macht offen für Neues, schafft Mut zu Veränderungen.

Warum sollte für Schulen und Lehrkräfte etwas anderes gelten als für Schülerinnen und Schüler? Wo gegenseitige Anerkennung und Vertrauen herrschen, wächst die Motivation. Dort kann viel leichter eine Ganztagschule geschaffen werden, die ihrem Anspruch gerecht wird. Man kann sich in einer Schule ja auch – wir alle kennen das – zu Tode langweilen. Deshalb, das wurde heute mehrfach herausgestellt, brauchen wir in der Ganztagschule etwas anderes, Neues, und nicht etwa ein Mehr vom Alten. Das Begleitprogramm ‚Ideen für mehr! Ganztätig lernen.‘ will diesen Weg unterstützend begleiten.

Warum eigentlich – und das ist mein zweiter Punkt – ist die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung als Partnerin für das Begleitprogramm ausgewählt worden? Ich nehme an, das Ausschlag gebende Argument dafür war, dass die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung eine wirklich unabhängige Partnerin ist. Sie kann Impulse, die aus den Schulen kommen, und unterschiedliche Ansätze der Länder wahrhaftig aufnehmen. Sie ist bereit, so etwas wie ein Motor zu werden, der neue Schulen entwickeln hilft und zwischen unterschiedlichen Interessenlagen vermittelt.

Frau Bulmahn und Frau Ahnen gebührt Dank, weil sie einen solchen Schritt gewagt haben, nämlich nicht ein Institut oder eine nachgeordnete Einrichtung zu beauftragen, sondern in der Tat eine Stiftung, die das Spiel natürlich von einer anderen Seite betrachtet. Wir können – so hoffen wir zumindest – eine große Dynamik in den Prozess bringen und flexibel auf Bedürfnisse reagieren. Aber das Wesentliche ist, dass wir in den Bundesländern schon mit vielen regionalen Arbeitsstellen zu Hause sind. Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung arbeitet seit 1994 an verwandten Themen und ist daher gut ausgestattet mit Wissen und Erfahrung, ein solches Programm umzusetzen.

Ein dritter Punkt: Bildung geht nicht nur den Staat an. Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung versteht sich als ein Dach für alle, die Verantwortung im Bildungsbereich übernehmen wollen. Sie arbeitet mit mehr als 50 Partnern zusammen, das sind die Bundesländer, Stiftungen, Wirtschaftsunternehmen. Und ihre feste Überzeugung ist es, dass die großen Herausforderungen unserer Zeit eben nicht nur durch den Staat und nicht nur durch Wirtschaftsunternehmen, sondern im Grunde genommen nur durch uns alle gemeinsam erfüllt werden können. Ich wünsche mir, dass die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung einen Beitrag dazu leisten kann, so etwas wie einen Sog der Sache zu erzeugen. Damit meine ich nicht, dass Unternehmen oder Stiftungen, die sich beteiligen, so etwas wie ein Ausfallbürge für staatliche Leistungen werden, sondern dass wirklich eine bürgerschaftliche Kraft entfaltet wird, die dem Thema Bildung insgesamt mehr Gewicht gibt und eine größere Dynamik in den Prozess bringt. Ich könnte auch einen wichtigen Bildungsjournalisten, Reinhard Kahl, zitieren. Er sagt, man brauche Instrumente für die Produktion von Gelingen, und ich denke, dass das Programm dazu beitragen kann.

Zum vierten Punkt: In einigen Artikeln ist Professor Baumert, Direktor des Max-Planck-Instituts, zitiert worden, als es um die OECD-Studie ging. Er hat ziemlich gelassen gesagt: „Liebe Leute, macht doch nicht so einen Wind um die ganze Debatte. Erstens spiegeln die Daten gar nicht mehr den Prozess wider, den wir längst in die Wege geleitet haben.“ Gleichzeitig betont er aber auch, wie wichtig es ist, das Wissen, welches in den Ländern und zu den einzelnen Modellen von Schule vorhanden

ist, weiter zu transferieren und in die Breite zu tragen. Daran jedoch würde es noch mangeln in Deutschland. Ich glaube, dass das Programm einen Beitrag dazu leisten kann. Zum Transfer von Wissen zähle ich auch die Zusammenarbeit von Jugendarbeit und Schule, um die Segmentierung der lebensweltlichen Bezüge von Kindern und Jugendlichen zu überwinden. Doch es gibt natürlich noch weitere Dimensionen, die in solchen Modellen ihr Auffangbecken finden müssen. Wenn man über die Gesundheit von Kindern nachdenkt, verordnet man ihnen gute Ernährungsprogramme. Wenn man über Demokratie nachdenkt, sagt man, sie müssen in der Schule lernen, gute Bürger zu werden. Und wenn man über Armut von Kindern und Jugendlichen spricht, dann sagt man, wir müssen im sozialen Bereich etwas tun. Mit dem Begleitprogramm kann es gelingen, diese unterschiedlichen, zusammengehörigen Elemente tatsächlich gemeinsam zu betrachten.

Und der letzte Punkt: Was kann eigentlich die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung mit so einem Begleitprogramm leisten? Übernimmt sie sich da nicht? Tut sie sich damit eigentlich einen Gefallen? Wir sind aber guten Mutes und wollen dieses dicke Brett gemeinsam mit den Ländern bohren. Und die wichtigste Botschaft ist, dass wir in den Ländern unsere Partner sehen, deren Entwicklungsfragen aufnehmen und Schwerpunkte in den Ländern setzen, indem wir sie fragen: „Welche Fragen stellt ihr euch gerade und wodurch kann das Begleitprogramm hier eine Unterstützung geben?“ Insofern will die Stiftung mit dem Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ den Finger auf die Stärken deutscher Schulen legen. Deshalb haben wir gemeinsam dieses Programm konzipiert, das aus insgesamt sechs Bausteinen besteht.

Wir werden in den einzelnen Bundesländern, die mit uns kooperieren – und das sind mittlerweile fast alle – regionale Serviceagenturen einrichten. Einige Kooperationsverträge sind bereits abgeschlossen. Denn es geht natürlich nicht an, dass von Berlin aus ein Unterstützungsprogramm für die Länder konzipiert wird. Wir wollen, dass diese Unterstützungsagenturen das aufnehmen, was im Land an Problemen und Fragen brodelt. Wir wünschen, dass Schulen sich an die Serviceagenturen wenden, die Serviceagenturen auch den Rückweg in die Schulen finden, zu den Elternvertretern, zu Trägern der Jugendhilfe, zu allen, die mitmachen wollen. Sie sollen so herausfinden, was erforderlich ist, und dann die entsprechende Unterstützung geben.

Wir werden zu vier thematischen Schwerpunkten – Organisation von Ganztagschulen, Unterricht/Förderung und außerunterrichtliche Angebote, Kooperation mit außerschulischen Partnern und Lebensbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen – so genannte Werkstätten aufbauen, in denen Menschen mit Wissen und Erfahrung die Fragestellungen, die sich aus der Entwicklung der Ganztagschulen ableiten, aufarbeiten und den Schulen ihre Lösungsansätze und -vorschläge unterbreiten. Wir nennen die Werkstätten „Umschlagplätze von Wissen“.

Gemeinsam mit der Ministerin haben wir heute ein Bildungsportal eröffnet, das in gewisser Weise etwas Besonderes ist. In diesem Bildungsportal werden ein methodischer, ein inhaltlicher und ein Zugang, bei dem es um ganz praktische Hilfe geht, miteinander gekoppelt. Ich hoffe, Sie werden sagen, das ist ja ganz einfach und hier kann ich wirklich die Hilfe finden, die ich brauche, bis hin zu den Ansprechpartnern in meinem Bundesland.

Ganz aktiv werden wir Jugendliche einbinden. Sie sehen hier viele Jugendliche mit orangefarbenen T-Shirts, auf denen zum Teil ‚schwer erziehbar?‘ steht. Das sind die Jugendlichen, die sich in das Programm einmischen wollen und den Schulen Unterstützung dabei geben wollen, wenn es um die Frage von Partizipation und Teilhabe geht. Sie sind aus dem ganzen Bundesgebiet gekommen, arbeiten ehrenamtlich, haben den Kongress mit vorbereitet, und zwar nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich. Ich finde, darin kommt ein wichtiger Gesichtspunkt zum Ausdruck, nämlich dass die Kinder und Jugendlichen wirklich im Mittelpunkt stehen. Wir arbeiten in der Stiftung sehr eng mit der Servicestelle Jugendbeteiligung zusammen. Manchmal treibt es uns den Schweiß auf die Stirn,

aber immer sehen wir am Ende des Prozesses, wie sehr es sich gelohnt hat und wie viel wir gelernt haben, und ich hoffe, dass sich das überträgt.

Sie finden im Foyer Plakate für einen Wettbewerb, der jedes Jahr stattfinden wird. Er sammelt die besten Beispiele aus Ganztagschulen. Als Gewinne werden keine Geldpreise vergeben, sondern wir erfüllen den Schulen einen Wunsch, damit sie ihre Entwicklungsaufgaben ein wenig leichter lösen können.

Schließlich wird es jedes Jahr einen solchen Kongress geben. Ich bin überzeugt, dass das Ganze nur gelingen kann, wenn wir uns alle als Akteure begreifen, wenn wir diesen Prozess mitgestalten, und deswegen ist der Kongress auch etwas Besonderes. Es werden keine Workshops stattfinden wie bei fast jeder Tagung, sondern wir haben uns für offene Foren entschieden. In sieben thematischen Foren können Sie selber Ihre Themen bestimmen. Das ist uns wichtig, weil wir Sie unmittelbar in den Gestaltungs- und Entwicklungsprozess einbinden wollen. Wir brauchen Ihren Rat, wir brauchen Ihre Kompetenz, wir brauchen Ihre Ideen. Ob wir dann alles umsetzen können, wird sich zeigen, aber in jedem Fall können und sollten wir uns gemeinsam auf den Weg machen.

Neue Ganztagsschulen – Motor für die Bildungsreform?



Andreas Schleicher

Über die Einladung zu diesem Kongress habe ich mich ganz besonders gefreut, denn die Initiative zu den Ganztagsschulen ist in Deutschland ja zum Symbol geworden – zum Symbol dafür, dass sich in der deutschen Bildungspolitik und Bildungspraxis etwas bewegt. Dass sich noch sehr viel mehr bewegen muss und dass Ganztagsschulen eine gute Grundlage, aber keine Garantie für Bildungserfolg bieten, das bleibt uns dabei ja bewusst. Denn noch haben wir die Ergebnisse der PISA-Studie von 2000 nicht vergessen. Deutschland gehörte zu den OECD Staaten, in denen die Leistungen 15-jähriger Schüler in wesentlichen Bereichen schulischer Arbeit unterdurchschnittlich waren, in denen effektive Lernstrategien vergleichsweise schlechter verankert waren und in denen es vielfach an anschlussfähigem Wissen für weiterführende Lernprozesse mangelte.

Ebenso beunruhigend war, dass es dem deutschen Schulsystem offensichtlich nur unzureichend gelingt, ungünstige familiäre und soziale Voraussetzungen auszugleichen und auf der anderen Seite des Leistungsspektrums Talente zu fördern. Ich rede hier bewusst von der Vergangenheit, weil die Kultusminister uns in den letzten Tagen natürlich zu Recht darauf hingewiesen haben, dass Zahlen von gestern aufgrund der rasanten Reformdynamik in Deutschland für heute nur sehr begrenzt aussagekräftig sind. Das alles wird sich ja in zukünftigen PISA-Studien zeigen. Aber eines ist schon heute klar: Bei den mangelhaften Durchschnittsleistungen des deutschen Bildungssystems dürfen wir

nicht vergessen, dass es viele Schulen gibt, die ausgezeichnete Leistungen erbringen und die richtungweisend für zukünftige Entwicklungen im Bildungssystem insgesamt sein können.

In der Durchschnittsschule, für die die PISA-2000-Resultate standen, erfolgte der Zugang zum Lernen allein durch die Lehrer, die Wissen durch den für Deutschland so typischen fragend-entwickelnden Unterricht vermitteln, vielfach auch Osterhasen-Pädagogik genannt: Der Lehrer versteckt die richtigen Antworten und wenn die Schüler sie gefunden haben, sind alle zufrieden. In den erfolgreichen Schulen dagegen arbeiten Lehrer als Experten, die Schüler begleiten und dabei unterstützen, durch eigenständiges Denken und Handeln selbstständig und kooperativ zu lernen.

Im deutschen Durchschnittssystem lernt der Schüler meist für sich, im Rahmen vorgegebener inhaltsbezogener Lehrpläne. In den erfolgreichen Schulen dagegen individualisieren Lehrer Lernpfade und befähigen Schüler, gemeinsam und voneinander zu lernen. In der Durchschnittsschule, für die die PISA-2000-Resultate standen, benutzten wir Klassenarbeiten und Zensuren zur Kontrolle, etwa um Leistungen zu zertifizieren und den Zugang zu weiterer Bildung zu rationieren. In erfolgreichen Schulen dagegen arbeiten wir mit Assessments und motivierenden Leistungsrückmeldungen, die Vertrauen in Lernergebnisse schaffen, mit denen Lernpfade und Lernstrategien entwickelt und begleitet werden können. Im deutschen Durchschnittssystem versuchen wir, gute und schlechte Lerner frühzeitig zu selektieren. Die erfolgreichen Schulen dagegen bieten jungen Menschen ein offenes und integriertes Lernangebot an, das unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten gerecht wird.

Und schließlich sind Lehrer und Schulen in dem durch die PISA-Resultate beschriebenen Bildungssystem oft nur die letzte ausführende Instanz eines komplexen Verwaltungsapparates. Erfolgreiche Schulen dagegen zeichnen sich dadurch aus, dass sie selber Verantwortung übernehmen für die Gestaltung der Lernumgebung und für die Bildungsergebnisse.

Man muss nicht nach Finnland fahren, um erfolgreiche Schulen zu sehen, es gibt sie auch mitten in Deutschland. Was Länder wie Finnland jedoch von Deutschland unterscheidet, ist die systemische Verankerung von Erfolg im Bildungssystem. Ich habe mir vorgenommen, heute nicht über PISA zu sprechen, da die Daten ja nun veraltet sind. Aber auf eine Zahl will ich in diesem Zusammenhang hinweisen. In Ländern wie Finnland liegen nur rund ein Zehntel der Leistungsvariation der 15-jährigen Schülerschaft zwischen den Schulen. Es gelingt dort fast allen Schulen, gute Leistungen zu erbringen, Eltern brauchen sich dort keine Gedanken zu machen, auf welche Schule sie ihr Kind schicken, das Bildungssystem bietet die Gewähr dafür, dass das Potenzial, das in den Kindern ungeachtet ihres sozialen Hintergrundes liegt, ausgeschöpft wird. In Deutschland liegen mehr als zwei Drittel der Leistungsunterschiede zwischen den Schulen, ein Großteil davon durch die verschiedenen Schulformen zementiert.

Natürlich ist seit PISA viel passiert. Und Ganztagschulen, so wie sie in den meisten erfolgreichen Bildungsnationen seit langem selbstverständlich sind, bieten wichtige Voraussetzungen für weitere Verbesserungen, indem sie Raum schaffen, sowohl sozialen Benachteiligungen besser entgegenzuwirken als auch Talente besser zu entdecken und zu fördern. Und doch dürfen wir über all die gegenwärtigen wichtigen Reformschritte hinaus die großen Linien für zukünftige Reformen nicht verlieren. Der Blick in die Zukunft muss den großen Veränderungen Rechnung tragen, die unsere Gesellschaft in den letzten Jahren geprägt haben. Schauen Sie zurück auf die letzten zehn, zwanzig Jahre. Denken Sie an die Auswirkungen des technologischen, sozialen und kulturellen Wandels, der wirtschaftlichen Globalisierung oder die zunehmende Vernetzung gesellschaftlicher Strukturen. Treibende Kräfte dieser Veränderungen waren Wissen, Innovation, Flexibilität sowie Offenheit und Fähigkeit der Menschen, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten zu vernetzen. Inwieweit haben wir die in diesen Kräften liegenden Chancen ausreichend für Bildungsreformen genutzt?

Wissen und Kompetenzen? Natürlich leisten unsere Schulen bei der Vermittlung von Wissen gute Arbeit – von den von PISA aufgezeigten Defiziten mal abgesehen, darauf will ich gar nicht hinaus. Aber die Frage, die ich stellen möchte, ist, wie weit wir Wissen und Kompetenzen selbst als primäre Ressource, als Motor für Entwicklung und Innovation im Bildungssystem einsetzen, so wie das in vielen anderen Bereichen unserer Gesellschaft und der Wirtschaft bereits der Fall ist: D. h. die Frage, wie wirkungsvoll wir Curricula, Standards, Rückmelde- und Unterstützungssysteme verknüpfen, wie weit die Lehrenden wirklich eingebunden sind in den Prozess der Entwicklung und informiert über die Wirkungen ihres Handelns, inwieweit wir Bildung von einer Angelegenheit der Verwaltung zu einer Sache der Handelnden machen, Wege ebnen für Lernende, Lehrer und Bildungsinstitutionen zu einer echten Teilhabe an gesellschaftlichen Gestaltungsaufgaben in einer wissensbasierten Gesellschaft.

Innovation? Wie eingangs gesagt, es gibt mitten in der deutschen Bildungslandschaft viele ausgezeichnete Beispiele für Innovation und Gelingen, der eindrucksvolle Film von Reinhard Kahl belegt dies ja gut. Aber dies sind erfolgreiche Schulen, das Resultat des unermüdlischen Einsatzes Einzelner innerhalb ihrer eigenen Schulen – sozusagen trotz des Bildungssystems – oder wirklich Ergebnis systemischer Verankerung von Innovation im Bildungssystem?

Flexibilität und Offenheit? Von offenen Bildungswegen wird viel geredet, aber die PISA-Ergebnisse zeigen tiefe Verwerfungen bei der Verteilung von Bildungschancen auf. Zu viel befassen wir uns damit, Schüler möglichst früh auf fest gefügte Bildungsstrukturen zu verteilen, und zu wenig, ihnen durch individuelle Förderung Perspektiven für die Gestaltung ihrer eigenen Zukunft zu eröffnen.

Vernetzung? Auf den ersten Blick ist dies sicher eine Stärke des deutschen Bildungssystems, etwa wenn Sie an die exemplarische Zusammenarbeit von Bildung und Handwerk im Bereich der dualen Berufsausbildung denken. Aber auch hier verschieben sich Anforderungen an moderne Gesellschaften. Vernetzung bedeutet heute mehr als ein früher und reibungsloser Übergang ins Berufsleben. Maßstab für den Erfolg moderner Bildungssysteme muss heute sein, inwieweit sie Grundlagen für lebensbegleitendes Lernen schaffen, das seine Wirksamkeit dann in allen Bereichen einer demokratischen Gesellschaft entfalten kann.

Es bleibt also noch einiges zu tun. Und bei der Gestaltung zukünftiger Reformen müssen wir den Blick, über die vielen zu lösenden Alltagsprobleme hinweg, fünfzehn, zwanzig Jahre nach vorne richten.

Was wissen wir über die Zukunft? Wenig, aber einige Rahmenbedingungen sind absehbar. Denken Sie an demographische Entwicklungen. Seit 300 Jahren wächst die Lebenserwartung beständig. Neu an der Entwicklung aber ist, dass der Anteil der unter 35-jährigen etwa doppelt so schnell schrumpfen wird, wie der Anteil älterer Menschen wächst. Um 2030 wird fast die Hälfte der deutschen Bevölkerung über 65 Jahre sein und die Zahl der Menschen im erwerbstypischen Alter in Deutschland wird von 40 Mio. auf 30 Mio. sinken. Da können wir es uns nicht mehr leisten, das Potenzial junger Menschen ungenutzt zu lassen. Als Folge prognostiziert das DIW, dass Deutschland um das Jahr 2020 jährlich eine Million Migranten integrieren müsste, allein um die Größe der erwerbstätigen Bevölkerung zu sichern. Denken Sie vor dem Hintergrund dieser Herausforderungen daran, wie schwer es dem deutschen Bildungssystem heute fällt, Schüler mit Migrationshintergrund wirkungsvoll zu fördern. Die Situation ist natürlich in vielen OECD-Staaten ähnlich, aber Staaten wie die USA, Australien und Kanada besitzen heute schon ausreichend Erfahrung und Akzeptanz, um mit diesen Herausforderungen umzugehen.

Weiterhin können wir davon ausgehen, dass sich die industrielle Produktion in den OECD-Staaten bis zum Jahr 2020 noch einmal verdoppeln wird. Entscheidender aber ist, dass der Anteil der in der indu-

striellen Produktion Beschäftigten bis dahin auf rund ein Zehntel schrumpfen wird. Den Rest werden „Wissensarbeiter“ bilden, deren „Kapital“, ihr „Wissen“, schnell veraltet. Unsere Bildungssysteme müssen diese Menschen daher nicht nur mit solidem Fachwissen ausstatten, sondern in erster Linie mit der Fähigkeit und Motivation zu lebensbegleitendem Lernen. Bildung in diesem Sinne ist zum Schlüssel geworden, aber nicht nur für den Erfolg des Einzelnen und für Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit der Nationen, sondern auch für gesellschaftlichen Fortschritt und sozialen Zusammenhalt und für die Festigung demokratischer Grundwerte.

Der zentrale Punkt hier ist der schnelle Wandel von Wissen. In meiner Heimatstadt zeigt das Museum für Hamburgische Geschichte eine eindrucksvolle Sammlung von Werkzeugen, mit denen Handwerker vor hunderten von Jahren ihre Arbeit verrichteten. Und jeder heutige Handwerker erkennt sofort, wozu diese Instrumente gebraucht wurden, denn sie ähneln denen, die man heute gebraucht. Viele der grundlegenden Fähigkeiten im Handwerk haben sich über lange Zeiträume nur wenig verändert. Als Konsequenz konnte man in Bildung und Ausbildung davon ausgehen, dass das, was man in der Schule lernt, für ein ganzes Leben ausreicht. Genau das aber gilt heute nicht mehr. Fachwissen verliert seinen Wert relativ schnell. Oft sehen wir in der daraus folgenden Notwendigkeit für Wandel eine Bedrohung. Aber dies eröffnet uns auch ungeahnte Chancen: Damit wird die Wissensgesellschaft zur ersten Gesellschaft, in der unbegrenzte Aufwärtsmobilität möglich wird. Denn im Gegensatz zu traditionellen Produktionsmitteln kann Wissen nicht vererbt oder vermacht werden und muss von jedem neu erworben werden. Wissen muss weiterhin so transformiert werden, dass es lehr- und lernbar ist. Damit wird Wissen „öffentlich“ und universell verfügbar. Wissen kann von jedem und überall erworben werden.

Schauen Sie zurück. Bis 1850 gab es fast überhaupt keine soziale Mobilität in der Gesellschaft. Das indische Kastensystem ist vielleicht der Extremfall, aber auch in Europa galt, dass der Sohn eines Bauern wieder Bauer wurde und die Tochter einen Bauern heiratete. Mobilität war, sofern es sie gab, oft nach unten gerichtet: durch Krieg, persönliches Unglück, Alkohol oder Glücksspiel. Selbst in Amerika, dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, gab es weniger soziale Mobilität, als man glaubt. Die große Mehrheit von Managern oder Professionals in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren immer noch Kinder von Managern und Professionals. Was Amerika von Europa unterschied, war nicht das Ausmaß an Mobilität, sondern die Art und Weise, in der Mobilität von der Gesellschaft anerkannt und gefördert wurde.

Aber die Wissensgesellschaft bringt all dies einen entscheidenden Schritt weiter, sie bietet uns die Chance zu unbegrenzter sozialer Mobilität. Aber ergreifen können wir diese Chance nur, wenn wir Menschen die dazu notwendigen Bildungschancen anbieten, lebensbegleitendes Lernen wirklich zur Realität werden lassen – für alle. Das bedeutet, dass Menschen motiviert sind, ständig dazuzulernen; mit den erforderlichen kognitiven und sozialen Fähigkeiten ausgestattet sind, um eigenverantwortlich zu lernen; Zugang zu geeigneten Bildungsangeboten haben; und schließlich entsprechende kulturelle Anreize erhalten, um zu lernen. Die Kehrseite ist, dass unzureichende Bildungsinvestitionen sinkende Lebensqualität bedeuten, sowohl für den Einzelnen als auch für Nationen, die am Übergang in die Wissensgesellschaft scheitern. Mangelnde Bildung wird zudem die Möglichkeiten junger Menschen, sich in unserer Gesellschaft wirklich zu engagieren, zunehmend begrenzen. Natürlich kann heute niemand voraussagen, wie die Zukunft von Gesellschaft und Bildung im Jahr 2020 aussehen wird. Aber es liegt in unserer Verantwortung – und unseren Möglichkeiten – heute darüber zu diskutieren, wie wir uns die Zukunft von Gesellschaft und Bildung wünschen und wie wir sie gestalten wollen. Das ist ja auch ein Ziel dieser Veranstaltung sowie das zentrale Anliegen von PISA.

Bildungssysteme sind träge Tanker, sie bewegen sich langsam. Sie brauchen viele Jahre, um Grundlagen für die Zukunft junger Menschen zu legen. Ihre Richtung ändern wir nicht, indem der Kapitän –

oder man muss ja hier zutreffender sagen, die 16 Kapitäne – mit kurzfristig angelegten bildungspolitischen Maßnahmen an Deck von der einen auf die andere Seite des Tankers laufen. Um das Schiff sicher zu manövrieren, brauchen wir vor allem langfristige strategische Bildungsziele. Nur wer solche strategischen Bildungsziele hat, kann sinnvoll darüber entscheiden, was kurzfristig, mittelfristig und langfristig wie zu erreichen ist.

Die Beantwortung der Frage nach sinnvollen Bildungszielen darf sich dabei nicht auf Bildungsinhalte und Curricula beschränken, diese sind in Deutschland ja sehr detailliert formuliert. Sie beginnt mit einem Diskurs über die für die Zukunft entscheidenden Kompetenzen, deren Definition, Operationalisierung und schließlich deren systematischer Bewertung. Einen solchen gesellschaftlichen Diskurs, unter Beteiligung aller gesellschaftlichen Träger, gibt es heute in vielen der erfolgreichen OECD-Staaten.

Es reicht auch nicht zu glauben, nur weil wir gute Intentionen haben, werden die Resultate schon stimmen. Wir müssen mehr Gewicht auf die Bewertung der Ergebnisse pädagogischen Handelns legen. Dazu sind universelle und anspruchsvolle Bildungsstandards notwendig, die Maßstäbe für den Erfolg von Bildung schaffen, die Schülern und Eltern helfen zu verstehen, auf welche Fähigkeiten es ankommt und wie Jahrgangsstufen aufeinander aufbauen, und die Lehrern ein Referenzsystem für professionelles Handeln bieten, mit denen Sie Heterogenität von Lernprozessen und Lernergebnissen verstehen und Lernpfade individuell begleiten können. Finnland, England oder Schweden bieten hier Lösungsansätze, an denen wir uns orientieren könnten.

Wer strategische Bildungsziele hat, und sie den Entscheidungsträgern und Handelnden – d. h. Schulen, Lehrern, Schülern und Eltern – auch vermitteln kann, der kann auch Leistungsbereitschaft einfordern. Und PISA zeigt klar, dass Schüler und Schulen, die in einem Umfeld positiver Leistungserwartung arbeiten und deren Schulklima von Lernfreude und Anstrengungsbereitschaft gekennzeichnet ist, bessere Leistungen erreichen. Viele Staaten, die beim PISA-Vergleich erfolgreich abschnitten, haben deshalb schon vor vielen Jahren damit begonnen, den Schwerpunkt ihrer Bildungspolitik und Bildungspraxis von einer zentralen Input-Steuerung zu einer Orientierung an den Lernergebnissen zu verlagern, und bieten den Schulen wirksame Unterstützungsmaßnahmen an, um Bildungsziele zu erreichen.

Wenn wir von unseren Schulen mehr Ergebnisorientierung erwarten, müssen diese umgekehrt aber auch die notwendigen Freiräume erhalten, um ihre Lernumgebung sowie das Bildungsangebot zu gestalten und die ihnen zugewiesenen Ressourcen zu verwalten. Wie eingangs gesagt, sind Lehrer und Schulen in Deutschland oft nur die letzte ausführende Instanz eines komplexen Verwaltungsapparates. Die Relevanz und Effizienz dieses Verwaltungsapparates, ob Kommunen, Länder oder Bund, müssen sich aber letztlich daran messen, wie gut die Schule als selbstständige und pädagogisch verantwortliche Einheit unterstützt wird. Dazu brauchen Lehrer und Schulen Vergleichsdaten und wirkungsvolle Unterstützungsinstrumente. Dazu müssen wir von Abgrenzung von Verantwortung unter den Verwaltungsebenen zu einer konstruktiven Zusammenarbeit aller Beteiligten kommen.

In vielen der im PISA-Vergleich erfolgreichen Staaten haben Schulen aber nicht nur größere Freiräume, sondern sind auch stärker für ihre Leistungsergebnisse verantwortlich. Für den Schüler in Deutschland, der Bildungsziele verfehlt, sind die Konsequenzen meist klar – er bleibt sitzen. Und der Anteil solcher Schüler ist in Deutschland überdurchschnittlich hoch. Dagegen gibt es nichts wie eine übergreifende „Produkthaftung“ der Schule oder des Bildungssystems für seine Leistungen insgesamt. Dass dies so nicht sein muss, zeigen die leistungsstärksten PISA-Staaten, in denen es Aufgabe der Schule ist, konstruktiv und individuell mit Leistungsunterschieden umzugehen, d. h. sowohl Schwächen und Benachteiligungen auszugleichen als auch Talente zu finden und zu fördern – und zwar, oh-

ne dass die Möglichkeit bestünde, die Verantwortung allein auf die Lernenden zu schieben, d. h. etwa Schüler den Jahrgang wiederholen zu lassen oder sie in Bildungsgänge bzw. Schulformen mit geringeren Leistungsanforderungen zu transferieren. Klar ist, dass jede institutionelle Barriere, die wir aufbauen, Lernen hindert und Chancenungleichheit verstärkt. Die Zukunft braucht ein offenes und integriertes Lernangebot, das unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten gerecht wird. Ganztagschulen bieten hierfür eine gute Grundlage. Und viel wichtiger noch als institutionelle Barrieren sind die Barrieren, die durch das bestehende Schulsystem in unseren Köpfen entstanden sind. Es kann nicht sein, dass ein Lehrer sagt, ich mache den richtigen Unterricht, habe aber leider die falschen Schüler. Wir müssen von unseren Lehrern und Schulen verlangen, dass sie mit Verschiedenheit konstruktiv umgehen.

Auch im tertiären Bildungsbereich sind viele Staaten bei der Integration von Bildungswegen und bei der Flexibilisierung von Qualifikationssystemen weiter fortgeschritten. Vielfach kann man von einem Paradigmenwechsel sprechen, von der traditionellen Ausbildung, die darauf abzielt, den gegenwärtigen Qualifikationsbedarf des Arbeitsmarktes abzudecken, hin zur Investition in die weiterführende Bildung junger Menschen, um diese zu befähigen, den wirtschaftlichen und sozialen Wandel der Gesellschaft aktiv zu gestalten. Im Ergebnis wurde die Kluft zwischen langer akademischer Ausbildung auf der einen und beruflicher Ausbildung auf der anderen Seite besser überwunden, und der Studierende kann seinen Bildungsweg in vielen Staaten heute flexibler nach seinen Interessen und den sich wandelnden Anforderungen des Arbeitsmarktes gestalten. Ich glaube, dass die Zukunft darin liegen wird, dass wir weniger Gewicht auf bestehende Institutionen legen werden, sondern Rahmenkonzepte für Qualifikationen und Abschlüsse aufbauen, die sich, unabhängig von den Bildungsanbietern, sowohl für die Bewertung als auch für die Anerkennung von Bildungsabschlüssen und -ergebnissen – sei es in formalen Institutionen, aber auch bei der Weiterbildung am Ausbildungsplatz – nutzen lassen. Solche „qualification frameworks“ fördern die Kontinuität des Lernens und erlauben es dem Bildungsteilnehmer, verschiedene Bildungsangebote selektiv wahrzunehmen. Zudem markieren sie Bildungsergebnisse, die für den Arbeitsplatz und das Leben besonders relevant sind. Klassenarbeiten, Leistungsvergleiche und Zensuren haben in Deutschland eine lange Tradition, etwa um Leistungen zu zertifizieren oder den Zugang zu weiterer Bildung zu rationieren – wobei man sicherlich hinzufügen muss, dass die in Frankreich verwandten Methoden hier wesentlich weiter entwickelt sind. In beiden Ländern aber braucht die Zukunft mehr, nämlich moderne Assessments und motivierende Leistungsrückmeldungen, die Vertrauen in Lernergebnisse schaffen, mit denen Lernpfade und Lernstrategien entwickelt und begleitet werden können.

Klar ist, dass Leistung zu fördern und Chancengleichheit sicherzustellen, große Herausforderungen für Bildungspolitik und Bildungspraxis sind, nicht nur – aber wie die PISA-Studie zeigt – gerade auch für Deutschland. Ein Staat mit der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung Deutschlands gehört in die Spitzengruppe der Bildungsnationen und darf sich nicht mit dem OECD-Mittelmaß – geschweige denn mit einer Position darunter – zufrieden geben.

Viele gute Schulen in Deutschland, insbesondere aber die Bildungssysteme in Ländern wie Finnland, Japan, Kanada und Korea, die eine hohe Qualität von Bildungsleistungen und eine ausgewogene Verteilung von Bildungschancen erreicht haben, zeigen uns, dass die Herausforderungen gemeistert werden können. Sie können heute die Erträge von früheren Bildungsinvestitionen und -reformen einfahren. Ihre Schulen arbeiten ergebnisorientiert und haben ein deutlich größeres Maß an Selbstständigkeit und Verantwortung als Schulen in Deutschland. Sie sind in der Lage, Schüler zu besserem Lernen, Lehrer zu besserem Unterrichten und Schulen zu mehr Effizienz anzuregen. Und sie bieten außerdem die richtige Kombination aus qualifiziertem Lehrpersonal, individuellen Lernangeboten sowie innovativer Ausstattung.

Natürlich hat gute Bildung ihren Preis. Aber auch hier müssen wir umdenken. Unsere Analysen weisen nicht nur auf deutliche Zusammenhänge zwischen Bildung, Arbeitsmarktchancen und Einkommen hin, sondern auch darauf, dass Zuwächse beim Bildungsstand zu den wichtigsten Einflussgrößen des Wirtschaftswachstums gehören. Die für Bildung eingesetzten Mittel sind damit entscheidende Investitionen in die Zukunft, die in unserer Haushaltsrechnung nicht weiterhin als Konsum- und Kostenfaktor, sondern als Investitionen verbucht werden sollten. Natürlich freuen wir uns alle, wenn bei einer Versteigerung von UMTS-Lizenzen auch Geld für Bildung und insbesondere die Entwicklung von Ganztagschulen abfällt, aber die Förderung von Ganztagschulen sollte eigentlich zum Kerngeschäft gehören.

Ist eine zukunftsorientierte Bildung für alle angesichts der enttäuschenden PISA-Ergebnisse nichts als eine abstrakte unrealistische Vision? Nein, Deutschland war traditionell ein starkes Bildungsland und hat alle Chancen, wieder einen Spitzenplatz einzunehmen. Es gilt aus den Erfahrungen guter Schulen und guter Bildungssysteme zu lernen. PISA zeigt uns, dass andere Staaten auf diesem Weg schon weiter fortgeschritten sind und an diesen Staaten, nicht am OECD-Mittelmaß, müssen wir uns messen, von diesen Staaten können wir lernen. Klar ist, dass die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft ganz entscheidend von dem Erfolg dieser Bemühungen abhängen wird.

Ganztagsschule – auf dem Weg zu einer neuen Schule



**Sven Kunze, ARD, im Gespräch mit
Ruben Herzberg, Schulleiter des Gymnasiums Klosterschule, Hamburg,
und Alfred Hinz, Schulleiter der Bodensee-Schule St. Martin, Friedrichshafen**

Kunze: *Die Ministerin hat eindrücklich geschildert, welche Vorteile eine Ganztagschule gegenüber der klassischen Halbtagschule hat, und man wundert sich, dass nach 60 Jahren intensiver bundesrepublikanischer Bildungsdiskussion und unzähligen Papieren und Konferenzen die Ganztagschule noch immer diese seltsame kleine Existenz führt.*

Herr Hinz, Sie stehen vor Ihrer Pensionierung. Hätten Sie gedacht, dass nach 30 Jahren erfolgreicher Karriere an einer Ganztagschule dieses Thema noch mal so in den Vordergrund tritt?

Hinz: *Überhaupt nicht, aber umso lieber bin ich hier. Wir haben seit 1971 eine Ganztagschule in gebundener Form; von Anfang an also, weil wir eine andere Pädagogik wollten, und ich möchte die vielen Lehrer hier ermuntern: Es lohnt sich anzufangen; fangen Sie an und machen Sie eine Ganztagschule!*

Kunze: *Das ist ja nicht das erste Mal, dass wir vor strukturell umwälzenden Plänen zur Reform des Schulsystems stehen. Herr Herzberg, nun kann man sagen, eine Ganztagschule ist die Verlängerung der Halb-*

tagsschule in den Nachmittag hinein, meist bis 16 Uhr. Reicht das oder bedarf es, damit diese Reform in Zukunft erfolgreich ist, einer modifizierten Pädagogik? Und wie kann die aussehen?

Herzberg: Schlechte Medizin in doppelter Dosierung macht nicht gesund. Das heißt konkret, die Ganztagschule ist nicht die Verlängerung der Halbtagschule an drei oder vier Nachmittagen. Ganztagschule heißt, dass der Schultag völlig anders gestaltet sein muss. Das berühmte Stichwort Rhythmisierung muss ernst genommen werden. Rhythmisierung heißt nicht nur, dass man vier mal 45 Minuten Fachunterricht nach Stundentafel macht, dann eine mehr oder weniger gut organisierte Mittagspause einbaut, dann noch mal vier mal 45 Minuten Frontalunterricht gibt. Sondern Ganztagschule heißt, dass ein Rhythmus von Anspannung und Entspannung, von konzentriertem Lernen und selbst bestimmter Arbeit und Entspannung Sinn ergibt. Die Erfahrungen, die wir am Ganztagsgymnasium Klosterschule in zwölf Jahren gemacht haben, sprechen dafür.

Kunze: *Hätten Sie, Herr Hinz, ähnliche Vorschläge wie Herr Herzberg?*

Hinz: Man kann nicht einfach ein Additum einfügen, sondern die Ganztagschule verändert Kinder wie Lehrer und den gesamten Schulrhythmus. Wenn man an den Nachmittag denkt, muss man auch an Montag, erste Stunde, acht Uhr denken. Die kann nicht mehr so sein, wie sie war. Eine Ganztagschule kann man nicht in 45-Minuten-Häppchen führen. Der Rhythmus, von dem hier gesprochen wird, wird sich ohne ideologische Überlegung einfach einstellen. Es muss eine Balance geben zwischen kognitiver Leistung – ich sage extra Leistung – emotionaler Leistung und sozialer Leistung. Dann merkt man, dass Unterricht mehr ist als Belehrung.

Kunze: *Heißt das, man muss diese Schule nur neu organisieren, die Stunden ausweiten und Projektunterricht machen, oder bedarf es zu dieser Reform auch eines neuen Lehrers?*

Herzberg: Wir können nun nicht warten, bis die neuen Lehrer geboren und ausgebildet sind. Wir müssen mit den Lehrerinnen und Lehrern, mit den Ressourcen, die wir haben, sorgsam umgehen und Schule neu denken, wenn keine neuen Lehrer vom Himmel fallen.

Kunze: *Welche Anforderungen werden an die Lehrer in dieser neuen Schulform, wenn sie sich so radikal realisieren lassen sollte, zusätzlich gestellt?*

Herzberg: Zum einen ist der klassische Frontalunterricht, das fragend entwickelnde Verfahren, auf den Prüfstand geraten. Die Schüler können nicht acht mal 45 Minuten fragend entwickelndes Verfahren ertragen. Das ergibt sich in einem Schulentwicklungsprozess fast von selbst. Wir am Ganztagschulgymnasium Klosterschule haben daraus Konsequenzen gezogen: An vier Tagen in der Woche haben wir in vielen Jahrgängen Studienzeiten eingeführt. Das heißt, dass nach der Mittagspause die Schüler konzentriert selbstständig arbeiten und Aufgaben erledigen, die langfristig gestellt sind. Dabei werden sie nicht allein gelassen – die klassische Hausaufgabe wird ja entweder schlecht erledigt oder alleine mit viel Mühe oder im Wesentlichen durch die unbezahlten Hilfskräfte zu Hause, die Eltern, – davon wollen wir wegkommen. Wir können die Kinder nicht von acht bis 16 Uhr schulisch beschäftigen und sie dann mit einem Riesenrucksack Hausaufgaben nach Hause schicken. Einen Teil der klassischen Hausaufgabe müssen wir in der Schule ansiedeln.

Kunze: *Dass die gute alte Ganztagschule plötzlich wieder so modern ist, liegt an der ersten PISA-Studie und der OECD-Studie, die gerade bekannt geworden ist. Kann die Ganztagschule all die Probleme lösen, die in den beiden Studien angesprochen sind? Ist sie das Patentrezept und kann man sich dann, was andere Reformbemühungen betrifft, zurücklehnen?*

Hinz: Davor würde ich warnen. Es gibt auch in der Qualität der Ganztagschule große Unterschiede und wir dürfen sie nicht als Allheilmittel betrachten. Aber sie bietet eine Chance, an die uralten Gedanken der Reformpädagogik anzuknüpfen. Es ist ja alles gedacht, es ist sogar alles da, man muss noch nicht einmal neu denken, sondern braucht nur zu lesen. Man muss nicht nach Schweden und Finnland fahren, denn es gibt bei uns Reformschulen, die tiefe Wurzeln haben. Im Grunde müssen Lehrer das Kind, den Jugendlichen neu entdecken. Jetzt werden wir im positiven Sinne dazu gezwungen und das stellt für einen Lehrer einen großen Reichtum dar.

Kunze: *All die Gedanken sind nicht erst seit zehn, sondern seit 100 Jahren da. Von den Modellen hat sich in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten nichts durchgesetzt. Was gibt uns die Hoffnung, dass in Zukunft diese längst vorhandenen Vorstellungen realisiert werden könnten?*

Herzberg: Es gibt, modernistisch ausgedrückt, eine Reihe von Pushfaktoren. Im Gymnasialbereich ist das die Notwendigkeit, die Schulzeit von neun auf acht Jahre zu verkürzen. Wenn man nicht auf Unterrichtszeit verzichten möchte, bleibt eigentlich gar nichts anderes übrig, als Unterricht auch am Nachmittag zu organisieren. Man verzichtet auf ein Jahr und packt dann eben zwei Nachmittage voll mit Unterricht. Das ist aber noch nicht Ganztagschule und diejenigen, die das glauben, werden schnell merken, dass sie gar nicht anders können, als sich an den positiven Erfahrungen zu orientieren, die es in Deutschland bereits gibt. Der Druck, der hier entsteht, ist gewaltig. Wir werden von vielen Einrichtungen besucht, und was wir an Erfahrungen machen, versuchen wir weiterzugeben. Hinz: Die anthropologische Notwendigkeit, kein Kind zu verlieren, wird unterstützt durch eine neue Allianz mit der Wirtschaft: Volkswirtschaftlich könnten wir uns überhaupt nicht erlauben, ein Kind zu verlieren. Und schon sind wir mit einer Klientel im Boot, an die ich nie gedacht habe. Deswegen habe ich mehr Hoffnung als vor 30 oder 40 Jahren, als wir das Problem auch auf dem Tisch hatten; die Wirtschaft wird eher gehört als die Pädagogen, die doch immer ein bisschen über den Wolken schweben.

Kunze: *Ein Argument gegen die Ganztagschule ist: Wir können die Ganztagschule nicht einrichten, weil dann die Familie als Zentrum und Keimzelle des Staates aufgelöst wird.*

Herzberg: Diese konservative Argumentation, die in den letzten 15 bis 20 Jahren deutlich zu hören war, ist an den Realitäten zerbröselte. Die klassische Familienstruktur, die diese Argumentation voraussetzt, ist zumindest in den Ballungsräumen kaum noch auffindbar. Die Mutti mit der Schürze, die um 13.15 Uhr schon auf die Uhr schaut, gibt es kaum noch in der Fibel für die Erstklässler und in der Realität schon gar nicht. Wir haben ganz viele Alleinerziehende, wir haben zum Glück auch Doppelverdiener. Beide Gruppierungen sind heilfroh, wenn die Schule mehr tut als sechs Stunden Unterricht. Diese gesellschaftliche Entwicklung kommt der Ganztagschulentwicklung sehr entgegen. Auch die Notwendigkeit, für den Arbeitsprozess qualifizierte Frauen zur Verfügung zu haben, macht ein Schulsystem nötig, in dem mehr stattfindet als sechs Stunden Unterricht.

Ganztagschule neu gestalten



**Christiane Grefe, DIE ZEIT, im Gespräch mit
Bianka Bollweg, Lehrerin in Herford,
Daniel Körbel, Ausbildungsleiter beim Arbeiter-Samariter-Bund in Worms;
Petra Köster-Gießmann, Schulleiterin in Bremen,
Antje Lachmann, Elternvertreterin in Templin,
und Anne Müller, Schülerin in Jena**

***Grefe:** Ganztagschule neu gestalten, wie kann das aussehen? Zuerst frage ich diejenigen, um die es in allererster Linie geht: Anne Müller besucht die Jenaplan-Schule in Jena. Stichworte des pädagogischen Konzepts sind Klassen, in denen altersübergreifend gelernt wird, also ältere Schüler jüngeren etwas beibringen. Es wird in Projekten gelernt, Schüler lernen sehr früh, sich Wissen selber anzueignen und Ergebnisse zu präsentieren. Ein Paradebeispiel für neue Pädagogik.*

Anne Müller, stinkt es Ihnen eigentlich nicht, wenn Sie den ganzen Tag in der Schule sind, so wie es Mitschüler befürchten, die die Ganztagschule nicht kennen? Wären Sie nicht auch gerne mal mit Leuten zusammen, die Sie nicht den ganzen Vormittag schon sehen, und würden sich mit Dingen beschäftigen, die Ihnen nicht jemand vorserviert?

Müller: Freunde, die nicht in meine Schule gehen, sind um halb zwei zu Hause. Andererseits sehe ich auch, dass gerade diese Leute dann bis abends zu Hause sitzen und Hausaufgaben machen. Das hab

ich schon getan, jedoch in der Schule. Ich hab dort das Lernen gelernt, nicht zu Hause allein oder mit meinen Eltern. Ich habe das zusammen mit meinen Klassenkameraden und mit meinen Lehrern gemacht.

Grefe: *Sie haben ja gerade gehört, dass das Lernen in Ganztagschulen als Schlüssel zur Zukunft in jeder Hinsicht angesehen wird. Würden Sie diese Meinung teilen und können Sie vielleicht an einem Beispiel deutlich machen, was Sie als besonders positiv erfahren haben?*

Müller: Ich habe auf vielen Konferenzen mit Schülersprechern in Jena mitbekommen, wie es an anderen Schulen läuft. Für mich persönlich habe ich den Plan, ins Management-Studium zu gehen. Unsere Projektarbeit, das freie Erarbeiten, das freie Planen meiner Arbeitszeit, was ich wie mit wem mache und wie ich es so präsentiere, dass ich den Leuten mit meinem Thema nahe komme – das ist es, was ich in meinem Beruf brauchen werde. Es ist für mich seit elf Jahren normal, Menschen Dinge so abwechslungsreich und flexibel wie möglich nahe zu bringen.

Grefe: *Frau Köster-Gießmann, Sie sind Schulleiterin an der Grundschule Borchshöhe in Bremen, die sich auch auf den Weg gemacht hat. Sie legen großen Wert auf individuelles Lernen. Können Sie Ihr Schulkonzept vielleicht kurz vorstellen?*

Köster-Gießmann: Wir sind seit einem Jahr gebundene Ganztagschule, das heißt für alle Kinder verpflichtend von acht bis 15 Uhr. Wir haben die Klassenstrukturen aufgelöst, ein Mentorenprinzip und so genannte Lernhäuser eingeführt, in denen jahrgangsübergreifend gearbeitet wird: im Team mit Lehrkräften und erzieherischem Personal. Wir sind seit einem Jahr auch eine Schule mit Präsenzzeit. Unser Personal hat, wenn es Vollzeit arbeitet, 35 Stunden Präsenzzeit, davon 21 Stunden Unterrichtszeit und 14 Stunden für Kooperation, Teamarbeit, Planung, Elterngespräche und ein Teil auch für individuelle Vorbereitung.

Grefe: *Früher machten Schulleiter Lehrpläne und denen fügte sich die ganze Institution. Was Sie jetzt machen, hat eigentlich mehr mit Management zu tun. Man muss zum Beispiel erst einmal auf die Idee kommen, dass man Mathematik und Physik lernen kann, indem man Luftmessungen macht und dafür die Messgeräte baut. Da braucht man Experten von außen, die hineinkommen müssen und bezahlt werden. Wie lernt man als Lehrerin, als Direktorin, so einen völlig anderen Job zu machen?*

Köster-Gießmann: Ich denke, der Job als Direktorin sollte eine Berufung sein. Außerdem gibt es seit ein paar Jahren zumindest in Bremen Qualifizierungsmaßnahmen für Schulleitungsmitglieder und solche, die es werden wollen. Bevor man sich bewirbt auf diesen Posten, muss man diese Qualifizierung durchlaufen. Dazu gehört jedoch nicht, wie man außerschulisches Personal oder Gelder einwirbt.

Grefe: *Eine ähnliche Frage an Bianka Bollweg. Sie unterrichten an der Europaschule Nordhorn in Herford, einer Ganztagsgrundschule. Auch Lehrer sind ja bislang andere Unterrichtsformen, wie z. B. Frontalunterricht, gewöhnt. In vielen Schulen, die sich vorgenommen haben Ganztagschule zu werden, wird von großen Konflikten berichtet. Lehrer sind nicht gewohnt, dass man überhaupt sieht, wie sie unterrichten. Das heißt, es gibt auch Angst, plötzlich im Team kontrolliert zu werden – Wie haben Sie das an Ihrer Schule erlebt, waren alle sofort begeistert?*

Bollweg: Ich habe im Laufe dieses Jahres, in dem wir jetzt Ganztagschule sind, eine Klasse mit fast 30 Kindern übernommen und gelernt, wie angenehm es ist, dort zu unterrichten. Es sind so viele hervorragende Möglichkeiten mit Erzieherinnen und Sozialarbeiterinnen da. Ich denke, wer heutzutage noch im Frontalunterricht unterrichtet, hat viele Ansichten noch nicht übernommen, die eigentlich

seit Jahren relevant sind. Nicht der Frontalunterricht ist ausschlaggebend in der Ganztagschule, sondern die Verzahnung zwischen Vor- und Nachmittag. Die Entzerrung im Stundenplan ist gerade auch für Lehrer sehr angenehm.

Grefe: *Frau Köster-Gießmann, ist es bei Ihnen denn auch so glatt gelaufen, was die Motivation und die natürlich legitimen Ängste der Lehrer betrifft?*

Köster-Gießmann: Wir konnten einen sanften Einstieg machen. Zunächst haben wir nur mit einem Jahrgang angefangen. In jedem Jahr ist ein neuer Jahrgang dazugekommen und somit sind jedes Jahr neue Kollegen davon betroffen gewesen. Kollegen haben festgestellt, dass sie so nicht arbeiten können, und sich entschieden, an eine „normale“ Schule zu gehen. Wir haben inzwischen einen fast vollständigen Austausch gehabt.

Grefe: *Finden Sie denn, dass ein Direktor neu und flexibel einstellen sollte, und haben Sie in ausreichendem Maße die Möglichkeiten dazu?*

Köster-Gießmann: Diese Möglichkeit haben wir zunehmend und wir besitzen ein Mitspracherecht. Die Schulen wissen, was für Leute sie brauchen, welche Kapazitäten ihnen fehlen. Die Bewerber sollten sich die Schulen vorher angucken und sich bewusst dafür entscheiden. Es gibt auch Schwierigkeiten, die nicht sein müssten, weil vorher keine oder unzulängliche Informationen stattfinden und die Lehrer nicht genau wissen, worauf sie sich einlassen.

Grefe: *Antje Lachmann, Sie sind an der Ganztags-Grundschule Waldhof in Templin Elternvertreterin. Dort werden behinderte Schüler integriert und es gibt ein Elternzimmer. Was machen die Eltern bei Ihnen an der Schule?*

Lachmann: Es handelt sich um eine integrative Grundschule mit kleinen Klassen von 16 Kindern, je zur Hälfte „Förderkinder“ und zur Hälfte „Regelkinder“. Von Anfang an ist die Schule auf die Eltern zugegangen: „Wir brauchen euch für diesen neuen Schritt.“ Mittlerweile helfen Eltern im Unterricht mit, lesen den Kindern vor, bieten Hilfe bei Vor- und Nachbereitung an. Vorhin klang das so schön, Ganztagschule löse die Familie auf. Aber wenn mein Kind nicht nach Hause kommt, dann kann ich doch auch in die Schule gehen.

Grefe: *Sie sagen, Eltern unterrichten praktisch mit. Wo, würden Sie sagen, sind Grenzen der Einbeziehung von Eltern?*

Lachmann: Grenzen bestehen sicherlich in der fachlichen Ausbildung, aber ich denke, Eltern sollten lernwillig sein. Mittlerweile gibt es Weiterbildung für Eltern oder die Möglichkeit, dass sie an ihren Schulen mit den zuständigen Lehrern oder anderen Fachkräften Vorträge, Versammlungen, einfach dieses Handeln in der Schule erlernen. Wie kann man organisieren, mit drei Lehrkräften 16 Kinder zu unterrichten, davon acht mit Förderbedarf? Erleben ist alles, und so hat man eine vage Vorstellung, wie eigentlich der Unterricht funktionieren kann. Die große Vision an unserer Schule ist, ein Dorf zu schaffen, wo es völlige Normalität ist, als Elternteil in die Schule zu gehen, ob zu Arbeitsgemeinschaften, ins Elternzimmer, im Internet etwas nachzugucken oder Erfahrungen weiterzugeben – ein Dorf, in dem alle willkommen sind.

Grefe: *Ich begrüße nun Daniel Körbel, Ausbildungsleiter beim Arbeiter-Samariter-Bund, der mit einer Ganztagschule in Worms kooperiert. Wie sehen Sie das, ist es ein Konflikt, wenn Jugendhilfe, die eigentlich doch versuchen wollte, ein Raum zu sein, in dem sie die Kinder gegen die Instanzen stärken wollte, jetzt in die Schule geht?*

Körbel: Ganz im Gegenteil, es ist eine sehr wertvolle Ergänzung. Das ist ein ergänzendes Angebot, zumal es mit klassischer Schule nichts zu tun hat. Es ist eine Arbeitsgemeinschaft, im konkreten Fall eine Erste-Hilfe-AG, die eine Abwechslung darstellt und trotzdem in das Konzept der Ganztagschule hineinpasst. Auch wenn man der Meinung ist, das sei gegensätzlich, kann man feststellen, dass man sich sehr gut ergänzen kann.

Die erste AG „Erste Hilfe richtig lernen“ hatte zum Ziel, die Schülerinnen und Schüler in Erster Hilfe auszubilden, allerdings auch mit dem Hintergedanken, etwas Gesundheitserziehung und -bewusstsein zu vermitteln. Die Schülerinnen und Schüler waren so begeistert, dass diese Halbjahresmaßnahme mittlerweile im zweiten Jahr ist und wir einen Schulsanitätsdienst installiert haben. Das ist eine sehr direkte Form von Verantwortung: Schulsanitätsdienst, die Verantwortung für die eigene Gesundheit und die der Mitschüler und Lehrer.

Grefe: *Das bringt uns zu der Frage nach der offenen und der gebundenen Ganztagschule, also auch zu den Dritten, den Institutionen von außen wie Jugendhilfe, Musikschulen, Sportvereinen, die vielfältig herangezogen werden, um insbesondere am Nachmittag Programme zu gestalten. Viele sagen: „Das ist zwar eine nette Beschäftigungstherapie und es ist sicherlich sehr sinnvoll, Sanitäter zu werden. Ein geschlossenes pädagogisches Konzept ist das jedoch noch nicht, es eröffnet keinen rhythmisierten Alltag.“ Teilen Sie die Kritik an der offenen Ganztagschule?*

Körbel: Ganz im Gegenteil. Das ist auch nicht so abstrakt, wie vielleicht vermutet wird. Wir, der ASB als Hilfsorganisation, haben die Möglichkeit, in diesen Projekten früh Berufsorientierung zu geben, auch Praxiserfahrung aus dem Berufsleben einfließen zu lassen. Auch sehen wir, wie der Stand der Ausbildung ist, und erkennen Bedarfe, sich an einen Tisch zu setzen. Häufig ergeben sich Praktika und tatsächliche Berufswünsche, die wir versuchen, im Rahmen eines Ausbildungsverhältnisses nach der Schule zu bedienen. Das ergänzt sich sehr gut.

Köster-Gießmann: Ich halte es für ganz wichtig, außerschulische Partner einzubinden. Es ist ebenso wichtig, die gebundene Form zu haben, denn nur mit der gebundenen Form kann ich es schaffen, den Tag zu rhythmisieren und damit Spannung und Entspannung zu entzerren. Es spricht nichts dagegen, dass außerschulische Partner am Vormittag ihr Angebot machen, das muss nicht nur am Nachmittag sein.

Grefe: *Einer der Hauptkritikpunkte der PISA-Studie war, dass in Deutschland Kinder aus Migrantenfamilien und aus sozial niedrigeren Schichten zu wenig Förderung erfahren. Haben Sie praktische Erfahrungen, was die Förderung von Migrantenkindern in der Ganztagschule angeht?*

Bollweg: Ich denke, dass die Kinder dort sehr gut aufgehoben sind, weil man ihnen viele verschiedene Maßnahmen anbieten kann. Wir haben beispielsweise einen jungen Mann, der ist dafür da, nicht nur am Nachmittag Hefte zu korrigieren, sondern auch in Kleingruppen mit ausländischen Kindern eine Lese- und Sprachförderung durchzuführen. Das sind meist Gruppen von zwei bis vier Kindern, die dann aus dem normalen Unterricht herausgezogen werden.

Köster-Gießmann: Diese Kinder haben eine viel größere Chance, weil Lernen über den ganzen Tag verteilt ist. Auch fällt die Hausaufgabe, mit der das Elternhaus total überfordert ist, weg. Diese Kinder gehen nach Hause und sind fertig und können dann den Nachmittag auch anders gestalten. Davor haben sie über den Tag die Förderung und Unterstützung erfahren, die sie eben benötigen.

Grefe: *Das klingt, als ob in Ihren Schulen alles problemlos und fruchtbar laufen würde; gibt es denn noch irgendetwelche Probleme oder können wir alle glücklich nach Hause gehen?*

Bollweg: Ich denke, wir haben kräftig an uns gearbeitet; wir haben nicht mit dem angefangen, wie wir jetzt nach einem Jahr arbeiten. Für die jetzige erste Klasse fruchtet das. Dieses Jahr war mit vielen Neuerungen verbunden. So haben wir eine Leseförderung nach dem ersten Halbjahr eingeführt. Jedes Kind bekommt 20 Minuten täglich extra Förderung in Kleingruppen. Das war im ersten Halbjahr noch nicht so. Es hat viele Stufen gegeben, in denen wir dieses Jahr gewachsen sind, und es wird weitergehen. Es gibt immer Maßnahmen, mit denen wir versuchen können, etwa noch effektiver zu arbeiten. Nach einem Jahr stehen wir nicht am Endpunkt.

Grefe: *Das heißt, das Ganze ist ein Prozess, der unglaublich viel Kommunikation braucht. Kommunikation braucht Zeit und Zeit ist Geld. Brauchen Sie Zeit, brauchen Sie Geld, was brauchen Sie?*

Köster-Gießmann: Alles. Wir sind seit einem Jahr voll dabei, das hat viel Energie und Kraft von allen gefordert. Ein Problem ist tatsächlich trotz der Präsenzzeit die Zeit; ein anderes sind die Finanzen. Wobei wir auch als Ganztagschule jetzt diese Mittel aus dem Programm genießen und eine neue Mensa bekommen haben, aber auch das erfordert von uns neues Organisationstalent und mehr Zeit.

Grefe: *Das heißt, Sie gehören zu den Mittelabrufern beim Bundesministerium. Es war ja heute früh auch die Rede von den vielen vollmundigen Bekenntnissen, die neuerdings von Seiten der Wirtschaft der Ganztagschule entgegengebracht werden. Wie sieht das denn in der Praxis aus? Merken Sie davon etwas, zum Beispiel, was finanzielle Unterstützung angeht – so prekär dieses Verhältnis auch sein mag? Gibt es da praktische Erfahrungen?*

Köster-Gießmann: In Bremen gab es zum Beispiel in den Sommerferien das Jacobs-Camp, wo Kinder die Möglichkeit hatten, auf unterschiedlichen Ebenen Sprache zu lernen, sei es durch Theater, durch Akrobatik. Das sind Mittel, die von außen geflossen sind.

Grefe: *Haben Sie da keine Ängste, zur Imageförderung von Firmen instrumentalisiert zu werden? Das ist ja, so sehr es dem Bürgersinn entspricht, zumindest ein bisschen ambivalent.*

Köster-Gießmann: Ich würde es nicht als Instrumentalisierung sehen und auffassen. Ich denke, der Bereich Bildung und Schule ist ein eigener Bereich und diese Gelder dienen nicht dazu, Instrument für irgendeinen Wirtschaftszweig oder irgendeine Firma zu werden.

Grefe: *Sie sehen die Unternehmen sozusagen schon als Stadtbürger, die Ihrer Schule einen Schubs geben können?*

Köster-Gießmann: Es spricht nichts dagegen, vor der Schule ein Sponsorenschild aufzuhängen.

Körbel: Ich würde gerne ein erfreuliches Beispiel nennen: Wir haben von vornherein mit der Schulleitung die Maxime verfolgt, möglichst viel an Informationen über das Engagement an dieser Ganztagschule nach außen zu geben. Und wir haben da auch die Wirtschaft aufmerksam gemacht. Das konkrete Beispiel Schulsanitätsdienst wurde in vollem Umfang durch eine Stiftung eines Wormser Unternehmens finanziert und wir haben sogar noch Mittel frei, das Projekt auf Dauer zu finanzieren ohne sonstige Mittel bereitzustellen. Es ist auch eine Devise des ASB: „Tue Gutes und rede darüber“ und das ist auch anwendbar auf die Ganztagschule. Wenn man propagiert, was da passiert, dann erhält man die benötigte Unterstützung auf jeden Fall.

Grefe: *Das heißt, dass die Ganztagschule sich insgesamt auch stärker öffnet in die jeweilige Gemeinde hinein. Ich danke Ihnen. Unsere Schulzeit hier ist leider schon abgelaufen. Dann danke ich dem ganzen Podium sehr dafür, dass Sie uns Ihre Erfahrungen aus dem Umbauprozess hier mitgeteilt haben.*

Ganztagsschule unterstützen – Aufgabe der Politik



Christiane Grefe, DIE ZEIT, im Gespräch mit Doris Ahnen, Ministerin für Bildung, Frauen und Jugend in Rheinland-Pfalz, Edelgard Bulmahn, Bundesministerin für Bildung und Forschung, Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Kultusminister in Sachsen-Anhalt, und Wolfgang Rombey, Deutscher Städtetag

***Grefe:** Die Ganztagsschule unterstützen – was kann die Politik dazu beitragen? Ich möchte Sie zunächst gerne nach politischen Einschätzungen des Projekts Ganztagsschule fragen. Sie haben vor einem Jahr, als alles noch neu und sehr viel umstrittener war als heute, in praktisch identischer Zusammensetzung gesessen. Frau Bulmahn, in Nordrhein-Westfalen, dem Land der bildungspolitischen Glaubenskriege flammender Art macht jetzt die CDU Werbung mit der Forderung „Ganztagsschule – aber richtig“, also nicht offen, sondern gebunden. Stiehlt Ihnen jetzt der politische Gegner schon die Show?*

Bulmahn: Also erstmal freut es mich, wenn Menschen dazulernen. Der Vorschlag, den wir ja eigentlich schon 1999/2000 im Forum Bildung entwickelt hatten, war, dass wir Ganztagsschulen brauchen, um Unterricht und Schule grundlegend zu verändern und das, was hier diskutiert wurde, wirklich realisieren zu können. Ich kann mich an die Diskussion vor zwei, drei Jahren noch sehr gut erinnern. Damals wurde heftig kritisiert, dass etwa die Familie auseinander gerissen würde. Heute fordern fast alle mehr Ganztagsschulen in Deutschland. Das finde ich ausgesprochen gut und richtig. Ich glaube, dass die Diskussion über die gebundene oder eine offene Form so nicht weiterführend ist, sondern

dass wir den Schulen die Chance geben müssen, sich zu entwickeln. Ich glaube, dass vor Ort entschieden werden muss, was jeweils die geeignete und die bessere Form ist, und man einfach bereit sein muss anzuerkennen, dass aus einer offenen auch eine gebundene werden kann. Ich weiß zum Beispiel aus Bremen, dass viele, die am Anfang eine offene Ganztagschule waren, sich inzwischen entschieden haben, eine gebundene zu werden. Das muss nicht an jeder Stelle in jedem Ort genauso sein, aber die Bereitschaft, in die Schule hinein die Entscheidung und die Verantwortung zu legen, muss da sein. Unser Ziel mit dem Ganztagsschulprogramm war, eine Initialzündung zu geben und den Schulen eine Chance zu eröffnen. Dass die genutzt wird, hat diese Diskussion gezeigt und das spürt und sieht man überall.

Grefe: *Der Begriff „offene Ganztagschule“ ist ein sehr relativer Begriff. Es gibt manche, die von Bulmahnschen Dörfern reden und meinen, dass unter der Überschrift „offene Ganztagschule“ auch Modelle der so genannten Verwahrschule ihre Mittelansträge bei Ihnen einreichen. Man hat die Sorge, dass eher Quantität als Qualität gilt. Haben Sie die Sorge, dass Ihr Projekt dadurch diskreditiert wird?*

Bulmahn: Wenn ich mich nur von Sorgen leiten ließe, hätte ich in den ganzen Jahren nichts von dem durchsetzen können, was ich durchgesetzt habe, weder im eigenen Kabinett, noch in den Vereinbarungen mit den Ländern. Doris Ahnen wird sich noch erinnern, dass nicht sofort alle Länder begeistert für dieses Projekt waren. Doris Ahnen hat das aber von Anfang an sehr stark unterstützt, wir wollten das gemeinsam angehen. Sonst wird man in der Bildungspolitik nichts nach vorne bringen. Auch die Lehrerinnen und Lehrer und die Eltern an der Schule würden es nicht schaffen, wenn sie sich gleich entmutigen ließen von den Sorgen. Denn alle haben zu Recht gesagt, dass das eine ganze Menge Arbeit ist, viele, auch neue Probleme – die alten kennt man ja – aber gelöst werden können. Deshalb plädiere ich ausdrücklich dafür, uns von mehr Optimismus leiten zu lassen, wir können das schaffen. Und die Erfahrung aus den letzten Jahren zeigt, dass in vielen Schulen, an vielen Orten die Bedenken, die man immer an verschiedenen Stellen äußern kann, nicht im Vordergrund standen, sondern der Wille, diese Chance zu nutzen und eine Ganztagschule zu entwickeln, die mit unterschiedlichen Partnern Kindern neue Lernmöglichkeiten eröffnet. Die Chance sehe ich, halte sie für das Entscheidende und stelle bei vielen Besuchen fest, dass sie genauso genutzt wird. Deshalb halte ich das Gegenüberstellen einer offenen und einer verlässlichen bzw. gebundenen Ganztagschule für falsch. Wir haben diesen Kongress auch durchgeführt, um die guten Beispiele vorzustellen und Anregungen zu geben.

Grefe: *Den Optimismus in Ehren, aber das Land Nordrhein-Westfalen hat der SPD das bekannte Gesamtschultrauma beschert, das darin bestand, dass eine Schulform nicht in der Form realisiert wurde, wie sie eigentlich gedacht war, und dann auch nur selten funktioniert hat. Haben Sie Angst, dass das bei diesem Projekt auch passieren könnte, wenn es zu hastig eingeführt wird?*

Bulmahn: Erstens kann man ja auch da aus Fehlern lernen. Zweitens habe ich diese Sorge nicht in großem Maße. Denn ich weiß, dass nicht an jeder Stelle immer sofort das Optimum erreicht wird. Aber wer so an Aufgaben herangeht, „sofort das Optimum oder erst gar kein Versuch“, der scheitert sowieso. Deshalb sage ich ausdrücklich: Ich bin davon überzeugt, dass wir in Deutschland mit diesem Programm wirklich einen Wechsel und einen Wandel in der Schulkultur erreichen. Auch darin, dass das nicht wieder zurückzudrehen ist, sehe ich den eigentlichen Erfolg.

Grefe: *Herr Professor Olbertz, Sie waren schon vor einem Jahr eher Skeptiker. Wie würden Sie nach einem Jahr die Einführung der Ganztagschule resümieren?*

Olbertz: Skeptiker würde ich vielleicht nicht sagen, aber man spürt ja förmlich, wie unwillkommen Bedenken sind. Ich finde eine kritische Analyse der Chancen und auch der Grenzen der Ganztagschule wichtig, um das Potenzial voll auszuschöpfen, das diese interessante und intelligente Schul-

form bietet. Deshalb würde ich niemals einfach fordern „mehr Ganztagschulen“, sondern „mehr bessere Schulen“, darunter auch viele gute Ganztagschulen. Denn dort, wo die nicht funktionieren, funktionieren sie den ganzen Tag nicht, und da muss man suchen, woran das liegen könnte.

Was mich immer wieder frappt, ist etwa, wie schnell und geradezu flippig wir gegen den Frontalunterricht polemisieren, ohne in Betracht zu ziehen, dass es guten und schlechten von der Sorte gibt und dass ein charismatischer Lehrer die Dinge auch mal in die Hand nehmen und mit Geschick und selbstverständlich auch Dominanz eine Gruppe von lernenden Kindern anleiten kann. Dasselbe ist mir vorhin in der Diskussion beim Stichwort Familie aufgefallen – ich muss ja hier die mir zugeschriebene Rolle des Konservativen spielen. Ich finde, dass man die potenzielle Spannung zwischen einer Ganztagschule und den legitimen familiären Interessen nicht so mit dem Hinweis wegwischen kann, dass es Familien ja sowieso nicht mehr gibt und sie auch in keiner Fibel mehr abgebildet seien. Genau das ist das Problem, weil wir nämlich offensichtlich diesen erstrebenswerten Wert in den Schulen nicht mehr thematisieren. Wenn Sie aber die Jugendforschung angucken und hören, was in der Wertehierarchie junger Leute mit das Wichtigste ist, kommt da Familie, eine feste Partnerschaft, Kinder usw. Also gehört das Thema Familie möglicherweise doch in die Fibel und wir müssen doch darüber nachdenken, wie Ganztagschule und Eltern und Familie besser miteinander vereinbart werden können. Und dann wird die ganze Diskussion in meinen Augen spannend.

Grefe: Es gibt ja in der Tat viele Eltern, die sagen, Erziehung sei Privatsache.

Ahnen: An der Stelle hilft uns jetzt auch ein theoretisches Symposium nicht weiter, sondern wir müssen uns ein Stück weit mit den Realitäten auseinandersetzen. Professor Olbertz, wenn Sie sagen, junge Menschen wünschen Familie, dann ist das sehr richtig und wir müssen das fördern. Und dann schauen wir zehn Jahre weiter und stellen fest, dass etliche von denen, die sich Familie gewünscht haben, sie nicht realisieren konnten, weil wir in dieser Gesellschaft viel zu schlechte Rahmenbedingungen dafür haben. Und deswegen sage ich ganz deutlich: Für mich ist die Ganztagschule primär ein bildungspolitisches Projekt, aber dass sie auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtert, ist ein wunderschöner Nebeneffekt.

Wenn wir über Familie reden und das, was wir den Kindern und Jugendlichen mit auf den Weg geben wollen, dann gibt es da für mich zwei Dinge. Gerade wenn wir Familie in ihren unterschiedlichen Formen, wenn wir ein besseres Zusammenleben der Generationen wollen, dann erhält zum Beispiel die Dimension der sozialen Erziehung in der Schule eine viel größere Bedeutung.

Und dann komme ich wieder zum eben genannten Punkt der richtigen und falschen Ganztagschule: Diese Debatte hatte ich in Rheinland-Pfalz auch; als wir 2001 angefangen haben. Anfangs waren wir politisch sehr mutig und irgendwann fanden das alle im Prinzip gut. Als ich in einer Schule mit einem schwierigen sozialen Umfeld war und dort mit einer Vertreterin vom Deutschen Tanzlehrerverband ein Projekt in der Schule eröffnete, das sich mit Tanz, mit Musik, aber auch mit Umgangsformen befasste, wurde mir unter anderem von denen, die jetzt „Ganztagschule – aber richtig“ plakatieren, vorgeworfen „Ahnen macht Hans mit Tanz“. Das waren dieselben, die vier Wochen später von mir forderten, Benimmunterricht an Schulen einzuführen. Ich will damit sagen: Wer unter richtig nur das versteht, was er kennt, und wer nicht bereit ist, neue Wege zu gehen, der denkt Schule nicht für die Zukunft und wird wieder hinten an sein. Insofern noch einen letzten Satz zu gebundener, offener Ganztagschule: Mir hat in der vorhergehenden Runde zum Beispiel die Kollegin gefallen, die sagte: „Wir haben in diesem Jahr unheimlich viel gelernt, nach einem viertel Jahr dies, nach einem halben Jahr jenes und jetzt sind wir eigentlich schon wieder am Überlegen, was wir als nächstes machen.“ Lassen Sie uns nicht den Fehler begehen zu meinen, man könne am grünen Tisch die ideale Ganztagschule entwickeln. Und erst wenn wir das haben, können wir es an möglichst allen Schulen umsetzen. Lassen Sie uns den Weg der Vielfalt gehen, der unterschiedlichen Ansätze. Dazu

gehört auch, den einen oder anderen Fehler zu machen, aber korrigierte Fehler sind der beste Lernerfolg – das gilt nicht nur für Schülerinnen und Schüler, sondern auch für Ganztagschulen.

Grefe: *Ich will die alte Ideologiedebatte nicht fortführen, aber da Sie, Herr Olbertz, dankenswerterweise die Rolle des Konservativen hier angenommen haben, nochmals die Frage stellen: Es ist ja erstaunlich, dass gerade Bayern und Baden-Württemberg, die dem Ganztagschulprojekt gegenüber immer sehr kritisch waren und von CDU bzw. CSU regiert werden, jetzt angeblich zu den heftigsten Mittelgebern für die Ganztagschulfinanzierung gehören. Wie ist das zu erklären?*

Olbertz: Einmal ist das sicherlich mit der Lernfähigkeit zu erklären, die Frau Bulmahn völlig zu Recht angesprochen hat. Ich habe mich ja nicht mit dieser Vehemenz gegen das Ganztagschulprogramm gewandt, weil ich die Chancen und Potenziale darin nicht sehe. Ich sehe sie nur nicht in den Automatismen, die mir immer vorggaukelt werden. Ich mache also diese Ganztagspoesie nicht mit, sondern ich schaue wirklich: Wo sind strukturell die Stärken? Denn zunächst einmal ist das Programm ein Strukturprogramm, es setzt durch investive Mittel die Rahmenbedingungen. Am Mittelabfluss kann man überhaupt nichts ersehen. Das ist durch den Königsteiner Schlüssel vorberechnet, wir haben beispielsweise 126 Mio. in unserem kleinen Land Sachsen-Anhalt und die können wir abrufen und damit Rahmenbedingungen für Schulentwicklung schaffen. Das Programm selbst ist für mich kein Schulentwicklungsprogramm, sondern ein Programm, das Voraussetzungen dafür schafft, dass es uns gelingt, aus den Ganztagschulen Referenzmodelle für gelingende Schulreformen zu machen, und das finde ich an der ganzen Sache spannend. Ansonsten müssen wir aber diesen Rahmen jetzt mit inneren Reformen ausfüllen und an denen mangelt es in Deutschland meiner Ansicht nach am allermeisten.

Grefe: *Sie haben gesagt, kritische Analyse, pro und contra. Wie würden Sie in ein paar Stichpunkten nach einem Jahr analysieren?*

Olbertz: Ich benenne mal die Schwachpunkte, die ich momentan in dem Programm sehe. Aber das will ich Frau Bulmahn nicht anlasten, weil es letzten Endes auch eine Frage war, aus welchen Quellen man dieses Geld darstellen kann. Es ist ein Investitionsprogramm – wir haben es in Sachsen-Anhalt übrigens vierfach überzeichnet –, jetzt kann man daraus einen unglaublichen Reformgeist herleiten, dass alle wirklich losstürmen und Ganztagschule machen wollen. Sie können aber auch auf einen unglaublichen Investitionsstau in den Schulen schließen. Und deswegen haben wir in Sachsen-Anhalt gesagt: Grundlage für unsere Förderrichtlinien ist nicht der Investitionsbedarf, sondern ein pädagogisches Programm, das die Schulen sich auflegen. In unserem Fall geht es mit dem Schwerpunkt Sekundarschulen darum, sich intelligente, erfrischende, neue Konzepte darüber auszudenken, wie es gelingen kann, aus diesen Takten von 45 Minuten herauszukommen. Die Magie des Anfangs übrigens, die erste Stunde montags ist da ganz wichtig, wie sich daraus ein schulisches Alltagsgeschehen entwickelt, das sich über den ganzen Tag erstreckt. Wichtig ist auch, dass diese merkwürdigen Blöcke, die wir in der traditionellen deutschen Schule haben, ein bisschen entzerrt werden. Ich sehe da jede Menge Vorteile und, wenn mir da zunehmend Kollegen aus dem eigenen Lager folgen, kann ich mich darüber nur freuen.

Rombey: Ich kann aus kommunaler Sicht etwas dazu sagen, die Mittel kommen ja bei den Kommunen an. Ich denke, dieses Investitionsprogramm hat sehr viel angestoßen. Denn sonst – Sie wissen, dass wir eine Lobbyrepublik sind – würde der Deutsche Städtetag immer noch sagen, Ganztagschule ist Sache des Landes. Wenn die Länder uns solche Inhalte überstülpen, dann müssen sie auch dafür sorgen, dass die Rahmenbedingungen stimmen, weil die Städte ja alle pleite sind. Dieses Programm, das in Nordrhein-Westfalen aufgelegt und dort sehr unbürokratisch weitergegeben worden ist, hat einen Run auf die Mittel ausgelöst, weil die Kommunen erkannt haben, dass sie damit ihre Probleme nachhaltig und spürbar angehen können. Wir haben Probleme im sozialpolitischen Bereich, etwa

Probleme mit der Migration, die immer mehr in Segregation zu münden droht. Wir müssen die Kinder mit Migrationshintergrund erreichen. Das geht am besten in einer Ganztagschule. Wir haben die familienpolitischen Hintergründe, dass in zukünftigen Elterngenerationen selbstverständlich Mann und Frau berufstätig sein werden. Dafür müssen wir die Voraussetzungen schaffen. Reden Sie mal mit den Sportvereinen, welche Probleme die haben, Jugendliche zu gewinnen. Über die offene Ganztagschule haben sie wieder eine Chance. Wir haben in Nordrhein-Westfalen beispielsweise die Aktion „Kulturelle Bildung in Schulen“ initiiert. Die bietet auch eine Chance für Kulturinstitute. Die Kulturpädagogen, die in den Museen saßen und Probleme hatten, Jugendliche für Kultur zu begeistern, kommen jetzt in die Schule und vermitteln schon in ganz frühem Alter die Freude an der Auseinandersetzung mit der Kultur. Ein Problem, an dem gearbeitet werden muss, ist, dass das alles unter der Verantwortung der Schule geschieht, dass wir ein pädagogisches Gesamtkonzept brauchen, nicht nur ein additives Aufeinanderfolgen. Und es gibt noch das Problem mit der Lehrereinsatzzeit, nämlich dass dafür Stunden freigesetzt werden, dass Lehrer sich daran gewöhnen, auch am Nachmittag eine Stunde Unterricht zu erteilen.

Damit sind wir auch bei der Vielfalt: Von Schule zu Schule, von Stadtteil zu Stadtteil sind Lernbedingungen unterschiedlich und darauf muss man flexibel eingehen. Da muss sich auch die Kultusverwaltung bewegen und nicht starre Schüler-Lehrer-Relationen festlegen, sondern klientelbezogen einstellen. Es gibt hier sehr viele Chancen und ich glaube, wir sind auf einem sehr guten Weg.

Grefe: *Ich habe jetzt noch eine Nachfrage an die beiden Länderminister: Unterstützungsmöglichkeiten heißt ganz häufig auch zusätzliches Personal. Aus vielen Ganztagschulen ist zu hören, dass aufgrund der sinkenden Schülerzahlen häufig das notwendige Personal nicht eingestellt wird mit dem Argument, die Schule werde irgendwann schrumpfen. Das ist im Osten sicher sogar das größte Problem. Kann man da nicht flexibler sein?*

Olbertz: Das muss man und das sind wir auch. Wir haben durch diesen fast ereignishaften Bruch in der demographischen Entwicklung im Moment, so komisch es klingt, mehr Lehrerinnen und Lehrer, als wir beschäftigen können. Da gibt es einen Arbeitsplatzsicherungsvertrag, der einen bestimmten Kompromiss eingeht, der aber auch Spielräume schafft. Aus denen statten wir unsere Ganztagschulprojekte mit zusätzlichem Personal aus. So ein Investitionsprogramm hilft mir natürlich, deswegen war meine Position durchaus auch in gewisser Weise eine strategische, denn ich will gute Schulen haben und dafür werde ich doch Geld nicht ausschlagen.

Aber das Problem ist, dass wir in Bezug auf das Personal eine quantitative und eine qualitative Ebene haben. Wir brauchen mehr pädagogisches Personal; wir brauchen aber auch eine Fortbildung, eine Programmatik, aus der heraus Lehrer mit dieser Modernisierung ihrer Arbeitsweise und dem Zuzugewinn an Autonomie für ihre Schule souverän und kompetent umgehen. Deswegen haben wir zum Beispiel in das Ganztagschulprogramm auch eine wissenschaftliche Begleitung und eine Fortbildung integriert. Und dies alles ist nicht Gegenstand des Programms, sondern das Programm schafft die Voraussetzung dafür.

Bulmahn: Dann sind wir uns alle in dem Punkt einig, dass die Länder nicht nur Phantasie, sondern auch die Bereitschaft haben, etwas zu machen. Als wir damals das Programm diskutiert haben, ist von einigen gefordert worden, dass wir sehr präzise benennen sollten, wie eine Ganztagschule ausschauen sollte. Ich habe mich dagegen immer verwahrt, weil ich davon überzeugt bin, dass ich als LehrerIn an einer Schule, als Elternteil, als Kommune die Freiheit haben muss, für meine Schule in dem Stadtteil ein anderes Konzept zu entwickeln als eine andere Schule in einem anderen Stadtteil das tut.

Wenn ich Berlin nehme, brauche ich in einem Stadtteil wie Kreuzberg ein anderes Konzept als für eine Schule in Dahlem-Dorf. Und so kann ich das weiter vollziehen mit Städten und ländlichen Regionen.

Man darf es nicht als einen Mangel beschreiben, sondern muss es als Vorteil und Chance begreifen, wenn genau diese Bereitschaft vorhanden ist, die Entscheidung darüber, welches Konzept verfolgt wird, welche Partner mit einbezogen werden, wie der Unterricht organisiert und gestaltet wird, wirklich dort anzusiedeln, wo die Aufgabe geleistet werden muss. Das ist eigentlich einer der Paradigmenwechsel, die wir im Zusammenhang mit der Diskussion über die Ganztagschule befördert haben. Die Ganztagschule hat eine Initialzündung gegeben für viele pädagogische Ideen und Konzepte, die jetzt umgesetzt bzw. verändert werden, deren wichtige Grundlinien teilweise schon vor über 60 Jahren entwickelt worden sind – jetzt ist der Push, sie umzusetzen und weiterzuentwickeln, in den Schulen wirklich da. Das ist das Erfreuliche daran.

Grefe: *Ihr Plädoyer für die Reaktion auf lokale Bedingungen ist sicher überzeugend. Ich höre aber Geschichten von Schulen, die sich jetzt Ganztagschule nennen und noch überhaupt nicht darauf vorbereitet sind. Eltern erzählen, dass die Kinder mittags an ihren Schulbänken essen, an denen am nächsten Tag noch die Tomatensoße klebt, weil keine Leute da sind, das alles zu organisieren. Ist es nicht eine etwas überhastete Einführung?*

Bulmahn: Das ist es ganz sicher nicht. Wir führen die Debatte, dass wir eigentlich mehr Ganztagschulen brauchen, ja schließlich seit 30 Jahren. Wir haben 1999/2000 im Forum Bildung im Detail über viele inhaltliche Gestaltungsmöglichkeiten des Ganztagschulprogramms diskutiert. Es gibt viele Konzepte und auch in Deutschland viele gut arbeitende Ganztagschulen. Gefehlt hat aber, dass von diesen Einzelbeispielen und den Erfahrungen ein Impuls ausgegangen ist. Da war das Ganztagschulprogramm sehr hilfreich.

Ich glaube, es ist falsch, wenn wir in Deutschland eine Debatte führen, in der wir alles immer in Scheibchen betrachten. Deshalb wünsche ich mir, dass man nicht verkennt – wenn man fragt, ob das alles nicht zu hastig sei, dass in allen Schulen, die sich auf den Weg gemacht haben Ganztagschule zu werden, ein Lernprozess stattfindet. Konzepte werden verändert, sie entwickeln sich weiter. Die Diskussion nimmt auch eine falsche Richtung, wenn man die Familie gegen die Ganztagschule stellt. Die Erfahrung geht in eine andere Richtung: Die Eltern beteiligen sich stärker an einer Ganztagschule. Und sie beteiligen sich unterschiedlich, das ist kein Mangel, sondern wir müssen das als Bereicherung begreifen.

Grefe: *Was kann denn eine Landesregierung noch dazu tun, dass dieser Konzeptentwicklungsprozess unterstützt wird?*

Ahnen: Wir haben 2001 angefangen, vorher natürlich das Fortbildungsangebot ausgeweitet für Lehrerinnen und Lehrer und Gruppen für Konzeptentwicklung eingerichtet. Wir haben erstmals auch Instrumentarien erprobt, den Schulen ein eigenes Fortbildungsbudget zu geben. Die Schulen konnten selbst entscheiden, welche Fortbildung sie am dringendsten benötigen. Wir haben außerdem Netzwerke entstehen lassen: In jedem Folgejahr, in dem jetzt neue Schulen entstehen, gibt es Beraterinnen und Berater von anderen Schulen. Schließlich haben wir eine sehr gute personelle Ausstattung für unsere Schulen.

Grefe: *Ich höre von ersten Gemeinden und Städten, in denen sich eine Ganztagschule gründet und der Run darauf so groß ist, dass auf die anderen Schulen ein enormer Druck entsteht, auch Ganztagschulpro-*

gramme anzubieten. Führt das unter Umständen zur Überforderung dessen, was sie an kommunaler Unterstützung leisten können?

Rombey: Es ist deutlich geworden, dass die Städte auf dem Weg sind, diese Ganztagschulen nach und nach einzurichten. Städte können das nur entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit. Jetzt haben wir durch das Investitionsprogramm des Bundes die Chance, kleine Anfänge zu setzen. Die meisten Städte haben damit begonnen und dadurch entsteht in der Gesellschaft ein Druck nach mehr Ganztagschule. Das war ja der politische Trick: Man hängt ja immer den Geldschein hoch und alle streben danach. Und das ist auch der Trick der Politik der Best Practices. Wenn man Modellschulen vorführt, sagen Lehrer und Schulträger: „Wie sollen wir das denn machen?“. Aber man muss sich natürlich an Beispielen orientieren und sehen, wie man etwas auf der örtlichen Ebene realisieren kann. Man muss nur das Ziel vor Augen haben. Es führt – wie wir aus den internationalen Vergleichsstudien lernen müssen – kein Weg daran vorbei, dass wir die Qualität von Unterricht verbessern müssen. Und das kann man meines Erachtens nur, wenn man Lernzeit vergrößert und wenn man die angesprochene Vielfalt mit in die Schulen holt. Die Sozialisation außerhalb der Schule funktioniert vielleicht noch an wenigen Orten, aber in städtischen Ballungsräumen passiert das nicht, sondern da hängen die Kinder nachmittags ab. Die müssen wir einfangen. Es wird immer der Gegensatz hergestellt zwischen Jugendhilfe und Schule. Es war jahrzehntelang so, dass das Kind vormittags ein Schulkind und nachmittags ein Jugendhilfekind war – unterschiedliche Philosophien und unterschiedliche Geldtöpfe. Auch da muss ein Paradigmenwechsel stattfinden, Jugendhilfe und Schule müssen zusammenarbeiten.

Olbertz: Ich habe Angst, dass von Seiten der kommunalen Träger am Ende das Argument kommen könnte: „Wir haben ja jetzt eine Ganztagschule, wir brauchen also nicht mehr so viele Angebote drum herum.“ Ich möchte nicht, dass das auf Kosten der Sportclubs, der Musikschulen und anderer Betätigungsorte vonstatten geht, sondern dass es in einem guten Kooperationskonzept mit der Ganztagschule organisiert wird. Denn dann entsteht die Vielfalt der Aufenthaltsorte, die Kinder brauchen, um einfach Erfahrungen zu machen. Schule ist immer hermetisch, selbst wenn wir sie noch so gut veranstalten.

Bulmahn: Diese Kooperation, Herr Olbertz, wünschen wir ja und es gelingt damit auch, dass das Nebeneinander beendet und zu einem Miteinander wird. Das war der notwendige und wichtige Paradigmenwechsel. Für die Familien haben wir mit den beiden Initiativen Ganztagschule und frühkindliche Betreuung mehr getan, als über viele Jahrzehnte zuvor gemacht worden ist. Die wirkliche Unterstützung der Familien ist die tatsächliche Möglichkeit, jetzt Familie und Berufstätigkeit zu vereinbaren. Die Familien werden nicht mehr damit alleingelassen, wie sie den Nachmittag organisieren. Es geht nicht nur um die Berufstätigkeit, sondern auch darum, wie sie es organisieren, dass Kinder z. B. ein Musikinstrument erlernen oder Sport betreiben. Es ist nicht einfach für eine Mutter, das alles für ihre Kinder einzurichten. Und damit haben wir viel mehr erreicht für Familien, als über viele Jahre immer diskutiert worden ist. Denn die Bedeutung der Familie zu betonen, reicht allein nicht aus. Sie muss auch die Unterstützung erfahren, die sie jetzt bekommt. Ich wünsche mir, dass auch Herr Olbertz den Vorschlag unterstützt, mit dem wir dauerhaft erheblich mehr Geld für die Finanzierung von Bildung erreichen können.

Grefe: *Vielen Dank, ich würde trotzdem gerne noch wissen, ob Herr Olbertz die Umwidmung der Eigenheimzulage für das Bildungssystem unterstützt oder nicht. Ja oder nein?*

Olbertz: Ich verspreche Frau Bulmahn, dass ich sie unterstütze in ihren Bemühungen um eine Aufstockung des Bildungsetats, wenn sie mir verspricht, dass sie sich Familienförderung nicht ausschließlich durch die Schule vorstellen kann.

Grefe: *Ich danke Ihnen ganz herzlich für die Beiträge.*

Wie werden wir Ganztagschule?



**Hermann Budde, DKJS, im Gespräch mit
Christine Kieschnick,
Jutta Paprott,
Rainer Schweppe,
Jan Hofmann,
Katrin Höhmann,
Stefan Appel
und Karlheinz Thimm**

Budde: *Wie wird man Ganztagschule? – Offensichtlich muss dazu eine ganze Reihe von Akteuren auf kommunaler oder regionaler Ebene zusammenarbeiten. Ganztagschule – die Betonung liegt auf Schule – bedeutet einerseits, dass eine Schule als Kern da sein muss, es gehört sicher eine Schulaufsicht dazu, die Schule unterstützt und berät. Und es bedarf eines Schulträgers, der Lust hat, sich den Problemen zu stellen, ein Stück Verantwortung zu tragen. Und zuletzt gehören offensichtlich Institutionen dazu, die darüber hinaus beraten und unterstützen können. Das sollte praxisnah organisiert sein und es sollten Organisationen oder Institutionen sein, die auch gesammeltes Erfahrungswissen transportieren können. Dieses – ich nenne es einmal – magische Vieleck bestimmt auch den Kreis unserer Experten. Um erfolgreich oder zumindest mit möglichst wenig Fehlern Ganztagschule zu werden, muss man versuchen, alle wichtigen Institutionen auf kommunaler oder regionaler Ebene als Teil eines Planungs- und Entwicklungsprozesses zusammenzubringen. Sie haben jetzt die Möglichkeit, ihre Fragen an die Experten zu stellen.*

Aus dem Publikum: Gleich zu Anfang eine unangenehme Frage: Wie gewinnt man ein Kollegium, das nicht will?

Kieschnick: Vielleicht muss ich ein wenig weiter ausholen, damit Sie die Situation an unserer Schule nachvollziehen können. Wir arbeiten seit 1991 als integrierte Gesamtschule und waren damals eine Angebotsschule in Mecklenburg-Vorpommern und keine Regelschule. Diese Schule ist auf Elternwillen hin entstanden und wurde 1991 in Stralsund eröffnet. Auch heute passiert an unserer Schule kaum etwas, was Eltern nicht wissen und woran sie nicht mitwirken. Deshalb kann ich diese Frage auch sehr schwer beantworten.

Wie bekommt man ein Kollegium dazu, das Ganztagschule nicht will? Ich kann Ihnen vielleicht Folgendes sagen: Am Ende des Schuljahres bin ich sehr offen und sage meinem Kollegium: „Es kann durchaus sein, dass Sie mit unserer Leitidee und unserem Schulprogramm nicht zurecht kommen und ich bin Ihnen auch nicht böse, wenn Sie einen Versetzungsantrag stellen.“ Das machen wir immer am Ende des Schuljahres, auch bei Kolleginnen und Kollegen, die neu zu uns kommen, und ich kann Ihnen aus dem Erfahrungswert dieser 12 oder 13 Jahre sagen, dass bis jetzt kaum jemand einen Antrag auf Versetzung gestellt hat. Meine persönliche Überzeugung ist: Wenn ich Ganztagschule wirklich realisieren will, muss dieser Wille aus der Schule kommen. Dass es Rahmenbedingungen gibt, ist klar, aber der Wille muss aus der Schule kommen. Ein Lehrer muss Kinder mögen, er muss aber auch bereit sein, Kinder zu verstehen, und er muss auch bereit sein, mit ihnen zu lernen und zu leben. Wenn das vorhanden ist, haben wir einen ziemlich großen Fundus, mit dem man als Schulleiterin arbeiten kann. Es wird sicher nicht alles nach den Lehrervünschen gehen, letztendlich ist es aber ein Schulentwicklungsprozess. Wir haben als offene Ganztagschule angefangen und haben vor zwei Jahren bei einer Zwischenevaluation festgestellt, fast unbemerkt in eine geschlossene Form übergegangen zu sein.

Appel: Eigentlich nicht vor dem Hintergrund des Schulleiters, sondern als lebender Ganztagschulfachberater kann ich sagen: Man hole sich einen Referenten – nicht auf Einladung der Schulleitung, das ist verdächtig – sondern auf Einladung des Kollegiums. Und wenn man dann in eine Schule kommt, muss man zwei Dinge können: Es wäre gut, von den landesrechtlichen Vorgaben wenigstens eine Ahnung zu haben und das besuchte Schulgebäude zu kennen, um über Raumentwicklungen schon etwas sagen zu können. Und dann muss man insbesondere auf die Chancen der Ganztagschule eingehen und sich um die Lehrerängste kümmern. Insgesamt kann man sagen, wenn man in einem Kollegium eine Mehrheit von nur 51 Prozent bekommt, reicht das. Denn die Erfahrung lehrt, wenn es mal begonnen hat, schwenken oft sogar sehr harte Kritiker um. Und die Erfahrung lehrt auch, wenn man die Ängste richtig anspricht – das kann man ja gut, wenn man von außen kommt – äußern die Lehrkräfte ihre Befürchtungen auch: etwa was ist mit ihrer Arbeitszeit oder mit dem berühmten Paragraphen in der Pflichtstundenverordnung, nach dem ihnen die Stunden im Betreuungsbereich nur zur Hälfte angerechnet werden.

Vor allem muss man erklären: Ganztagschule wird man nicht über Nacht, sondern das wächst langsam hoch – Freude und Leid müssen auf alle Schultern verteilt werden.

Aus dem Publikum: Welche Verpflichtungen und welche Normen gibt es für einen Schulträger, eine Ganztagschule besonders personell zu unterstützen?

Scheppe: In Nordrhein-Westfalen, wo ich herkomme, gibt es das Modell der offenen Ganztagschule. Die Grundschulen haben die Möglichkeit, sich nach Elternbefragung dafür zu entscheiden. Man trennt üblicherweise zwischen den inneren und den äußeren Schulangelegenheiten. Mit den Ganztagschulen verschwimmt diese Abgrenzung, denn da kommen Jugendhilfeaspekte und eine Vielzahl anderer Akteure mit ins Spiel.

Zur Frage nach der Verpflichtung: Die Städte sind nicht verpflichtet, das Personal in Ganztagschulen zu stellen und zu finanzieren; sie können das. Sie haben schon Recht, die offene Ganztagschule fordert Kommunen in besonderer Weise, weil hier innere Angelegenheiten und Angelegenheiten der Träger der Jugendhilfe zusammenkommen.

Noch einen Satz zum vorherigen Thema. Wir haben in Herford die Frage, wie man Lehrer dazu bekommt, Ganztagschule zu entwickeln, in einer Schulkonferenz mit Eltern gestellt. Im Ergebnis hatten wir sehr viele kontroverse Diskussionen zu diesem Thema. Nachdem wir als Schulträger uns nicht durchgerungen hatten, Ganztagschule zu definieren, haben wir einfach die Eltern befragt und es gab viele, die es machen wollten. Und dann sind wir – die Schulaufsicht und der kommunale Schulträger – mit den Lehrern in der Schulkonferenz in die Diskussion eingestiegen. Es hat sich herausgestellt, dass in dem Moment, als Lehrer mitbekommen haben, dass viele Eltern Ganztagschulen wollen, sie sich auch für eine Ganztagschule entscheiden.

Im Laufe des Prozesses haben wir festgestellt, dass zuerst nur wenige Lehrer bereit waren, nachmittags etwas zu unternehmen. Doch das ist total gekippt; inzwischen haben wir an allen elf Schulen Lehrer, die freiwillig nachmittags zusätzlich in die Ganztagsschulangebote gehen. Und die Rückmeldungen sind überaus positiv. Sie gehen in die Richtung: „Jetzt sehe ich endlich mal, was ich den Kindern immer an Schularbeiten aufgeben“, oder: „Ich kriege viel mehr von den Kindern mit.“ Da passiert plötzlich ganz viel! Und die Kooperationen zwischen Sozialarbeitern, Erzieherinnen und Lehrern sind ganz spannend und interessant.

Aus dem Publikum: Mich interessiert, wie Sie das machen. Sie sagen, Sie sind als Kommune nicht verpflichtet, Personal einzustellen. Wie sind Sie damit umgegangen, welche Schlüssel haben Sie für die Schulen geschaffen? Und wie hoch ist der städtische Zuschuss pro Schüler an einer Ganztagschule wirklich?

Budde: *Gibt es noch weitere Fragen zum Aufgabenbereich des Schulträgers, sodass wir sie bündeln können?*

Aus dem Publikum: Nehmen wir an, ein Kollegium wäre so weit, möchte Ganztagschule werden, fragte den Schulträger und der sagte: „Habt ihr denn auch Bedarf im Stadtteil?“ Das ambitionierte Kollegium wüsste, es gibt im Stadtteil ganz viele Migranten, ganz viele arme Familien und viele Sozialhilfeempfänger, und sagt, die Kinder wären in der Schule besser aufgehoben als vorm Fernseher oder auf der Straße beim Autos Aufknacken – aber die Eltern wollten gar nicht, sie würden sagen, die Kinder sollen zu Hause bleiben, kostet eh nur Geld.

Aus dem Publikum: Als wie verlässlich schätzen sie die Kommune ein, eine Aufgabe zu übernehmen, zu der sie nicht gezwungen ist, die sie ja freiwillig übernommen hat? Wie wir in den letzten Jahren erlebt haben, gibt es zum Beispiel im Kulturbereich durchaus Entwicklungen, die sich niemand hat vorstellen können.

Aus dem Publikum: Kurz eine Frage zum wirklichen Wohl der Schüler: Wie ist das mit der Essensregelung, gibt es da Zuschüsse vom Landkreis an die Schulen und welcher Art sind die?

Schwepe: Ich beginne mit dem Umwandlungsprozess: In Herford sind die Strukturen in der Schülerbetreuung sehr stark mit dem Begehren von Elternvereinen gewachsen. Wir haben in Nordrhein-Westfalen mit den Programmen „8 bis 1 – verlässliche Grundschulen“ und „13 plus“ Landesprogramme gehabt, bei denen die Schulträger erst einmal zu Zuschüssen überhaupt nicht verpflichtet waren. In Herford hat man allerdings Zuschüsse gezahlt, auch freiwillige Schulträgerzuschüsse neben den Landesmitteln. Das hat dazu geführt, dass wir, jedenfalls wenn man dem Städtevergleich

Glauben schenkt, ziemlich Spitze waren bei der Anzahl der Betreuungsplätze, die sich in den Schulen etabliert hatten. Die haben sich in der Trägerschaft eines Jugendhilfeträgers und von Elternfördervereinen etabliert. Als die Frage jetzt anstand, was passiert, wenn die Schulen Ganztagschule werden, haben die meisten Fördervereine gesagt, sie wollen diese Arbeit fortsetzen, die Kräfte weiter beschäftigen usw. Die Diskussion um Ganztagschulen wird heute ganz anders geführt. Wir haben es in Herford leichter als andere Kommunen, denn Kooperationspartner standen uns sehr schnell zur Verfügung. Die Jugendhilfe stellt jetzt einen weiteren Kooperationspartner. Darüber hinaus gibt es einen Bildungsträger, der massiv eingestiegen ist. Wir wollen natürlich auch Qualität in der Ganztagschule erreichen und haben es über diese Wege relativ einfach hinbekommen.

Zur Frage der kommunalen Finanzierung: Wir haben zunächst einmal die Maßnahmen reduziert, auf die wir unmittelbaren Einfluss haben. Die Stadt Herford hat viele freie Träger in diesem Bereich. Wir fingen also an, bestimmte Maßnahmen, wie z. B. Schülertreff oder Tageskrippe, zu reduzieren und die eine oder andere Gruppe auch umzuwandeln, sodass wir eine Gegenfinanzierung für die Stadt hatten. Jetzt ist der Trend zur Ganztagschule so stark, dass es eine Abstimmung mit den Füßen gibt. Als Schulträger bringen wir schon eine ganz ordentliche Qualität und wir sorgen mit einem massiven Investitionsprogramm dafür, dass Ganztagschulen auch von der räumlichen Situation entsprechend aussehen.

Die Motivation der Schulträger ist angesprochen worden. In der heutigen Zeit, glaube ich, legt jede Stadt Wert auf die demographische Entwicklung. Die Stadt Herford setzt sich seit zwei Jahren als ein zentrales Ziel: für Familien mit Kindern da zu sein. Das geht auch darauf zurück, dass wir in Diskussionskreisen mit der Wirtschaft durchaus Unternehmer haben, die sagen, sie wollen hier eigentlich ein flächendeckendes Netzwerk; der Mann oder die Frau sollen nicht schon um halb zwölf darüber nachdenken, was sie mittags ihren Kindern kochen. Es gibt also auch Unternehmerinteressen, der Standortfaktor spielt eine Rolle. Das hat dazu geführt, dass in Herford über alle Parteien hinweg im Jugendhilfeausschuss und im Schulausschuss das Thema Ganztagschule einstimmig so klar Priorität erhalten hat.

Zum Thema Essen: Wir haben in Herford die Kooperation mit einem Caterer, der neun von elf Grundschulen versorgt – zwei regeln das Essen auf Initiative der Eltern auf andere Weise. Das Essen wird von den Eltern gezahlt. Die Elternbeiträge – wir haben natürlich eine soziale Staffelung – liegen durchschnittlich bei 340 € im Jahr, die Schulferien sind beitragsfrei; pro Monat sind das demnach 34 €. Sozialhilfeempfänger brauchen nichts zu zahlen. Darüber hinaus gehende Ferienangebote und Mittagessen müssen allerdings selber gezahlt werden.

Paprot: Ich denke, im Land Mecklenburg-Vorpommern gibt es sehr gute Bedingungen, die der Schulträger bietet. Als die Schule von Frau Kieschnick Ganztagschule geworden ist, musste sie selbstverständlich auch den Schulträger um Erlaubnis bitten, denn Bedingung für die Zustimmung des Bildungsministeriums ist, dass Schulkonferenz und Schulträger zustimmen. Der Schulträger hat gesagt: „Wenn Sie sich da mehr Arbeit machen, haben wir im Grunde nichts dagegen. Aber glauben Sie nicht, dass Sie von uns da einen Raum mehr bekommen oder mehr Hausmeister- oder Sekretariatsstunden.“ Das ist ja nun inzwischen ein paar Jahre her. Die Schule hat sich nicht abhalten lassen. Es besteht also auch bei uns überhaupt gar keine Verpflichtung für die Schulträger, aber die politische Debatte hat natürlich auch bei den Schulträgern eine Verhaltensänderung bewirkt.

Selbstverständlich bestehen Unterschiede: Es gibt Kommunen, Gemeinden, Städte, die ihre Ganztagschulen sehr unterstützen, die für Ganztagschulen auch ein höheres Budget geben. Und es gibt andere Schulträger, die sagen, es spielt für sie keine Rolle, ob man Ganztagschule ist oder nicht; man bekommt, gemessen an der Anzahl der Schüler, genau dasselbe Budget wie jede andere Schule.

Aus dem Publikum: Wie sehen denn derzeit die Hauptmotive der Eltern aus, ihre Kinder in die Ganztagschule zu schicken? Es waren ja vor einigen Jahren immer wieder arbeitsmarktpolitische Gründe, wie etwa die Vereinbarung von Familie und Beruf. Was hat sich geändert, sind es z. B. jetzt mehr bildungspolitische Erwägungen?

Höhmann: Früher war die Hauptmotivation für Eltern die Befreiung von der Last der Hausaufgaben. Ganztagschule scheint hier also eine ganz wichtige Funktion zu haben. Bei einer der letzten IFS-Umfragen zum Thema hat sich herausgestellt, dass das Thema Förderung offensichtlich insgesamt im öffentlichen Bewusstsein stärker geworden und Eltern die Förderung von Kindern an der Ganztagschule wichtig ist. Wir können aus einer anderen bundesweiten Umfrage unter Schulleitern von Ganztagschulen bestätigen, dass offensichtlich gebundene Ganztagschulen dem Förderaspekt stärker nachkommen können als offene, was ein sehr wichtiger Aspekt in der Diskussion ist.

Aus dem Publikum: Als Argument gegen die Bedenken der Eltern wurde vorhin vorgebracht, dass die Ganztagschule vor allen Dingen eine Art Kompetenzzentrum wird. An die, die schon eine Ganztagschule leiten: Was hat man darunter eigentlich konkret zu verstehen? Ich habe da gewisse Sorge, zumal es weder in der Lehrerbildung noch in der Lehrerfortbildung bisher eine Möglichkeit, ein Angebot gibt, in dieser Hinsicht konkret etwas zu tun.

Aus dem Publikum: Mich interessiert die Motivation der Schülerinnen und Schüler. Ich frage mich, ob die Lust haben, auf eine Ganztagschule zu gehen. Ist nicht auch vorstellbar, dass die traditionelle Lernerfahrung sie davon abhält, den ganzen Tag zur Schule zu gehen. Inwieweit werden Schülerinnen und Schüler überhaupt an der Entscheidung, auf eine Ganztagschule zu gehen, beteiligt und inwieweit können sie an der Gestaltung dieser Ganztagschule mitwirken?

Kieschnick: Mein Verständnis von Ganztagschule als Kompetenzzentrum ist, dass wir die gesamten Handlungskompetenzen dabei betrachten; also nicht nur die Sachkompetenz, sondern auch die Methoden-, die Sozial- und die Selbstkompetenz. Da sind wir in Mecklenburg-Vorpommern aus meiner Sicht schon sehr weit. Jede Schule hat dort ihre schulinternen Rahmenpläne aufzustellen und sich nicht nur der Sachkompetenz zu widmen. Dazu kann Ganztagschule einen ganz wesentlichen Beitrag leisten. An unserer Schule haben wir das in den ersten Unterrichtsabschnitt im Jahrgang 7 ausprobiert und innerhalb von vier Wochen versucht, alle Kompetenzbereiche entsprechend auszubilden und auch zu begutachten. Wir wussten anfangs nicht, wie unser Ergebnis sein würde, aber ich denke, unsere Schüler haben uns überzeugt. Das bedeutet für mich Kompetenzzentrum.

Appel: Eine Ausbildung von Ganztagschullehrkräften oder anderem Personal gibt es in bemerkenswerter Art und Weise bundesweit nicht. Es ist sogar so, dass dieses Thema in den Studienseminaren und an den Hochschulen erst zögerlich aufgegriffen wird. Anhand der Vorlesungsverzeichnisse kann man feststellen, dass die Ganztagschulthemen dort erst ganz langsam Eingang finden.

Was die Praxis betrifft, sieht man, dass die gebundenen Ganztagschulen relativ weit sind, sie haben die Kinder, anders als die offenen Ganztagschulen, ja auch den ganzen Tag. Ich möchte daran erinnern, dass die spektakulären Ganztagschulmodelle in Deutschland alle gebundene Ganztagschulen sind.

Zur Motivation: In den meisten Bundesländern geht es im Augenblick darum, dass nicht nur Lehrkräfte befragt werden, sondern auch Schülerinnen und Schüler, ob sie Ganztagschule wollen. Wenn man die Fragen an die Schülerinnen und Schüler dann nicht so stellt, wie der Bayerische Realschullehrerverband, der fragt, ob man die Schule vom Vormittag auf den Nachmittag verlängert, sondern das dezidiert macht und sagt: „Es gibt da ein interessantes Angebot am Nachmittag, das sieht folgendermaßen aus...“, dann hat man die Chance einer sehr hohen Zustimmung bei den Schülerinnen

und Schülern. Man hat zudem in der ersten Schüलगeneration eine hohe Dankbarkeit, denn diese Generation sieht ja, was vorher und was nachher in der eigenen Schule war.

Aus dem Publikum: Ich spreche zu Ihnen als Schulleiter an einem Berufskolleg, als Vater von Kindern, die in die Schule gehen und als jemand, der im Ehrenamt in einem Verein arbeitet, der sich mit Naturwissenschaft und Technologie beschäftigt und ich möchte das Thema Kompetenzzentrum noch einmal aufgreifen. Ich weiß wie Sie, dass die Berufsfachkompetenz unserer Schüler – warum auch immer – nicht ausreichend ist. Warum machen wir beispielsweise nicht am Nachmittag mit der Grundschule beim Seifenkistenbau Mathematik und Physik? Wir haben in Mühlheim an der Ruhr mit einem solchen Projekt viel Freude gehabt, sowohl Lehrer als auch Experten aus dem Umfeld und Handwerker. Die Jugendlichen am Berufskolleg haben teilweise Kompetenzen, die wir überhaupt nicht abfragen. Beispielsweise gab es in Neuss das Projekt Lernen durch Lehren; meine Schüler gehen in die offene Ganztagsgrundschule und geben dort ihr Wissen weiter. Lasst uns doch mal solche kleinen motivierenden Netzwerke vor Ort schaffen, damit wirklich ein Kompetenzzentrum zustande kommt und nicht nur wir Lehrer – überlegen sie mal, acht Stunden nur Lehrer – die Kinder betreuen. Lasst uns ganz einfach die Chance nutzen, dann finden wir auch Partner von außen, die mithelfen.

Aus dem Publikum: Der zweite Teil meiner vorherigen Frage war, inwieweit Schüler an der Schulentwicklung tatsächlich beteiligt werden.

Höhmann: Als ehemalige stellvertretende Schulleiterin einer Versuchsschule denke ich, alle Ganztagschulen, die sich auf den Weg gemacht haben, auch andere Formen des Lehrens und des Lernens einzuführen, kommen gar nicht darum herum, die Schüler zu beteiligen. Dinge wie „der Schüler als autonomer Lerner“ und soziale Lernprozesse kann man nicht ohne die Schüler machen. Das heißt, eine Ganztagschule, die sich als eine pädagogische Ganztagschule versteht, wird die Schüler mit einbeziehen und nicht nur top down über die Schüler Entscheidungen treffen. Das kann man auch an den Versuchsschulen des Landes Hessen, des Landes Nordrhein-Westfalen und an vielen guten integrierten Gesamtschulen sehen, die hervorragende Arbeit leisten, ohne den Titel zu tragen.

Aus dem Publikum: Ich möchte dem zuletzt Gesagten nicht widersprechen. Trotzdem ist mein Eindruck, bezogen auf das Schulwesen im Allgemeinen, aber auch auf besondere Schulen, dass an vielen Stellen die Beteiligung von Schülern an der Entwicklung von Unterricht, an der Entwicklung ihres eigenen Lernprozesses, aber auch an der Gestaltung der Schule, nicht gerade die stärkste Seite der deutschen Schule ist. (Applaus)

Budde: *Als wir diese Tagung ausgeschrieben haben, baten wir Sie ja, sich bestimmten Foren zuzuschreiben. Wir waren dann doch erstaunt, dass das Forum, das sich der Zusammenarbeit von Schule und außerschulischen Akteuren widmet, bei weitem das am stärksten nachgefragte und besetzte war. Was ich noch von früher weiß, sind Aussagen, dass „zwei Welten, zwei Kulturen“, auch zwei Sozialisationskulturen aufeinander treffen und dass dies nicht unbedingt die Kooperation einfacher macht. Sie, Dr. Karlheinz Thimm, arbeiten seit Jahr und Tag auf diesem Feld, unterstützen und bringen Partner zusammen. Wie stellt sich das denn dar, was sind die Hauptschwierigkeiten?*

Thimm: Ich möchte so einsteigen: Viele von Ihnen haben den Film „Treibhäuser der Zukunft“ von Reinhard Kahl schon gesehen. Und da haben Sie Schulen gesehen, wie sie sich als Lern-, als Lebens-, als Erfahrungsort, als Häuser für Kinder profiliert haben, ohne dass die Jugendhilfe überhaupt vorkam. Da hat die Jugendhilfe ein richtiges Problem. Die Jugendhilfe hat ihre Identität ein Stück weit immer gegenschulisch definiert. Und wenn jetzt der Gegenspieler abhanden kommt und neue Formen von Lernen, von Erfahrungslernen, von Verantwortungslernen, von Schule als Wohlfühlort, aber auch von Schulpädagogik entdeckt werden, dann wird die Jugendhilfe auf diesem Fuß relativ kalt erwischt. Und was ich bei der Jugendhilfe erlebe, sind Versuche, die neuen Entwicklungen unter

der Überschrift zu ignorieren: „Auch diese Welle geht an uns vorbei, denn es gibt ja immer noch zwei Drittel der Schülerinnen und Schüler der Republik, die nicht ganztagsschulisch erreicht werden, und da müssen wir eben dort unsere Ressourcen einsetzen und unsere Spielfelder und unsere Identitätsarbeit machen.“ Ich bin relativ traurig, dass die Jugendhilfe selten schreibt „Wow, ganztags? Nur mit uns!“

Ich erlebe vor allem öffentliche Jugendhilfeträger – natürlich völlig unterschiedlich – die regelrecht aversiv auf die neuen Entwicklungen reagieren, die sich dann doch dem Markt gegenüber positiv öffnen, wenn es denn Reputation, Klientel und/oder einen Auftrag gibt. Dann ist die freie Jugendhilfe nach ihren umfänglichen Selbstklärungsprozessen, die intern abgeschlossen sind, doch bereit, ihren Anteil zu leisten; wenn sie eingeladen wird, wenn sie nicht das Gefühl hat, instrumentalisiert zu werden, mit fertigen Konzepten konfrontiert zu werden, wo nur noch Lücken und Reste zu gestalten sind. Die Jugendhilfe hat natürlich spezifische Themen, „Schüler sein als Gegenwart“, sie hat offene Räume, Gestaltung von Räumen als Thema. Sie hat, auch wenn sie darauf relativ ambivalent reagiert, natürlich den Job der Benachteiligtenagentur in dieser Gesellschaft. Den sollte sie auch haben, denn gar zu viele andere gibt es nicht, die hier ihre Lobbyarbeit machen. Sie hat das Geschlechterthema, sie hat das Partizipationsthema, das Thema Eigeninitiative und Verantwortungsübernahme – da gibt es an Schulen Klientel und Betätigungsfelder. Und die Umsteuerungsarbeit, dass man Konzepte verändert, dass man den Raum der Angebote verändert, die Zeiten für die Angebotabwägung ein Stück weit auf die schulischen Erfordernisse abstellt. Wenn die Jugendarbeit sich nicht in den Windschatten des Bildungsdiskurses begibt, dann wird sie in meinen Augen verlieren, wird kommunalpolitisch zum Sparopfer werden. Und um die andere Seite noch ein Stück weit zu beleuchten: Wenn wir Hamburg ansehen, finden wir dort in der Jugendarbeit einen gesteuerten Prozess der Leitbildentwicklung, sich als Bildungsanbieter zu verstehen und ein Stück weit auch offensiv in Lücken hineinzugehen, sozialräumlich orientiert unter dem Aspekt der Großraumprophylaxe, sodass es durchaus auch in einer guten Schule für Jugendarbeit noch echte Betätigungsfelder gibt. Manchmal bin ich ein wenig konsterniert, wenn ich in der Jugendamtsleitung sitze und sehe, dass man unter der Überschrift „kein Stich dem Gegner“ glaubt, gewinnen zu können.

Aus dem Publikum: Als Vertreter der Jugendhilfe muss ich jetzt leider darauf reagieren. Ich sehe auch, dass es mit Sicherheit solche Erfahrungen gibt. Ich mag das jetzt nur so in der Form ungern stehen lassen, weil ich da andere Erfahrungen kenne, insbesondere bei freien Trägern, bei denen ich durchaus großen Willen erlebe, auf Schule zuzugehen. Nur muss man bei der Befindlichkeit insbesondere bei freien Trägern auch berücksichtigen, dass es zwei völlig unterschiedliche Arbeits- und Organisationsformen sind, die da zusammenkommen. Natürlich gibt es Berührungspunkte und ich erlebe bei vielen Trägern insbesondere der Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit, dass Schule natürlich gerne ein Angebot in Anspruch nehmen möchte, mitunter aber nicht bereit ist, auch die anderen Arbeits- und Organisationsformen zu akzeptieren. Ich wünsche mir, dass Schule das auch sieht und berücksichtigt.

Aus dem Publikum: Zu diesem Thema ganz kurz an die Leute, die eine Ganztagschule in gebundener oder in offener Form einrichten möchten: Wir sind eine Ganztagschule, die seit 18 Jahren besteht, mit einer sehr gut funktionierenden Schulsozialarbeit. Ich kann mir diese Schulsozialarbeit, die aus einer Dame und einem Herren besteht, nicht wegdenken von der Schulentwicklung und von den Schülern. Denn, was Sie nicht unterschätzen dürfen, wenn Sie eine Ganztagschule machen: Die Schüler sind länger an der Schule, es gibt nicht mehr nur zwei mal 15 Minuten Pause. Es werden Probleme aufbrechen in den Pausen und größeren Freizeiten, die nicht zu unterschätzen sind, sodass eine Ganztagschule ohne Schulsozialarbeit für mich undenkbar ist.

Budde: *Mir ist vorhin ein bisschen entgangen, dass die Bund-Länder-Kommission ein Programm zur Lehrerfortbildung („Lernen für den GanzTag“) angeschoben hat. Ich bitte also jetzt Jan Hofmann, der in*

Brandenburg das Landesinstitut für Schule und Medien leitet, noch einige ergänzende Sätze dazu zu sagen.

Hofmann: Das Landesinstitut für Schule und Medien in Brandenburg ist Partner eines Verbundprojekts unter Leitung des großen Gesamtkonzepts. Die Länder haben die Möglichkeit beizutreten. Momentan sind es sechs Länder. Man kann jederzeit in das Programm einsteigen und als Land einzelne Projekte in diesem Lehrerfortbildungsprogramm übernehmen. Für jede Schulform im Ganztagsprogramm gibt es ganz spezielle Bausteine, die für die Lehrerinnen und Lehrer an der Schule interessant sein können. Das geht von Tagesrhythmisierung über Fragen der Unterrichtsgestaltung hin zu Berufsorientierungsfragen. Es ist ein Entwicklungsprogramm. Das heißt, die Länder und Schulen sind selber berechtigt ihre Fragestellungen in das Programm einzubringen und werden dann mit der Expertise von anderen, die dazu an irgendeinem anderen Standort etwas erarbeitet haben, verstärkt. Ich kann Sie also nur einladen mitzumachen und vielleicht ihr Land zum Mitmachen zu animieren.

Budde: *Am Ende dieser Gesprächsrunde traue ich mir kein inhaltliches Fazit zu. Es gibt eine Fülle von Fragen und Problemen, aber es gibt offensichtlich auch eine Menge an Erfahrungswissen aus Praxisbeispielen, die bereits einen Teil des Weges hin zu einer Ganztagschule gegangen sind – manchmal mühselig, aber auch mit kleinen und größeren Erfolgen. Vorstellen kann ich mir aber einen Weg, einen Entwicklungsprozess, der von der Kommunikation und dem Diskurs über das vorhandene Erfahrungswissen der verschiedenen Akteure bestimmt wird. Eine Runde wie diese kann dabei nur Anregung und Ermutigung an Sie alle sein, ähnliche Formen des Austauschs zu initiieren. Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung wird Ihnen mit dem Programm „Ideen für mehr! Ganztätig lernen.“ und seinen verschiedenen Bausteinen hierfür eine Plattform bieten.*





Open Space



Das wichtigste Ziel der Konferenz lautete, die Meinungen und Ideen aller Teilnehmer und Teilnehmerinnen einzuholen, um das Begleitprogramm im Sinne der Ganzttagsschulidee und einer Pädagogik der Vielfalt weiter zu entwickeln. Bei der Anmeldung war unter sieben thematischen Arbeitsforen zu wählen. Eingeladene Experten und Expertinnen hatten Stellungnahmen vorbereitet, die die Diskussionen befördern, anregen und vertiefen sollten. Die Teilnehmer/innen untergliederten die Themen der Foren anhand ihrer eigenen, spezifischen Anliegen. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer brachten ihr Wissen und ihre Erfahrungen als Expertise mit und sollten die Gelegenheit erhalten, sich mitzuteilen, auszutauschen, sich gegenseitig anzuregen und so zu neuen Einsichten und Erkenntnissen zu gelangen.

Die hier vorgelegte Dokumentation kann die Arbeit der Foren lediglich skizzieren und deshalb die Dynamik und Vielfältigkeit nur ansatzweise wiedergeben.

Open Space – ein Kurzportrait

- Diejenigen, die da sind, sind genau die Richtigen.
- Was immer auch geschieht, es ist das Einzige, was geschehen kann.
- Es fängt an, wenn die Zeit reif ist.
- Vorbei ist vorbei.

Oft sind Kongresse und Tagungen, Teamsitzungen und Klausurtag für die Teilnehmenden trotz guter Moderation, Vorträgen, Podiumsdiskussionen mit prominenten Fachleuten und Expertenberatungen etwas ermüdend. Das vorher festgelegte Programm, in dem niemand seine Interessen so richtig wieder findet, ist zwar interessant, jedoch erscheint vielen Teilnehmenden das Gesagte auch oft so neu nicht, sie selbst sind auf die Rolle als – allenfalls Zustimmung oder Ablehnung signalisierende, im Wesentlichen jedoch passive – Konsumenten festgelegt. In den Pausen, beim Kaffeetrinken, am Büfett, abends jedoch – da finden die interessanten Gespräche und Kontakte statt – eben das, was sich die Teilnehmenden auch wirklich wünschen.

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung verfolgte mit der Tagung jedoch das Ziel, die Besucher zu Akteuren und ihre Ideen zum Bestandteil Begleitprogramms werden zu lassen. Die Botschaften des Films „Treibhäuser der Zukunft“ – „Partizipation“ und „Verantwortung“ oder „neue Zeitstrukturen“ und „offene Raumkonzepte“ sind Schlüsselbegriffe in Reinhard Kahls Beispielen gelungener Ganztagschulen von Hamburg bis zum Bodensee – gelten auch für den Open Space. Die Methode sieht unter anderem vor, dass heterogene Gruppen an zuvor von den Teilnehmern und Teilnehmerinnen eingebrachten Anliegen und Fragestellungen arbeiten, die ihnen auf den „Nägeln brennen“.

Es gibt anfänglich keine Tagesordnung, sondern nur ein Leitthema und eine Zeitstruktur als Rahmen. Das Leitthema beschreibt eine Situation, die komplex und Anlass für Diskussionen ist, die auf eine Lösung wartet und die viele unterschiedliche Menschen betrifft. Zu Beginn sitzen alle im Kreis. Nach einer Einführung in die Methode und Grundsätze werden gemeinsam die Arbeits- und Zeitplanung des Forums entwickelt und zu bearbeitende Unterthemen abgeleitet. Jedem Teilnehmer ist erlaubt jedes Anliegen einzubringen und andere Interessierte sind zur anschließenden Gruppenarbeit an jeweils dem Anliegen eingeladen, das ihnen besonders interessant und wichtig erscheint.

Gesetz der zwei Füße

Sind alle Anliegen eingebracht, sichtbar ausgehängt und stehen Zeiten und Räume fest, tragen sich die Teilnehmenden ein. Nach diesem „Marktplatz“ beginnen die Gruppen selbst organisiert zu arbeiten. Niemand ist an seine Entscheidung gebunden. Ein Wechsel der Arbeitsgruppen oder Foren ist jederzeit möglich. Eine wichtige Open-Space-Regel ist das „Gesetz der zwei Füße“. Jeder, mit Ausnahme der Themen-Initiatoren, hat das Recht, eine Arbeitsgruppe oder eine Interaktion zu verlassen, wenn er meint, nichts zu lernen oder nichts beitragen zu können. Oft wandern Einzelne von Gruppe zu Gruppe oder sind zwischenzeitlich am Büfett anzutreffen: „Hummeln“ und „Schmetterlinge“. „Hummeln“ sind Personen, die sich die Freiheit nehmen, von einer Gruppe zur anderen zu fliegen, sich zu vertiefen, weiterzufliegen. „Schmetterlinge“ fliegen ebenfalls von einem Thema zum anderen, vertiefen sich aber in keines.

In jeder Arbeitsgruppe werden die Ergebnisse und Empfehlungen, die sich aus den Gesprächen ergeben haben, auf einem Protokollbogen zusammengefasst. Alle Protokollbögen werden in der „Nachrichtenzentrale“ gesammelt, abgetippt, vervielfältigt und abends bereits als Dokumentation verteilt.

Die Botschaft lautet: Mit Überraschungen ist zu rechnen!

Jeweils eine Moderatorin bzw. ein Moderator begleitete die Foren und hatte im Wesentlichen die Aufgabe, Raum und Zeit zu strukturieren, die Einhaltung von Regeln zu gewährleisten und für die Sicherung der Arbeitsergebnisse Sorge zu tragen. Für das Moderations-Konzept und die Gesamtleitung der Foren waren verantwortlich: Dr. Friedrich Haunert (haunert@snafu.de) und Rüdiger Eschenbach (r.e.org@addcom.de)

Die Arbeitsforen

1 Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern

Die Heterogenität der Schülerinnen und Schüler an (Ganztags-)Schulen ist eine Chance – wenn man sie als Ausgangspunkt der Gestaltung von Schule und Unterricht nutzt. Eine „Pädagogik der Vielfalt“ ist selbst vielfältig in ihrem Erscheinungsbild, entsprechend den jeweiligen Umgebungsvariablen und Bedürfnissen ihrer Akteure (Lernende und Lehrende). Sie soll gewährleisten, dass jedes Kind, jede/r Jugendliche mit seinen/ihren Stärken, Kompetenzen und Neigungen gefördert wird.

Analysen der Lernausgangslage, Binnendifferenzierung, individuelle Förderprogramme, unterschiedliche Formen der Leistungsbewertung und vielfältige Neigungskurse gehören zu ihrer Praxis. Einer „Pädagogik der Vielfalt“ steht jedoch häufig entgegen, dass diese differenzierenden Instrumente nicht genutzt werden und der Selektionsauftrag der Schule mit einem spürbaren Konkurrenz- und Leistungsdruck einhergeht. Wenn hingegen die Stärken jedes Einzelnen, seine jeweiligen Entwicklungspotenziale zum Ausgangspunkt gemacht werden, verändert sich die praktische Schulpädagogik.

Zu diesem Thema trafen sich ca. 130 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Aus ihrem Kreis wurden 26 Themen/Anliegen eingebracht und in Arbeitsgruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung diskutiert. Expertenwissen und verschiedenartige Beispiele gelingender Praxis aus den Bundesländern und aus unterschiedlichen Schulformen wurden im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit beleuchtet und die allgemein gültigen Aspekte als Anregungspool gesammelt. Im Folgenden werden die Statements der Expertinnen und Experten in Kurzfassungen dokumentiert.

Heterogenität und Stärken als Ausgangspunkt für die Gestaltung von Schule und Unterricht durch eine „Pädagogik der Vielfalt“

Heike Deckert-Peaceman

Katja Thimm betitelt ihren Beitrag im kürzlich erschienenen SPIEGEL special „Lernen fürs Leben. Reformwerkstatt Schule“ (3/2004) über das „teuerste Schulentwicklungsprogramm seit Gründung der Republik“ (S.7) als „Die große Illusion“. Es geht dabei um eine erste Zwischenbilanz zur neuesten Ganztagsschulentwicklung in Deutschland. Die formulierte Kritik ist sicher nicht in jeder Hinsicht gerechtfertigt. Zwar kann die Ganztagschule kein „Wundermittel zur Heilung der deutschen Bildungsmisere“ (S.10) sein, aber innerhalb des weiten Spektrums an neuen Ansätzen gibt es viele interessante Impulse und pragmatische Vorschläge, wie sich langfristig die Lern- und Schulkultur verändern lässt (siehe dazu u. a. Grundschulverband aktuell, H. 87/2004).

In dieser Spannung zwischen notwendiger kritischer Reflexion und konstruktivem, pragmatischem Nachdenken soll sich mein Beitrag bewegen, (der sich auf ein Forschungsprojekt an einer Ganztagsgrundschule in Rheinland-Pfalz stützt). Gefragt wird nach den Möglichkeiten und Grenzen für veränderte Lernprozesse von Kindern im ganztägigen Schulbetrieb.

Damit möchte ich die Programmatik, die dieses Forum kennzeichnet, aufbrechen und relativieren. Der Titel „Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern“ ist heutzutage sicher weitgehend konsensfähig und gilt für nahezu alle Erziehungs- und Bildungsprozesse. Der pädagogische Alltag von Schule, ob halb- oder ganztägig geführt, ist jedoch von Widersprüchen und Antinomien geprägt.

Kompetentes Handeln gestaltet sich ungleich komplexer und mühevoller als Titel dieser Art suggerieren.

Die neue Kindheitsforschung beschäftigt sich mit historischen und aktuellen Kindheitsbildern. Sie reflektiert diese auch im Kontext ihrer eigenen Forschung. Im Zentrum steht zurzeit die Vorstellung vom kindlichen Akteur, vom kompetenten Kind, das als Agent seines Aufwachsens in unserer Gesellschaft existiert. So notwendig die Abkehr vom Bild des passiven Empfängers von Entwicklungs-, Erziehungs- und Sozialisationsprozessen war und ist, so wichtig ist gleichzeitig die kritische Reflexion der favorisierten neuen Konstruktion des Kindes, gerade auch im Hinblick auf gesellschaftliche Tendenzen. Wie Preuss-Lausitz u. a. (beispielsweise in Hengst/Kelle 2003) ausführen, ist das Kind nicht nur kompetent und autark, sondern ebenso hilfsbedürftig und abhängig von erwachsener Fürsorge. Ähnliches gilt für die Konstruktion des guten und des glücklichen Kindes. In einer Zeit und in einer Gesellschaft, in der Kinder zum „kostbaren Gut“ werden, besteht die Gefahr, diese mit Erwartungen und Ansprüchen zu überfrachten und sie nicht als Teil eines komplexen Beziehungsgeflechts mit Gleichaltrigen und Erwachsenen wahrzunehmen. Vor diesem Hintergrund möchte ich den Anspruch, der sich mit dem Titel „Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern“ verbindet, hinterfragen.

In vielen Grundschulen erleben Lehrerinnen und Lehrer jeden Tag viele hilfsbedürftige Kinder mit einem heterogenen Spektrum an Problemen und Schwächen, neben allen Stärken. Die Unterrichtsschule am Vormittag erlaubt nur begrenzte Möglichkeiten, Kindern und ihren Bedürfnissen zu entsprechen. Mit dem Ausbau zu Ganztagschulen verbindet sich die Hoffnung auf mehr Zeit für Erziehungs- und Bildungsprozesse sowie auf mehr Möglichkeiten für die individuelle Förderung von Kindern. Angesichts der mehrheitlich realisierten additiven Umsetzung von Ganztagschulkonzepten, in Form von Unterricht am Vormittag für alle und Hausaufgabenbetreuung sowie Freizeitgestaltung am Nachmittag für einige, sind diesem Anspruch jedoch deutliche Grenzen gesetzt. Innerhalb dieser Grenzen eröffnen sich aber Möglichkeiten, Kinder in einer anderen Art und Weise wahrzunehmen und ihnen anders zu begegnen.

Ich greife ein Beispiel aus meinen Beobachtungen heraus: Das gemeinsame Essen. Wenn Lehrerinnen und Lehrer beispielsweise mit ihren Schülern in der Ganztagschule zu Mittag essen, dann können sie vieles beobachten und entdecken: Vorlieben für bestimmte Speisen, unterschiedliche Temperamente beim Essen, entspannte Tischgespräche, umsichtiges und lebensstüchtiges Verhalten, aber auch Unsicherheiten hinsichtlich aller Vorgänge von der Essensausgabe bis zur Handhabung des Bestecks, Essprobleme, Streit und Ausgrenzung einzelner. Diese Beobachtungen eröffnen den Lehrenden eine neue Sicht auf die Kinder. Eindrücke über Kompetenzen und Unsicherheiten können sich relativieren; ein ganzheitlicheres Bild über die anvertrauten Schüler kann sich entwickeln. Umgekehrt nehmen auch die Schüler ihre Lehrerin beim Mittagessen in einer anderen Weise wahr als am Vormittag.

Die Frage ist: Wie lassen sich solche für Lehrer/innen und Schüler/innen wertvollen gemeinsamen Erlebnisse außerhalb des Lehrbetriebs mit diesem verbinden? Diese neue Gemeinsamkeit eröffnet ja, gerade weil sie außerhalb des üblichen Lehr-Lern-Verhältnisses geschieht, für beide Seiten ganz neue Perspektiven. Wie können die Akteure ihre Beobachtungen zusammenbringen mit einem Schulvormittag, der nach anderen Regeln und Handlungsmustern organisiert ist?

Eine direkte Auswirkung auf die Einschätzung von kindlichen Kompetenzen im Unterricht ist jedoch nicht ohne weiteres zu erwarten. Ähnliches gilt für die Rückkoppelung von Lernprozessen, beispielsweise im Umgang mit dem Essbesteck, auf das Lernverhalten im Unterricht. Hierzu bedarf es einer langfristigen Veränderung der Schul- und Unterrichtskultur, die vor allem auch direkt am Unterricht



selbst ansetzen muss. Mit anderen Worten: die Schule muss sich als ganze verändern. Es kann nicht ein neuer Teil an einen alten einfach angehängt werden. Es können auch nicht Phasen wie das Mittagessen soweit didaktisiert werden, dass die Chance eines anderen sozialen Umgangs miteinander nahezu verschwindet.

Mit einem eindrücklichen Aspekt meiner Beobachtungen möchte ich meine Ausführungen beenden und damit gleichzeitig wieder zu meiner Ausgangsthese zurückkehren: Die Verpflegung in der Mittagspause, in der Regel sicher liebevoll und durchdacht gestaltet, ist durch einen hohen Lärmpegel sowie durch eine gewisse Hektik gekennzeichnet. Während manche Kinder die laute Gesellschaft zu genießen scheinen, sind andere damit überfordert. Sie möchten sich von dem Lärm und den permanenten Aushandlungsprozessen innerhalb der Gruppe zurückziehen. Denn Ganztagschule ist nicht nur ein positives Gemeinschaftserlebnis. Acht Stunden mit so vielen Menschen in einem meistens nicht angemessen und ästhetisch ausgestatteten Gebäude zu verbringen, ist auch eine besondere Herausforderung, der nicht alle Kinder gewachsen sind, gerade im Grundschulalter. Diese Schüler benötigen die gezielte Fürsorge der Erwachsenen, die sie betreuen.

Meiner Ansicht nach sollte sich der Blick in der Ganztagschule gerade auf solches Unbehagen, auf die Unsicherheiten und Schwächen richten, um langfristig alle Kinder zu stärken und ihr Entwicklungspotenzial individuell zu entfalten.

„Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern“ als Norm. Das Beispiel Finnland

Rainer Domisch

In Finnland hat man sich bereits in den 1960er Jahren von dem in Deutschland bis heute gültigen Vorbild verabschiedet, nämlich vom gegliederten System im Bereich des obligatorischen grundbildenden Unterrichts und hat seither zusammen mit den anderen skandinavischen Ländern eine Schulreform entwickelt, die unter dem Dach einer Schule für alle Kinder und Jugendliche durchaus Unterschiede in den einzelnen Ländern erkennen lässt.

Schwerpunkte der finnischen Regierung für die Schulpolitik der nächsten Jahre sind folgende: Ausgangspunkt ist und bleibt die einheitliche Gemeinschaftsschule der Klassenstufen 1 bis 9 für alle Schüler. Die Qualität der Vorschulerziehung wird evaluiert.

Der schulische Ganztagsbetrieb wird in der Gesetzgebung verankert. Ab Herbst 2004 wird allen Schülerinnen und Schülern der ersten beiden Klassen sowie jenen mit Förderbedarf besondere Betreuung am Morgen und am Nachmittag angeboten. Die bereits bestehenden Einrichtungen werden dabei genutzt. Dieser Bereich wird ebenfalls evaluiert.

Es werden Qualitätsempfehlungen für guten und effektiven Unterricht erarbeitet. Förderunterricht wird weiter ausgebaut und sonderpädagogischer Unterricht und Schülerfürsorge werden gestärkt. Die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule wird noch mehr betont. Die Integration von Schülern mit besonderem Förderbedarf in den normalen Schulunterricht wird auf allen Schulstufen, angefangen vom frühkindlichen Unterricht, verstärkt gefördert.

Die Zusammenarbeit zwischen den allgemein bildenden gymnasialen Oberstufen und den beruflichen Bildungszweigen wird verstärkt. Virtueller Unterricht wird gesichert. Der Bedarf an Förderunterricht an Gymnasien wird ermittelt. Jedem Absolventen der Gemeinschaftsschule wird ein Platz für weitere Bildung gesichert und alle bisherigen Maßnahmen gegen Ausgrenzung von jungen Menschen werden verstärkt.

Wichtigste schulpolitische Entscheidungen in Finnland im Überblick

1964–1968

- Beratungen im finnischen Parlament über eine Schulform, die mehr Chancengleichheit garantiert als das bisher bestehende gegliederte Schulsystem
 - Breite parlamentarische Mehrheit für ein integriertes Schulwesen
-

1972–1977

- Einführung der peruskoulu (Schule für alle von Klasse 1-9)
 - Alle Schüler eines Schülerjahrganges besuchen zwischen der Klassenstufe 1 und 9 dieselbe Schulform
 - Übertragung der Schulträgerschaft auf die Kommunen
 - Integration bzw. Inklusion von Schülern mit Lerndefiziten oder sonderpädagogischem Förderbedarf
-

ab 1980

- Tiefgreifende Lehrplanreform
 - Einführung der klassenlosen gymnasialen Oberstufe
 - Abschaffung der Niveaurokurse in den Klassen 1-9 der peruskoulu
-

ab 1990

- Weitere Lehrplanreformen
 - Abschaffung der Schulinspektion
 - Stärkung der Verantwortlichkeit der Kommunen und Schulen
 - Einführung der schulischen Evaluation
 - Öffnung der Schulen für die Informationsgesellschaft
 - Landesweite Fortbildungs- und Schulprojekte
 - Fremdsprachenvielfalt
 - Intensivierung von Mathematik und Naturwissenschaften
 - Förderung der Lesekompetenz
 - Virtuelle Schule
-

ab 2005

- Neue Rahmenpläne/Standards für alle Schulen in Finnland und landesweiter Ausbau der Ganztagschulen, beginnend mit der Morgen- und Nachmittagsbetreuung der Schüler der ersten und zweiten Klassenstufe.
 - Neben der Stoffvermittlung heißen die beiden anderen Säulen der Schule von morgen:
Wie können Schüler Lernen lernen und Verantwortung für ihr eigenes Lernen übernehmen?
Wie können Schüler das Lernen in der Schule als Beginn für ihr lebenslanges Lernen begreifen und akzeptieren und Lernen als Lebenseinstellung, als lebenslangen Vorgang adaptieren?
-

In Finnland zählt das warme kostenlose Mittagessen für alle Schüler seit über 50 Jahren zur Selbstverständlichkeit als Grundvoraussetzung für physisches Wohlbefinden in der Schule. Schon wegen der täglich eingeplanten Mahlzeit und der zwischen allen Stunden liegenden, im Vergleich zu deutschen Schulen wesentlich längeren Pausen dauern die Schulen seit jeher fast den ganzen Tag, wenn auch bisher nur etwa 10 Prozent der finnischen Schulen pädagogisch ausgeprägte Ganztagsbetreuung haben. Aber der Trend ist klar. Wie schon erwähnt, werden Ganztagsangebote mit pädagogischer Betreuung zur Zukunft der finnischen Schule gehören, wobei jede Schule selbst prüfen muss, wie sie den Bedürfnissen von Schüler/innen und Eltern Rechnung tragen kann.

Der Boden ist bereits vorbereitet durch Fachkräfte, die sich seit vielen Jahren an jeder Schule des Landes um das Wohlbefinden der Schüler bemühen: Neben den Klassen- und Fachlehrer/innen sind das die Schulleiter, die Schulassistenten, die Schulpsychologen, die Gesundheitsfürsorgerinnen, die Sonderpädagogen, die Kuratoren und die Schullaufbahnberater und nicht zuletzt bei Bedarf auch die Eltern.

Heterogenität wertschätzen – Elemente einer Pädagogik der Vielfalt in der Ganztagschule

Annedore Prengel

Eine Pädagogik der Vielfalt beruht auf dem Wunsch, jedem Menschen im Sinne der Menschenwürde die Chance gleicher Freiheit zu geben (Bielefeldt 1998). Aus dieser demokratietheoretischen Einsicht folgt das Wertschätzen von Heterogenität als elementares Prinzip einer Schule für alle Kinder und Jugendlichen. Wie überall in der Gesellschaft ist auch im Bildungswesen von der unvollendeten Demokratie auszugehen, darum müssen auch Dilemma-Strukturen – z. B. Freiheit und Zwang im Generationenverhältnis – reflektiert werden. Auf dieser Grundlage folgen fünf Thesen für Handlungsebenen der Ganztagschule:

Beziehungsebene: Anerkennung zwischen den verschiedenen Kindern/Jugendlichen einerseits und zwischen Erwachsenen und Kindern andererseits bildet die Grundlage gelingender Bildungsprozesse. Wenn Ganztagschulen gelingen sollen, müssen sie eine Kultur der Anerkennung entwickeln. Sonst werden jene Jugendlichen und Eltern bestätigt, die Ganztagschulen ablehnen, weil sie es unerträglich finden, dass der verbreitete schulische Zwang, sich angleichen und unterordnen zu müssen, auch auf den Nachmittag ausgedehnt wird.

Didaktische Ebene: Kinder und Jugendliche brauchen Zeit für heterogene Formen des Lernens, für „Instruktionen“ durch Lehrer und für eigenständig-kreative „Konstruktionen“. Eine Pädagogik der Vielfalt profitiert in der Ganztagschule davon, dass Zeit ist für Freiarbeit, für frontale Unterrichtsphasen, für Projekte mit der Peergroup, für besondere individuelle Interessen und Kompetenzen, für die Öffnung zum Stadtteil, für Bewegung, Musik, Kunst, für demokratisches Schulleben und für vieles andere mehr (Schader 2000).

Ebene der Leistungsbewertung: Jedes Kind ist auf seiner Stufe kompetent! Das ist die zentrale Einsicht der Pädagogik der Vielfalt zur Leistungsbewertung. Kompetenzstufenmodelle ermöglichen eine individuell anerkennende pädagogische Diagnostik sowie klare individuelle Zielvereinbarungen für jede Schülerin und jeden Schüler in der heterogenen Lerngruppe. Auf dieser Basis der Anerkennung der individuellen Stärken ist es möglich, weder zu entwerten noch zu beschönigen und auch Schwächen, Leistungshierarchien und Selektion transparent zu machen und zu reflektieren (Prengel/Liebers 2004).

Professionelle Ebene: Pädagogik der Vielfalt wird gestützt durch vielfältige professionelle Kompetenzen, z. B. aus Schul-, Sozial- und Sonderpädagogik. Anerkennung der Heterogenität im Team ist eine Herausforderung, damit eine Pädagogik der Vielfalt in Ganztagschulen gelingen kann.

Ethische Ebene: Formen unakzeptablen, die Grenzen anderer verletzenden Handelns müssen in Ganztagschulen aufgedeckt und unterbunden werden, da sie alltäglich über noch längere Zeit Leid verursachen können. Für alle Beziehungsebenen brauchen Schulen wirksame Verfahren der Konfliktlösung. Hier herrscht dringender Unterstützungs- und Handlungsbedarf.

Praxisanforderungen an eine Ganztagschule: Beispiel Lohschule

Matthias Resch

Stundenplangestaltung

Auf eine individuelle Förderung unserer Schüler und Schülerinnen legen wir besonderen Wert. Wir gleichen grundschulspezifisch unterschiedliche Voraussetzungen nach dem Übergang an die Loh-

schule im fünften Jahrgang einander an und führen den Ausgleich und Abbau von Lerndefiziten danach kontinuierlich fort. Dazu dienen die aufeinander abgestimmten Übungs- und Lernangebote im Rahmen unserer Arbeits- und Förderstunden und die freien Angebote im Rahmen unserer Mittagspausenbetreuung. Den größten zeitlichen und personellen Aufwand zur individuellen Förderung betreiben wir in der Orientierungsstufe.

Schwerpunkt in dieser Zeit ist neben der konkreten Hilfe die Vermittlung von Prinzipien des eigenständigen Lernens. Danach bauen wir diesen Aufwand in den höheren Jahrgängen immer weiter ab und übergeben in wachsendem Maße die Verantwortung des Lernens in die Hand der Schüler und Schülerinnen selbst. Unser Stundenplan ist entsprechend gestaltet.

Das folgende Grundschemata veranschaulicht das Prinzip der Stundenplangestaltung:

Std.	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Unterrichtstyp
1						Klassenlehrer/innenstunden Kernfachstunden Kernfachstunden übrige Fachstunden
2						
3						
4						
5						
6						Essenpausen/Betreuung
7						Arbeits- und Förderstunden
8						Arbeitsgemeinschaften
9						übrige Fachstunden/Schwerpunktbereiche

Vormittags

In den ersten Stunden des Vormittags werden überwiegend Kernfächer wie Deutsch, Mathematik oder Englisch unterrichtet. Wenigstens in einer der ersten beiden Stunden unterrichtet in der Orientierungsstufe der Klassenlehrer oder die Klassenlehrerin als wichtigster Ansprechpartner „seiner/ihrer“ Schüler und Schülerinnen. Die Arbeits- und Förderstunden liegen grundsätzlich in der sechsten oder siebten Stunde. Alle Arbeitsstunden eines Jahrgangs liegen parallel zueinander. In jeder Arbeitsstunde sind je Klasse zwei Lehrer bzw. Lehrerinnen eingesetzt. Zusätzlich sind je Jahrgang in der Orientierungsstufe zwei Lehrer bzw. Lehrerinnen, in höheren Jahrgängen ein Lehrer bzw. eine Lehrerin parallel für den Förderunterricht eingesetzt. Für die sich ergebenden kleinen Gruppen stehen genügend Räume zur Verfügung, da sich etwa die Hälfte aller Jahrgänge in den Fördermaßnahmen befindet, die andere Hälfte ihre Mittagspause verbringt. Während der Mittagspause stehen Betreuungslehrer mit speziellen, freiwillig wahrzunehmenden Angeboten bereit.

Nachmittags

Im Nachmittagsunterricht werden überwiegend die Unterrichtsfächer erteilt und die Projekte wahrgenommen, die für die Schule eine besondere Bedeutung haben. Das sind etwa die Proben des Schulchors und der Schulband, spezielle Angebote im Bereich der Informatik oder Trainingseinheiten im Sportunterricht. In der Praxis wird dieses Prinzip aus organisatorischen Gründen (Springstunden der Lehrpersonen, Raumplan, Sportstätten etc.) oft verändert.

Resümee unserer Erfahrungen

Im Rahmen einer umfangreichen Evaluation des bestehenden Förderprogramms innerhalb des Ganztagskonzeptes sind folgende wünschenswerten Veränderungen/Fortschreibungen unter dem Aspekt „Individuelle Laufbahnplanung“ deutlich geworden:

- Erweiterung der förderdiagnostischen Kompetenzen des Kollegiums
- Einsatz standardisierter Testverfahren, z. B. DRT 5, HSP 5, WRT 5, ADST
- Auf der Grundlage der Testauswertung Erstellung von individuellen Studentafeln.
Diese umfassen:
 - Sprachförderung
 - Hausaufgabenbetreuung
 - Begabungsförderung (auch musischer Bereich)
 - Lernfelder zur Förderung von Handlungskompetenz
 - Ausgleich von Teilleistungsschwächen
 - aktive und alternative Freizeitbewältigung

Eine Forderung ist die Flexibilisierung des Ganztagsbetriebs. Diskussionsbedarf gibt es weiterhin im Hinblick auf die Ausgestaltung der Studentafel auch unter Gesichtspunkten von Arbeits(-zeit-)belastungen. Nur der Einsatz von Lehrpersonal im Förderbereich stellt qualifizierte Förderung sicher. Der Einsatz schulfremder Fachkräfte (Vereinstrainer, Handwerksmeister etc.) im Nachmittagsbereich muss zielgerichtet vorgegebenen Planungskriterien folgen, um evaluierbar zu sein.

Der gesetzliche Handlungsspielraum für Schulen muss deutlich erweitert werden, um Schüler und Schülerinnen vom Nachmittagsunterricht befreien zu können bzw. andere alternative Planvorgaben im Sinne einer individuellen Förderung zu realisieren, z. B. jahrgangsübergreifende Lerngruppen, Raumplanung, Sportstätten etc.

Es gab auch einige kontrovers diskutierte Aspekte/Ausblick auf zu erwartende Schwierigkeiten bei der Einführung einer Ganztagschule. So gibt es Befürchtungen, dass es durch massive Anmeldungen allein erziehender Eltern zu einer sozialen Auslese kommen bzw. dass die familiäre Erziehung und Fürsorge in den Hintergrund treten könnten, weil die Schule als ein „Ersatzelternhaus“ angesehen wird.

Hoffnungen verbinden sich mit der Ganztagschule im Hinblick auf die Hausaufgabenbetreuung, die individuelle Leistungsförderung, die Förderung und Entdeckung von Interessen, Neigungen und Talenten (auch im musischen, sportlichen und künstlerischen Bereich), die Unterstützung bei der Berufswahl.

Von den individuellen Stärken jedes Kindes ausgehen: die inklusive Ganztagschule

Alfred Sander

„Inclusive schools“ (UNESCO 1994) sind Schulen, die bewusst die Heterogenität ihrer Schüler/innen zur Grundlage der pädagogischen Arbeit machen. Heterogenität (Vielfalt) gilt nicht nur als Ausgangslage, sondern auch als Ziel von Bildung und Erziehung. Inklusive Schulen sind Schulen für alle, sie akzeptieren jedes Kind in seiner Individualität. „Von den Stärken ausgehen!“ ist ihr pädagogisch-didaktisches Prinzip sowohl für sog. durchschnittliche Schüler/innen als auch für sog. hochbegabte oder für lernschwache und geistig beeinträchtigte Kinder und Jugendliche.

Individuelle Stärken hat jedes Kind und jeder Jugendliche, auch beispielsweise das geistig behinderte Kind oder der demotivierte Jugendliche. Die Stärken eines oder einer schulisch demotivierten Jugendlichen mögen in schulfernen Bereichen liegen, von denen die Lehrer/innen zunächst gar nichts wissen. Und die Stärken eines als geistig behindert diagnostizierten Kindes können möglicherweise nur bei intraindividuelle Betrachtung gefunden werden, während sie im interindividuellen Vergleich in der Klasse nicht hervorrage. Aber es sind seine Stärken. Individuelle Stärken sind der wichtigste Ansatzpunkt. Die pädagogisch förderungswürdigen Stärken oder Teilbereiche von Stärken müssen in der Schule viel konsequenter als bisher wahrgenommen und gefördert werden. Denn dadurch erfährt das Kind positive Zuwendung, Anerkennung und Achtung. So entwickelt sich Selbstachtung, die Basis für nachhaltige Persönlichkeitsentwicklung.

Die Schule hat es natürlich nicht mit „dem“ Kind zu tun, sondern in jeder Klasse mit einer Vielzahl von Kindern oder Jugendlichen. In jeder Klasse sind viele individuelle Stärken und Interessen nebeneinander zu berücksichtigen. Der traditionelle deutsche Weg, diese Vielfalt durch Aufteilung in ein drei- oder mehrgliedriges Schulsystem zu bewältigen, hat sich nicht bewährt (PISA 2000). Jede Schulklasse weist nach wie vor eine große Breite individueller Stärken und Interessen auf, auch die streng ausgelesene Gymnasialklasse ist keine wirklich homogene Klasse.

Die Wirklichkeit der Schulklasse erfordert vielmehr die Berücksichtigung der Vielzahl individueller Stärken. Je mehr Zeit im Schultag zur Verfügung steht, umso besser ist das möglich. Eine auf den Vormittag komprimierte Schule ermöglicht die erforderliche Zeit nur unter großen Schwierigkeiten. Ganztagschulen bieten sehr viel bessere Voraussetzungen für die individuelle Förderung aller Schüler/innen. Das Richtziel der Schulentwicklung in Deutschland sollte daher die inklusive Ganztagschule sein.

Von Subjekten ausgehen – Individuelle Kompetenzen entwickeln

Hermann Veith

Die Forderung, dass Lehrerinnen und Lehrer in ihrem Unterricht von den Stärken der einzelnen Schüler auszugehen haben, erscheint im Grunde trivial. Lernen fällt leicht, wenn es mit der Erfahrung etwas zu können, verbunden ist und dadurch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten bekräftigt. Aber gerade weil diese pädagogische Maxime so selbstverständlich ist, lohnt es sich, die damit verbundenen Ideen etwas genauer unter die Lupe zu nehmen, um im Rahmen der Initiative für Ganztagschulen vielleicht noch etwas „mehr“ zu sehen. Dazu drei Thesen:

1. Wer von „Stärken“ ausgeht, muss im Gegenzug auch „Schwächen“ diagnostizieren. Zur Feststellung individueller Lernstände erscheint das Bewertungsschema sinnvoll und wichtig. Ganz anders jedoch verhält es sich, wenn soziale Entwicklungs- und personale Identitätsbildungsprozesse in den Blick geraten. Gerade dieses geschieht in einer ganztägig organisierten Schule fast zwangsläufig.

fig. Denn hier stellen sich auch und verstärkt Erziehungs- und Sozialisationsfragen. Diese aber lassen sich nicht mit dem Stärke-Schwäche-Schema bearbeiten. Stattdessen geht es um soziale Verantwortungsübernahme und individuelle Autonomie, also um Handlungsfähigkeiten, die neben dem kognitiven und instrumentellen auch den sozialen und personalen Subjektcharakter der Heranwachsenden ins Zentrum rücken. Deshalb empfiehlt es sich bei der Einrichtung von Ganztagschulen, nicht lediglich von Stärken, sondern allgemeiner von Schülern als Subjekten auszugehen.

2. Nimmt man den Subjektcharakter der Schüler in dieser Weise ernst, geht es bei der Einrichtung von Ganztagschulen um nichts weniger als um die Schaffung von organisatorischen, pädagogischen und didaktischen Rahmenbedingungen, die gleichermaßen die kognitiv-instrumentelle wie die soziale und personale Kompetenzentwicklung jedes einzelnen Schülers unterstützen.
3. Der Auf- und Ausbau von Ganztagschulen bietet die pädagogische Chance zur Generierung und Profilierung einer neuen Schulkultur. Die Ganztagschule kann zur Qualitätsverbesserung der Schule insgesamt beitragen, wenn sie die lernkulturellen, erziehungspraktischen und infrastrukturellen Voraussetzungen schafft, die in ihrem Zusammenspiel bei Heranwachsenden die Freude am Lernen wecken, soziale Verantwortungsübernahme in unterschiedlichen Kontexten ermöglichen und den Identitätsbildungsprozess der Schüler über die Erfahrung personaler Selbstwirksamkeit stabilisieren.

Wenn Schule sich zu ganztägiger Schule wandelt, geht „Zeit für mehr“ mit einer Öffnung zur Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler einher. Der Lernbegriff und mit ihm das Selbst- und Aufgabenverständnis von Unterricht werden überdacht. Während bislang zumeist unterschieden wird zwischen formellem Lernen (im Unterricht) und informellen (außerunterrichtlichen, freiwilligen) Angeboten, die unabhängig nebeneinander bestehen, wird bei ganztägigen Schulen eine gegenseitige Durchdringung im Sinne ganzheitlichen Lernens angestrebt. Dies kann, neben der Frage nach bedeutsamen Inhalten eines umfänglichen Bildungsangebots, nicht ohne Rückwirkungen auf die didaktisch-methodische Gestaltung des Unterrichts bleiben. Projekte als didaktische Großform werden relevanter, Freiarbeit, Lehrgangunterricht, Stationenlernen oder Erkundungen wechseln sich ab, wenn Schulen zu Häusern des Lernens werden. Denn wenn Lernen als aktive, konstruktive Aneignungstätigkeit betrachtet wird, sind Lernarrangements zu gestalten, die passende Zugänge für unterschiedliche Lernausgangslagen und -zugangsweisen bieten. Verschiedene reformpädagogische Modelle belegen, dass eine Abkehr von ausschließlich instruktiver Unterrichtsgestaltung eine Bereicherung und Belebung des Schulalltags ermöglicht.

Zu diesem Thema trafen sich ca. 100 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Aus ihrem Kreis wurden 14 Themen/Anliegen eingebracht und in Arbeitsgruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung diskutiert. Expertenwissen und verschiedenartige Beispiele gelingender Praxis aus den Bundesländern und aus unterschiedlichen Schulformen wurden im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit beleuchtet und die allgemein gültigen Aspekte als Anregungspool gesammelt.

Neue Unterrichtsformen

Wolfgang Beutel

Ganztagschulen bieten zunächst mehr Zeit. Wenn die Rahmenbedingungen stimmen und Kollegien die damit eröffneten Chancen ergreifen, entstehen vielfältige Korridore zur Differenzierung und Optimierung des Lernens und Lehrens – vor allem für die Schülerinnen und Schüler, durchaus aber auch für die Lehrerinnen und Lehrer. Formen der Differenzierung und Optimierung des Lernens werden hier an erfahrungsgesättigten Beispielen vorgestellt. Sie haben deshalb einen hohen Anschauungswert, erfassen aber natürlich nicht das gesamte Spektrum dessen, was unter „Differenzierung“ in der pädagogischen Wissenschaft und Praxis bekannt ist und diskutiert wird.

Hier geht es darum, anhand von Erfahrungen mit Projekten in der Schulpraxis und extern angesiedelten Unterstützungsagenturen wie dem Förderprogramm „Demokratisch Handeln“ Möglichkeiten dazu aufzuzeigen, wie – durch flexible und kontextnahe Reaktion auf Bedürfnisse von Schulen – ein pädagogisch intensiver Umgang mit der Schulzeit und damit auch eine lernförderliche Form der Unterrichtspraxis begünstigt bzw. verwirklicht werden kann. In Blick auf die dabei entstehenden Chancen, auf Interessen, Stärken und vorhandene Kompetenzen bei den Kindern und Jugendlichen intensiver eingehen zu können, wird zudem an die Möglichkeiten erinnert, Wettbewerbe als fachliche und pädagogische Förderinstrumente bzw. Anregungsträger zu nutzen. Projektarbeit für „Demokratie lernen“ und „bürgerschaftliches Engagement“ ist nicht nur eine didaktische Herausforderung, sondern zielt auf eine Grundaufgabe der Schule heute – insbesondere betrifft dies die Ganztagschule.

Projekte in der Schulpraxis

Wenn hier von Projekten die Rede ist, dann ist damit nicht alleine die didaktische Organisationsform „Projektunterricht“ gemeint. Vielmehr kommen alle offenen Formen in den Blick, mit denen in der Schule durch die Verbindung von Lernen und Handeln echte Aufgaben, unmittelbare und wirklich-

keitsnahe Problemstellungen aufgegriffen und behandelt werden: im Unterricht, im Schulleben und darüber hinaus. Ausgehend von solchen Projekten können Ideen und Erfahrungen von reformorientierten Schulen beispielhaft aufgegriffen werden. Solche reformorientierten Schulen des Regelschulwesens zeichnen sich dadurch aus, dass sie bei der Arbeit mit Projekten vielfältige Ideen, Formen und Lösungen für eine auf Individualisierung, Partizipation und aufgabenorientiertes Problemlösen ausgerichtete Pädagogik gefunden haben, die es zu diskutieren gilt. Die Organisation des Lernens an solchen Schulen birgt für die Ganztagschule erhebliche Anregungspotenziale.

In welcher Form findet ein solches Lernen statt? Es gibt eine Fülle an Traditionen, Konzepten und praktischen Beispielen, die ein erfahrungshaltiges Lernen beschreiben helfen und als Anregungsquelle für didaktische und methodische Arrangements des Lernens hilfreich sind. Wir verwenden dafür den Begriff „Projekt“ in einem weiten Sinne. Das Wort Projekt hat seine Wurzel im lateinischen Verb *proicere*, womit soviel gemeint ist wie: vorwerfen, entwerfen, hinauswerfen. Es schließt eine Absicht, einen Plan und ein zu erreichendes Ziel schon von dieser Bedeutungsquelle her ein. Es geht also um „Aufgabenlösung“.

Beispielhafte Erfahrungen aus dem Förderprogramm „Demokratisch Handeln“

Der Wettbewerb Demokratisch Handeln will demokratische Haltung und demokratische Kultur im gelebten Alltag von Schule und Jugendarbeit stärken. In der Begegnung mit Anderen sollen Fragen und Probleme sichtbar und ein Korridor zur politischen Verantwortung geöffnet werden. Handeln und Lernen sollen sich verbinden. Es geht um die Anerkennung herausragender Leistungen für die Demokratie und das Gemeinwesen und um die Förderung von „demokratischer Handlungskompetenz“ und „kritischer Loyalität“ bei Schülerinnen und Schülern, aber auch Lehrerinnen und Lehrern.

Seit 1990 sind bei dem Wettbewerb in bislang dreizehn Ausschreibungen 2500 Projekte vorgelegt worden. Alle Projekte wurden erfasst, dokumentiert und fachlich ausgewertet. Sie geben eine umfassende Anschauung von guten und für andere Schulen gehaltvollen Erfahrungen. An den Ausschreibungen haben sich Gruppen aller Schulformen und aus allen Bundesländern beteiligt. In den Projekten werden pädagogisch und politisch wichtige Themen in übertragbaren und wirksamen Formen des Lernens bearbeitet. Diese Themen sind: Demokratie in der Schule – Gewalt – das Zusammenleben und der Umgang mit Minderheiten – Umwelt und Umweltschutz – Auseinandersetzung mit der Geschichte, besonders der NS-Geschichte – Handeln in der kommunalen Öffentlichkeit. Das Programm „Demokratisch Handeln“ hat vor allem eine Such- und Beobachtungsfunktion für die Entwicklungs- und Gestaltungskräfte demokratisch gehaltvollen Erfahrungslernens an der Schule. Zusammenfassend kann man sagen, dass mit den jährlichen Ausschreibungen des Förderprogramms „Demokratisch Handeln“ unter dem Blickwinkel des praktischen Lernens in Demokratie und Politik beispielhafte Projekte aufgegriffen werden, bei denen sich Schule und Jugendliche für die Lösung konkreter Aufgaben des Gemeinwesens engagieren, im Unterricht und darüber hinaus.

Anhand von Projektbeispielen aus dem Förderprogramm „Demokratisch Handeln“ sollen solche Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten dargestellt werden. Ausgehend davon soll die Frage verfolgt werden, welche Anknüpfungspunkte eine Ganztagschule finden und nutzen kann, bzw. auch, welche weitergehenden Fragen aus der Aufgabe, eine pädagogisch sinnvolle, auf Differenzierung und Leistungsförderung ausgerichtete Ganztagspraxis zu leisten, sich in solchen Projekten widerspiegeln. Gemeint sind damit Fragen, für die vorliegende Projekterfahrungen möglicherweise Antwort und Hinweis bieten. Folgende Gesichtspunkte können dabei hilfreich sein:

- Umgang mit dem Zeitregiment des schulischen Lernens
- Umgang mit den Fächern und Wissensdomänen (Fächerkooperation, Fächer übergreifende bzw. integrierende Formen des Lernens, Formen der Kooperation im Kollegium)



- Themen und Aufgaben, anhand derer das Lernen organisiert wird
- Partizipation der Lernenden: Formen der Mitwirkung, Verantwortungsübernahme und Selbsttätigkeit von Schülerinnen und Schülern
- Ergänzung bzw. Integration von Arbeitsformen außerhalb des Unterrichts: AGs, Projektgruppen, Vereine etc.
- Außerschulische Aspekte wie „Öffnung von Schule“, Integration außerschulischer Experten in Projekte und Unterricht etc.

Weitere Fragen und Aspekte hierzu können und sollen in der gemeinsamen Diskussion erarbeitet werden.

Wettbewerbe: Besondere Interessen mit Partnern vertiefen

Besondere Interessen, Talente und Kompetenzen in der Schule zu fördern – in der Spitze wie in der Breite – sowie Schulen und insbesondere der Schülerschaft kontinuierliche Arbeitsmöglichkeiten außerhalb von Lehrplanrhythmus und Stundentakt anzubieten, ist eine der vornehmlichen Aufgaben guter und pädagogisch gehaltvoller Schülerwettbewerbe. Insofern stellt sich die Frage, ob für eine Lernumgebung mit erweiterten zeitlichen Möglichkeiten und unter dem Gesichtspunkt der fördernden Individualisierung solche Wettbewerbe zusätzliche Anregungen und Gestaltungsmöglichkeiten bieten.

Viele Wettbewerbe fragen inzwischen nicht nur nach der fachlichen Höchstleistung einzelner Schülerinnen oder Schüler, sondern verknüpfen die Möglichkeit zu einem vertiefenden und verstehenden Lernen mit begleitenden Unterstützungs- und Hilfsangeboten – von didaktischen Materialien bis hin

zu Beratungsgesprächen und Tutorien. Überdies können aus den mit Wettbewerbsleistungen einhergehenden Erfordernissen, Ergebnisse mit fachlicher Expertise zu untermauern und öffentlich sichtbar darzustellen, oftmals sinnvolle und vertiefende Lern- und Gestaltungsanlässe für einzelne Schülerinnen und Schüler ebenso wie für Projektgruppen abgeleitet werden.

Über Kriterien für Wettbewerbe, die die Entwicklung einer pädagogischen Ganztagschulpraxis stärken und stützen, muss allerdings gesprochen werden. Nicht jeder Wettbewerb, nicht jede Ausschreibung ist sinnvoller Partner einer pädagogisch orientierten Ganztagschule. Das Programm dieser Arbeitsgruppe im Rahmen des Forums „Neue Unterrichtsformen“ zusammenfassend lässt sich festhalten: Ganztagschule ist mehr als nur „den ganzen Tag Schule“. Sie ist eine Herausforderung und eine Chance für alle Beteiligten – Lernende, Lehrende und Elternschaft – die gut gestaltet eine Fülle an Möglichkeiten bietet, nicht nur neue Formen des Unterrichts zu erproben und auszuweiten, sondern diese mit einer grundlegenden Aufgabe zu verknüpfen, die der Schule heute vermehrt zuwächst: integrieren, differenzieren und einen möglichst gerechten Lern- und Lebensraum zu stiften. Projektarbeit ist eine dieses Ziel begünstigende Form; für die Demokratie zu lernen und zu einer lebendigen Bürgergesellschaft beizutragen ihr vordringlichstes Ziel.

Neue Lernkultur mit offenem Unterricht an einer normalen Schule

Erika Risse

Jede Schule – auch der Sekundarstufen I und II – kann neue Lernformen wie offenen Unterricht einführen. Es bedarf nur einiger Menschen, die an demselben Strang in dieselbe Richtung ziehen, Geduld und vor allem Mut zu unkonventionellem Handeln. Individualisierung von Lernprozessen muss das Ziel sein, um jedem Kind gerecht werden zu können. Die Individualisierung setzt ein Repertoire an flexiblen Zeitressourcen, an vielfältigem Material und möglichst unterschiedlichen Lernorten voraus. Soziales, affektives und kognitives Lernen sollen gleichrangig in den Lernprozessen bedacht werden. Lernanlässe und Lernmaterialien müssen dies berücksichtigen. Erleichtert wird dies durch Lernen in ganzheitlichen Zusammenhängen. „Öffnung von Schule“ und „praktisches Lernen“ gilt es zum Prinzip zu machen.

Die Rolle des Lehrenden wandelt sich zum Coach. Schülerinnen und Schüler werden zu autonomen Lernern, die ihren Lernprozess inhaltlich, zeitlich und methodisch möglichst umfassend in die eigene Hand nehmen. Neue Medien bieten Vorteile für das individuelle Lernen, weil das World Wide Web und andere Möglichkeiten des Computers Unterschiede des Lernens zulassen und dennoch verschiedene Formen gemeinsamen Handelns fördern. Es entsteht eine neue Dimension der „Öffnung von Schule“.

Schülerleistungen sind Ergebnisse des Lernens. Formen der Leistungsmessung können in individuellen Lernprozessen sich auch nur am Individuum orientieren. Dabei bedarf es einer hohen Flexibilität und der Einbeziehung der Lernreflexion und der Selbsteinschätzung durch die Schülerinnen und Schüler. Das widerspricht nicht der Vergleichbarkeit von Ergebnissen auf der Ebene von Kompetenzen.

Die Schulorganisation muss auf diese Bedürfnisse reagieren. Stundenpläne müssen flexibel sein, Klassengrenzen werden für Schülerinnen und Schüler überwindbar, Räume bleiben nicht geschlossen.

Lehrerinnen und Lehrer machen die Vorgaben für den Stundenplan, um effektive Lernprozesse zu ermöglichen.

Die Schulleitung setzt Impulse und muss zulassen können. Vertrauen und Verlässlichkeit sind Schlüsseigenschaften. Alle Beteiligten müssen Lernen als Teil eines Systems Schule sehen; nur so verkommt Individualität nicht zur Beliebigkeit.

Verlässlichkeit in der Sache bietet ein Schulprogramm. Dieses muss die Handschrift aller Beteiligten tragen. Wichtig sind die unterschiedlichen Perspektiven von Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern, Eltern und Partnern der Schule. Über Erreichtes soll Rechenschaft abgelegt werden. Rechenschaft fordert das ein, was vorher von den Handelnden in der Schule, z. B. im Schulprogramm, versprochen wird. So ist Qualität zu verstehen. Dies spricht nicht gegen Vergleichbarkeit und Rechenschaftslegung im umfassenden Sinne, fordert aber gleichzeitig die Berücksichtigung von Bedingungen vor Ort.

Probe zum „Querdenken“ statt „Dummdenken“: Lehrerkooperation an einer Ganztagschule in Stralsund, unterstützt durch SCHOLA-21

Sabine Schweder

Lehrerkooperation wird an der teilgebundenen Ganztagschule in Stralsund anhand eines Fächer verbindenden und übergreifenden Lernmodells (alle Fächer der Stundentafel) erprobt. Ausgelotet wurde ein verändertes Rollenverhalten, welches auf eine stärkere Herausbildung von interdisziplinären und kommunikativen Kompetenzen seitens der Lehrerschaft abzielte. Fachliche Sozialisation war die Grundlage für ein neues Rollenverständnis in einer Fächer verbindenden und übergreifenden Kommunikation – sozusagen ein auf Kollegenebene fachbedingtes Wechselspiel der Spezialistenrolle in den eigenen und dem „Laien-Sein“ in anderen Fächern.

Anhand eines vierwöchigen Unterrichtsvorhabens führte man an der Gesamtschule eine exemplarische Studie mit dem Ziel durch herauszufinden, wie dieses „fachbedingte Wechselspiel“ der Kolleginnen und Kollegen funktioniert. Koordination und interdisziplinäre Kommunikation an der Schule schienen hierfür gute Voraussetzungen zu bieten. Seit dem Schuljahr 2004/2005 verfügt die Gesamtschule über zusätzliche Ressourcen im Bereich der Internettechnologie. Das virtuelle Unterstützungssystem von SCHOLA-21 brachte das Kollegium auf die Idee, die Kommunikationsprozesse „Online“ zu vereinfachen. Förderlich war auch, dass die Nutzung von SCHOLA-21 die Lernprozesse der Schüler-Arbeitsgruppen im Modellversuch systematisch unterstützt hat. Mittlerweile geht man davon aus, dass eine derartige virtuelle Unterstützung wesentlich zum Gelingen einer interdisziplinären Zusammenarbeit innerhalb eines Kollegiums beiträgt.

Ziel an der Gesamtschule war es, die „Kleinform“ des Fächer verbindenden Unterrichts im Bereich der Naturwissenschaft, gemeint ist NAWI und Weltkunde, in eine „Großform“ zu steigern. Durch den Status einer Ganztagschule betrachten die Schulleitung und das Kollegium es als dringende Aufgabe, die Basisprozesse dieser didaktischen Hochform an den eigenen Bedingungen zu erproben und für die Zukunft in anderen fachlich interpretierten Themenstellungen zu nutzen, um das Lernen für die Schüler zur Probe zum „Querdenken“ statt „Dummdenken“ werden zu lassen. Die Schule gibt sich damit einen Lösungsansatz, um den schlechten PISA-Ergebnissen entgegenzuwirken.

Wie bereits erwähnt, werden dabei die günstigen technischen Bedingungen (Zugriff auf internetbasierte Unterstützungssysteme – SCHOLA-21) mitgedacht. Die Steigerung der Lehrerkooperation wurde in der Unterrichtsstudie als eine fachlich, personell und zeitlich konzentrierte Interaktion gesehen. Somit wurde dieses Unterrichtsmodell zum Kulminationspunkt für die Lehrerkooperation an

der Schule. Günstig war, dass durch die Arbeit mit SCHOLA-21 das Erfahrungswissen systematisch gesammelt werden konnte. Diese „greifbaren“ und detaillierten Ergebnisse dienen jetzt der Evaluation.

Didaktisch war es wichtig, eine Themenstellung zu finden, die Schnittpunkte zwischen allen Fächern abbildet. Das in den Fächern eingelagerte Wissen wurde dann sondiert. Im Anschluss fand eine Verständigung darüber statt, welche methodische Fachexpertise einzubringen wäre. Das Lehrerteam stellte sich die folgenden Fragen:

- Curriculum: Wo ist geeigneter Stoff im Lehrplan ausgewiesen und wie lassen sich Bezüge zu anderen Fachbereichen herstellen?
- Kooperation: Wie lautet die Fächer übergreifende Fragestellung, die das Erkenntnisinteresse an einem Thema bündelt?
- Fachbereich: Wo ist welches Wissen in welcher Form in „meinem“ Fach zu der in Frage kommenden Themenstellung eingelagert?
- Methoden: Welche fachspezifischen Methoden müssen wie eingesetzt werden, damit die Lernergebnisse die Fächer übergreifende Themenstellung bereichern?

Die Ganztagschule als „Schule im Informationszeitalter“

Michael Töpel

Die Entwicklung zur Informations- und Wissensgesellschaft ist eine der Konstanten der letzten 25 Jahre. In diesem Zeitabschnitt haben das Leistungsspektrum und die Anwendungsbreite der Informationstechnologien immer weiter zugenommen. Ein Ende dieser Entwicklung ist noch nicht abzusehen. Die bisherigen Reaktionen im schulischen Bildungswesen (Informatik und Informationstechnische Bildung in den 80er und 90er Jahren, Internetzugänge und Medienerziehung in den letzten Jahren) schöpfen die vorhandenen Potenziale noch nicht aus.

Hamburg hat mit seinen Notebookprojekten bereits weiter reichende Wege beschritten, die gezeigt haben, dass Unterrichtsgestaltung und Schulentwicklung qualitativ neue Perspektiven gewinnen können,

- wenn relevantes Wissen für alle Lernenden über das Wissensnetz ihrer Schule jederzeit in vielfältiger digitaler Form zugänglich ist,
- und wenn jeder Lernende (etwa ab Klasse 7) über ein persönliches elektronisches Lernwerkzeug (z. B. ein Notebook) verfügt, das seine individuellen Lernprozesse, ebenso wie das Lernen in Lernteams, unterstützt und mit dem jeder das eigene „Wissensmanagement“ in der Perspektive des lebenslangen Lernens gestaltet.

Eine solche informationstechnische Infrastruktur muss aus einer pädagogischen Konzeption heraus entwickelt werden, denn es geht dabei vor allem

- um die Unterstützung der individuellen Förderung auf der Grundlage jeder einzelnen Begabung,
- um die Differenzierung im Unterricht, die individuelle Beratung und Begleitung erst ermöglicht,
- um die Zumutung von mehr Selbstorganisation und Eigenverantwortung der Lernenden für ihre Lernprozesse,
- und nicht zuletzt um die Entwicklung einer Lernkultur, die unsere Schülerinnen und Schüler darauf vorbereitet, sich in ihrem Alltag und Beruf in einer entfalteten Informations- und Wissensgesellschaft erfolgreich bewähren zu können.

Welche Potenziale für die Unterrichtsgestaltung und Schulentwicklung (aber auch für eine effektivere Nutzung der Ressourcen!) mit dieser Perspektive verbunden sein können, hängt wesentlich von

der Qualität der informationstechnischen Lösungen ab und davon, wie wir das umsetzen, was die OECD als „Wissensmanagement in Lernprozessen“ gekennzeichnet hat. „Wissensarbeiter, das ist die Zukunft. [...] Informationen analysieren, vergleichen, bewerten. Kreativ mit Informationen umgehen. Wissen in realitätsnahen Bezügen anwenden. Gedanken und Ideen wirkungsvoll mitteilen. Das ist in aller Kürze das Literacy-Konzept, das hinter PISA steht“ (Andreas Schleicher, PISA-Koordinator der OECD, in einem Vortrag in NRW 2003).

Für das Lernen in der Informations- und Wissensgesellschaft, für die „Schule im Informationszeitalter“ stellt eine geeignete informationstechnische Infrastruktur vor allem drei Potenziale zur Verfügung: Zeit (die effektiver verteilt werden kann), organisatorische Flexibilität und – last but not least – Unterstützung für das individuelle Lernen. Schulentwicklung und Unterrichtsgestaltung in der Ganztagschule benötigen genau diese Ressourcen.

Grundgedanken zu neuen Unterrichtsformen

Ulrike Kessler

Die Art und Weise der Beziehungen aller Menschen in der Schule ist entscheidend. Erst müssen sich alle anerkannt fühlen, sonst können sie nichts lernen. Lerninhalte entstehen in einem Kontext durch die Mitwirkung der Akteure, sie sind nicht losgelöst und objektiviert zu vermitteln. Erfahrung, Können und Werte, an unterschiedlichen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten, alleine, in Gruppen oder in Institutionen sind die Basis für neue Unterrichtsformen. Ein grundlegender Lernkulturwandel ist notwendig. Eine Ermöglichungsdidaktik führt vom Lehren zum Lernen, von der Vermittlung zur Aneignung und von der Führung zur Selbsttätigkeit (vgl. R. Arnold/I. Schüller: Wandel der Lernkulturen. Darmstadt 1998). Neues Lernen braucht andere Zeit-Räume!

Alter Lernbegriff	Neuer Lernbegriff
lehrerzentriert	lernzentriert
frontal	multimedial, viele Methoden
an Experten orientiert	an Handelnden orientiert
bürokratisiert	partizipativ erarbeitet
Vollständigkeitspostulat	Viabilitätspostulat
rationalisiert	beziehungsorientiert
textorientiert	multimedial
kontrollorientiert	wachstumsorientiert
lineare Sichtweise	systemische Sichtweise
individualisiert	subjektiviert im Team
reproduktiv	konstruktiv handelnd
risikoarm	risikobereit und rebellisch
monokausaler Lernbegriff	situierter Lernbegriff
Lernbegriff, der auf Abbildung, Reiz-Reaktion und instruktiver Übertragung beruht	Lernbegriff, der auf Handlung, Wachstum, konstruktivem Lernen und angemessener Lernumgebung beruht

Nach K. Reich (2002): Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Neuwied: Luchterhand.

An der Montessori-Schule Potsdam gibt es neue Zeit-Räume für das Lernen:

- große Zeiträume für individuelle Arbeit (kein 45-Min-Rhythmus)
- Auflösung des Stundenplans
- vorbereitete Umgebung in den Klassen- oder Fachräumen
- gestaltetes Freigelände für Erfahrungen und Erholung
- Methodenvielfalt durch Freiarbeit, Projekte, Lektionen, Präsentationen, Vorträge, Exkursionen, Praktika und Themenfahrten.

Pädagogische Grundprinzipien sind:

- gemeinsame lange Schulzeit (1. bis 10. Jahrgang) ohne Aussonderung
- heterogene Lerngruppen (Kinder und Jugendliche mit besonderen Handicaps / mit besonderen Begabungen, Integration verschiedener Intelligenzen)
- jahrgangsgemischte Lerngruppen (1./2./3., 4./5./6., 7./8. und 9./10. Jahrgang)
- innere Differenzierung und Individualisierung des Lernens
- Anschaulichkeit der Lerninhalte durch vielfältiges Material
- neue Leistungsdokumentationsformen (Pensenbücher, Lerntagebücher, Portfolios)
- neue Beurteilungsformen (verbale Beurteilungen vom 1. bis 8. Jahrgang, danach Ziffernzensuren und Punkte)
- neue Rolle der Lehrerinnen und Lehrer (Beobachter/in, Begleiter/in, Impulsgeber/in, Berater/in)

Neue Unterrichtsformen im Ganztagsbetrieb als Elemente der Ganztagsschuldidaktik und -methodik sind erforderlich. Dazu gehört zum Beispiel der „Welterkundungsunterricht“ durch:

- learning by teaching (Tutorensystem zwischen Primar- und Sekundarstufe)
- praktisch-kreative Arbeitsphasen (Ruhe und Bewegung, neues „Setting“)
- Mittagsaktivitäten (Zusammenarbeit mit Experten)
- Übung und Vertiefung (Hausaufgaben werden zu Schulaufgaben)

3 Weg vom 45-Minuten-Takt – Verzahnung von Vor- und Nachmittag

Ein ganzer Tag in der Schule beginnt für viele um 8.00 Uhr und endet um 16.30 Uhr. Wie kann man den Tag sinnvoll gliedern, um Konzentration für ruhige Lernphasen zu haben, Kräfte wieder aufzutanken, sich allein oder mit anderen auszuprobieren, Lernschwächen auszugleichen, in Ruhe Nahrung aufzunehmen, dabei auch an der frischen Luft zu sein und sich bewegen zu können? Im Gegensatz zur Halbtagschule ist Zeit an der Ganztagschule eine nicht gefährdete, sondern vorhandene Ressource, die mit guten Konzepten genutzt werden muss. Durch die Veränderung der bisherigen Zeitstrukturen ergeben sich nicht nur neue Perspektiven für den Fachunterricht, sondern auch für soziales, kulturelles und bewegungsorientiertes Lernen. Neue Formen der Ritualisierung müssen gefunden werden, die die unterschiedlichen Aktivitäten von Gruppen und Individuen verklammern. Diese dürfen nicht unverbunden nebeneinander stehen, sondern müssen in einen Zusammenhang gebracht werden.

Zu diesem Thema trafen sich ca. 170 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Aus ihrem Kreis wurden 23 Themen/Anliegen eingebracht und in Arbeitsgruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung diskutiert. Expertenwissen und verschiedenartige Beispiele gelingender Praxis aus den Bundesländern und aus unterschiedlichen Schulformen wurden im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit beleuchtet und die allgemein gültigen Aspekte als Anregungspool gesammelt.

Der Förderverein der Albert-Schweitzer-Schule in Langen (Hessen)

Angelika Gottschling

Unser Förderverein setzt sich zum Ziel, das pädagogische Konzept der Schule zu unterstützen, die Verzahnung von Vor- und Nachmittag voranzutreiben und eine enge Zusammenarbeit mit Kollegium und Schulleitung zu erreichen. Die Angebote des Fördervereins sind kostenpflichtig und werden finanziert durch Elternbeiträge, Zuschüsse der Kommune, Zuschüsse des Schulträgers, Zuschüsse des Landes und Spenden. Der Förderverein unterbreitet und finanziert folgende Angebotspalette:

-
- Mittagstisch mit pädagogischer Betreuung: 12:45 – 16:30 Uhr

 - Kurse am Nachmittag: Kreativ-, Sport-, Sprach-, Musikangebote: 14:30 – 17:00 Uhr

 - Kurse für Eltern

 - Ferienbetreuung : Montag – Freitag, 7:45 – 13:00 Uhr
 - Herbstferien eine Woche
 - Osterferien eine Woche
 - Sommerferien drei Wochen

 - Der Verein als Arbeitgeber

 - Spenden und Sponsoren

 - Anschaffungen

 - Pädagogische Vorträge
-



Unterricht in einer Ganztagschule nach Maß: Albert-Schweitzer-Schule

Petra Schröter

Schule ist ein Ort des Lernens und ein Ort, an dem gemeinsame Erfahrungen gemacht werden können. Lernen wird heute als umfassender Vorgang gesehen, an dem alle Sinne beteiligt sind. Fragen, Probieren, Verwerfen, Forschen und Entdecken sind Grundlagen für Lernerfahrungen, wenn sie nachhaltigen Erfolg haben sollen. Dabei sollen die Kinder zu selbstbestimmtem, selbstgesteuertem und eigenverantwortlichem Arbeiten hingeführt werden.

Aller Unterricht ist auch daran zu messen, ob er Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit fördert und den Schülerinnen und Schülern die Erfahrung ermöglicht, selbst etwas erreichen und bewirken zu können, ob er Neugier weckt und Selbstvertrauen stärkt. Die Kinder müssen selbst Verantwortung für das Zusammenleben untereinander und mit Erwachsenen haben. Sie müssen an Entscheidungen, von denen sie betroffen sind, beteiligt werden. Neben Fähigkeiten, Fertigkeiten, Einstellungen und Eigenschaften sollen auch Verhaltensweisen gelernt werden: Kinder müssen z. B. erfahren, dass es etwas bringt, sich konzentriert um ein Thema zu bemühen, oder dass Regeln nicht Selbstzweck, sondern Voraussetzung für sinnvolle Arbeit sind.

Unterricht muss auf den individuellen Lernvoraussetzungen sowie auf dem Lernrhythmus der Kinder aufbauen. Entdeckendes Lernen soll ermöglicht werden. Fächer übergreifendes Arbeiten, innere Differenzierung und Freie Arbeit werden als Unterrichtsprinzipien angestrebt.

Elemente des Unterrichts in einer Ganztagschule nach Maß

- | | |
|----------------------------|----------------------------|
| – offener Anfang/Gleitzeit | – Frontalunterricht |
| – Arbeit in Projekten | – Lese- und Schreibzeiten |
| – Präsentationen | – Gesprächskreise |
| – Arbeit in Werkstätten | – Klassenrat |
| – freie Arbeitsphasen | – Konfliktlösungsgespräche |
| – Wochenplanarbeit | |
-

Ein rhythmisierter Schultag an der Albert-Schweitzer-Schule

Wulfhild Schwietzer

Ein rhythmisierter Schultag an einer Ganztagsgrundschule nach Maß

ALBERT SCHWEITZER SCHULE LANGEN

Wulfhild Schwietzer, Schulleiterin

7:30	Gleitzeit	45´		
8:15	Klassenöffnung	15´		
8:30	1. Kernzeit	65´		
9:35	1. Spielpause	25´		
10:00	2. Kernzeit	90´		
11:30	2. Spielpause	20´		
11:50	3. Kernzeit	55´		
12:45	Mittagstisch & pädagogische Betreuung		Teilnahme am Mittagstisch möglich	
14:00	Hausaufgabenhilfe		Kurse am Nachmittag	Förderkurse und den Unterricht
15:00			Kurse am Nachmittag	erweiternde
16:00 /				bzw. ergänzende
16:30 /				Angebote
17:00				

Waldhofschule Templin: Zeit zum Lernen – Zeit zum Leben

Wilfried W. Steinert

Ganztagschule ist: Zeit zum Lernen – Zeit zum Leben. Teamarbeit und freies Zeitmanagement ermöglichen entspanntes Lehren und Lernen in der Schule.

Es gibt vorgegebene und freie Zeiten. Die gemeinsame Zeit für Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte dauert täglich von 8:00 bis 15:00 Uhr (freitags bis 13:00 Uhr). Darüber hinaus können freiwillig täglich ab 7:00 Uhr und bis 17:00 Uhr (freitags bis 15:00 Uhr) Angebote wahrgenommen werden. Unsere Mittagspause haben wir verlängert auf 11:30 bis 12:45 Uhr.

Weitere festgelegte Zeiten gibt es, weil hin und wieder Abstimmung zwischen Klassen oder Kolleginnen/Kollegen aus anderen Klassen bzw. Fachlehrkräften erforderlich sind. Das betrifft insbesondere Sport und Schwimmen, Hauswirtschaft, Reiten, vereinzelt auch den Fachunterricht. Die verbleibende Zeit kann von den Klassen frei eingeteilt werden; statt eines Stundenplans gibt es einen Lernplan.

Welche Rahmenbedingungen sind erforderlich?

- Teamarbeit. Deshalb sind mindestens zwei Kolleginnen/Kollegen für eine Klasse verantwortlich.
- Präsenz: Die Lehrkräfte müssen präsent sein. Deshalb ist ein neues Lehrerarbeitszeitmodell notwendig.
- Zeit: für Teamberatungen

- Selbstverantwortung: Die Lehrkräfte sind für die zeitliche Gestaltung ihrer Klassen selbst verantwortlich.
- Zielorientierung: Welche Lernfortschritte soll welcher Schüler am Ende einer Einheit/eines Projekts/eines Schuljahres gemacht haben?
- Neue Lernformen: z. B. handlungs- oder projektorientiertes Arbeiten/Unterrichten und individuelle Lerndokumentationen
- Freizeitmöglichkeiten in der Schule/Umgebung.

Welche Chancen sehen wir?

Die besondere Chance der Ganztagschule liegt in der Verknüpfung von kognitivem und sozialem Lernen. Ebenso wichtig aber ist, dass die Schule ein entspanntes Lernen und Lehren ermöglicht. Unter den genannten Rahmenbedingungen erhalten Schülerinnen und Schüler ebenso wie Lehrerinnen und Lehrer wachsende Sozial- und Selbstkompetenz. Lehrerinnen und Lehrer haben bessere Möglichkeiten der individuellen Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler.

In der Ganztagschule wird Schule zum Lern- und Lebensraum.

Verzahnung von Vor- und Nachmittag

Dieter Wunder

Die Tagesgestaltung einer Ganztagschule hängt wesentlich von den Elementen ab, die das Mehr einer Ganztagschule gegenüber der reinen Vormittagsschule ausmachen. Als Beispiel wähle ich Rheinland-Pfalz, dessen Ministerium ich in Ganztagschulfragen berate. Den Schulen sind für das Mehr vier Angebotelemente vorgegeben: die unterrichtliche Ergänzung einschließlich Hausaufgaben, Vorhaben und Projekte, Fördern sowie Freizeit. Die Schulen verfügen über eine große Freiheit, wie sie diese Vorgabe umsetzen. Sie können ihre Angebote additiv (Vormittagsschule wie bisher, dazu der neue Nachmittag), aber auch rhythmisiert (Einfügung der neuen Elemente in einen ganztags-spezifischen Tagesablauf) verwirklichen. In der Praxis zeigt sich, dass die so genannten Hausaufgaben eine wichtige Rolle spielen, auch zeitlich. Hausaufgaben müssen in der Ganztagschule weitgehend zu Schul-Aufgaben werden. Sind dafür besondere Zeiten angesetzt, beispielsweise 45 Minuten pro Tag, so geht es zum einen darum, alle Fachlehrer zur Einhaltung dieser Aufgabenzeit anzuhalten, andererseits den Schülerinnen und Schülern eigenständiges Arbeiten zu ermöglichen. Ziel sollte es sein, mit der Zeit zu Aufgaben zu kommen, die individuell auf die Lernbedürfnisse jeder Schülerin, jedes Schülers zugeschnitten sind. Aufgaben können aber auch in den Unterricht der sog. Hauptfächer integriert werden, die dann mehr Zeit erhalten. Je mehr Zeit die Aufgaben beanspruchen, desto geringer sind die Möglichkeiten für andere Angebote. Die genannten fünf Elemente in einen rhythmisierten Tageslauf einzubringen bedarf sorgfältiger Überlegungen. Es gibt sicherlich kein Rezept, das für alle Schulen gelten könnte. Ich gebe folgende Anregungen:

1. Die erste Stunde des Tages wird keine Unterrichtsstunde, sondern dient entweder der Aufgabenbearbeitung oder einer Freizeitbeschäftigung. Untersuchungen zeigen, dass Kinder und Jugendliche erst im Laufe des Vormittags ihre Leistungshöhe erreichen, die Anfangszeit stellt ein Leistungstief dar.
2. Die sechste Unterrichtsstunde (oft 12.30 Uhr bis 13.15 Uhr) überfordert Schülerinnen und Schüler wie Lehrpersonen. In dieser Zeit sollte stattdessen die Mittagspause beginnen. Das hat zur Folge, dass am Nachmittag die Zeit von drei Unterrichtsstunden zur Verfügung steht.



3. Die Verteilung der unterschiedlichen Aufgaben auf Vor- und Nachmittag darf nicht schematisch erfolgen. Man muss Erfahrungen sammeln, wie ein Tag unter den Vorgaben der verschiedenen Elemente des Schultages am besten zu gestalten ist. Die Bedürfnisse und Möglichkeiten jüngerer und älterer Schüler können dabei durchaus unterschiedlich sein. Jugendlichen kann am Nachmittag ernsthafte Lernanstrengung abgefordert werden, Kinder werden eher Spiel und Sport brauchen.
4. Eine Rhythmisierung des Tages sollte sowohl unterschiedliche fachliche Anforderungen berücksichtigen – Wechsel von kognitiven und handlungsbezogenen Elementen – wie auch die Bedürfnisse der jungen Menschen nach Selbstständigkeit oder Anleitung, Aktivität oder Ruhe, Alleinarbeiten oder Zusammenwirken mit anderen. Jede Schule wird ihre spezifischen Erfahrungen sammeln und immer wieder überprüfen.

4 Lernumgebung verbessern – Räume neu gestalten

Die Ganztagschule spielt eine herausragende Rolle bei der Lebensweltgestaltung von Schülern und Schülerinnen. Neben der Erfüllung unmittelbarer Bedürfnisse ihrer Schüler- und Lehrerschaft sollte sie auch eine Kulturlandschaft sein, in der Unterricht, Freizeit, Betreuung und Entspannung genauso ihren Platz haben wie Spiel, Bewegung und Begegnung. So ist neben einer ausreichenden quantitativen Raumausstattung die Qualität der Räume im Hinblick auf ihre im Vordergrund stehende Funktionalität, aber auch bezüglich ihrer Ästhetik zu beachten. Ergänzt werden kann dieser Blick beispielsweise durch systemtheoretische Erkenntnisse über die optimale Größe von Einheiten und deren Organisationsformen in raumplanerischen Überlegungen.

Zu diesem Thema trafen sich ca. 90 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Aus ihrem Kreis wurden 15 Themen/Anliegen eingebracht und in Arbeitsgruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung diskutiert. Expertenwissen und verschiedenartige Beispiele gelingender Praxis aus den Bundesländern und aus unterschiedlichen Schulformen wurden im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit beleuchtet und die allgemein gültigen Aspekte als Anregungspool gesammelt.

Lernumgebung verbessern

Stefan Appel

Alle schulischen Nutzer/innen halten sich ungern in reinen Unterrichtsräumen auf, es sei denn, der Beschäftigungsgegenstand ist „Unterricht“, und selbst dann kann Nüchternheit durchaus als etwas Belastendes empfunden werden. Das gilt gleichermaßen für Schüler/innen wie für Lehrkräfte. Schülerinnen und Schüler fertigen ihre Hausaufgaben beispielsweise höchst ungern in üblichen Klassenräumen an, und selbst Lehrkräfte halten Klassenräume erfahrungsgemäß für eigene Vorbereitungs- und Korrekturarbeiten für höchst ungeeignet. Da in Schulen mit ganztägigen Konzeptionen Kinder und Jugendliche einen erheblich größeren Teil ihrer Kinder- und Jugendzeit verbringen als Halbtagschüler/innen, bedarf es eigentlich keiner Erläuterung, dass die gesamten Lebens-, Lern- und Beschäftigungsräume eine ansprechende und differenzierte Ausgestaltung aufweisen müssen. Das Stichwort „Schulklima“ (oder „Schulatmosphäre“) ist nicht nur auf den zwischenmenschlichen Bereich bezogen, sondern Strukturelement (und Erziehungshintergrund) einer kinder- und jugendgerechten Schule, sodass Architektur und Gestaltung das Prinzip der „Lebensschule ganzheitlicher Art“ bei allen Planungen und Ausstattungen als Vision nicht aus den Augen verlieren dürfen.

Die Farbgestaltung und die Materialkompositionen spielen dabei eine ebenso wichtige Rolle wie das altersgerechte Mobiliar und das altersspezifische Betätigungsinventar. Ungestaltete Betonwände, knallbunte Deckenkonstruktionen, krankenhaushähnliche Flurgestaltungen oder ganze Möbelarrangements im Stahlrohrstil mögen zwar modern sein, genauer besehen sind sie oftmals nur Ausdruck von amtsgewollter Zweckmäßigkeit im Sinne von Haltbarkeit. Sie sind in der Regel weder kinderfreundlich noch jugendgerecht, und vor allem schaffen sie keine Atmosphäre des Wohlbefindens.

Und eben darauf kommt es an – auf das, was selten in Schulbauplanungen zu lesen ist: Die psychologisch sinnvolle Gestaltung ist die Voraussetzung für die Atmosphäre des Wohlbefindens, die naturgemäß mit einem ausgewogenen ästhetischen Ambiente Hand in Hand gehen muss. Man fragt sich, aus welchen Gründen das Prinzip der „visuellen Behaglichkeit“, das längst in die Büroetagen der Wirtschaft und Verwaltung Eingang gefunden hat, in den Schulen so wenig Berücksichtigung findet. Wir wissen, spätestens seit Goethe, dass bestimmte Farben besondere Gemütsstimmungen hervorrufen und somit auch bestimmte Verhaltensweisen beeinflussen oder gar begründen. Farben sind somit mehr als Dekor und Augenfreude. Wenn beispielsweise die farbliche Gestaltung die Konzentra-

tion unterstützt (grün/blau), die Kommunikation fördert und Kreativität anregt (gelb), Auseinandersetzungsfreude erzeugt (rot), verborgene Energien freisetzt (gelb/orange) oder der Vermittlung zwischen unterschiedlichen Positionen dient (violett), bleibt die Frage offen, warum dies alles im Schulbau negiert wird. Harmonische, auf die Funktionen der Räume, Flure und Flächen abgestimmte Farbkompositionen sind in Kinder- und Jugendräumen wichtiger als sonst irgendwo, sodass Schulen nicht mehr nur zum Gebäudeschutz „gestrichen“ oder der Kinder wegen „einfach bunt gemacht“ werden dürfen, sondern ebenso wie bei der Festlegung von Raumzuschnitten oder Materialkompositionen in der Planung adressatenbezogen durchdacht werden müssen.

Neben den Fragen der inneren Schulgestaltung ist die Entscheidung für die Anlage und Ausstattung bestimmter Räume des Freizeitbereichs von maßgeblicher Bedeutung, wenn man an die Akzeptanz und Effizienz der pädagogischen Konzeption denkt. Es gibt also durchaus eine Relation zwischen Ausstattungsqualität und Erziehungserfolg an Ganztagschulen, allerdings nicht in der Weise, dass eine gute Schule nur bei guter Raum- und Sachausstattung zu machen sei.

Die Praxisbeispiele der Ganztagschulen aller Schulformen belegen zwar, dass es auf einen Mindeststandard ankommt; unter diesem Level kann eine ganztägige Konzeption nur Stückwerk sein. Unbestritten ist jedoch auf der anderen Seite, dass Kreativität, Zufriedenheit, Verlässlichkeit und Erfolg sich nur dort einstellen können, wo nicht ständig die Unzufriedenheit über Mängel und Provisorien jene Kraft nehmen, die für die Erziehung der Kinder dringend und immer mehr gebraucht wird.

Um ermessen zu können, inwieweit Raum- und Ausstattungspotenziale Folgen hinsichtlich der pädagogischen Qualität haben und Investitions- und Folgekosten zeitigen, bedarf es einer Übersicht der zusätzlichen Räume an Ganztagschulen. Der Ansatz schließt ein, dass eine zur Betrachtung anstehende Schule bereits einen Raum- und Ausstattungsstandard besitzt (oder im Falle eines Neubaus besitzen wird), der nicht bereits für eine Halbtagschule als defizitär empfunden wird.

Somit geht es darum, die Räumlichkeiten der gebundenen und ungebundenen Freizeit sowie der Förderung, der Betätigung und der Betreuung zu benennen, deren Relevanz durch die beschriebenen Bildungs-, Freizeit- und Betätigungsbedürfnisse der Kinder und Jugendlichen begründet wird.

Lernumgebungen verbessern: Grundschule Landsberger Straße, Herford

Bettina Gräber

An der Grundschule Landsberger Straße bekommt der abstrakte Begriff „Ganztag“ inzwischen ein Gesicht, ein im Übrigen durchaus sehenswertes. Die vierzügige Grundschule in der Herforder Nordstadt ist in einem typischen Schulbau der 70er Jahre untergebracht. Ein rechteckiges eingeschossiges Gebäude, lange Flure mit wenig Gestaltungsmöglichkeiten, viele Klassenräume gleichen Zuschnitts, in denen man sich trotz großer Grundfläche wie in einem Schuhkarton eingesperrt fühlt. Daneben 28 Jahre alte marode Pavillons – für den Übergang gedacht ... Kinder und Lehrer, die mehr Zeit als bisher in der Schule verbringen, brauchen andere Räume!

Seit langem rückt die Bedeutung des Raumes – als dritter Pädagoge sozusagen – immer mehr in den Blick. Eindrücke von Schulen in Schweden und Dänemark bestätigten dies: In gut gestalteten Räumen lässt sich leichter lernen und leben. Unter wissenschaftlicher Begleitung von Herrn Dr. Buddensiek (Universität Paderborn) setzte sich die Stadt Herford intensiv mit Fragen der Lernraumgestaltung in offenen Ganztagschulen auseinander und entwickelte gemeinsam mit den Schulleitungen Qualitätskriterien. Klassenräume in offenen Ganztagschulen müssen zu anregenden Lern- und Lebensräumen werden, in denen Kinder ihren Fähigkeiten und Interessen entsprechend lernen und arbei-



ten und eine Vielzahl von Aktivitäten entwickeln können. Kinder müssen sich in diesen Räumen wohl fühlen, denn sie verbringen einen großen Teil des Tages dort.

Die ersten Baumaßnahmen auf dem Weg der Umgestaltung zur offenen Ganztagschule an der Landsberger Straße sind inzwischen erfolgreich umgesetzt worden und vermitteln eine Vorstellung davon, was nach und nach im gesamten Altbau realisiert werden wird, um den vielfältigen Anforderungen des Ganztags besser gerecht werden zu können. Durch relativ einfache Baumaßnahmen sind aus den quadratischen Baukasten-Klassenzimmern offene transparente Räume geworden, in denen sich Schülerinnen und Schüler gleichermaßen wohl fühlen wie Kolleginnen und Kollegen. Die trennenden Rigipswände sind herausgerissen worden, jetzt verbinden Wände aus hellem Holz mit großen Glaselementen und Türen drei nebeneinander liegende Räume. Der mittlere Raum – als Multifunktionsraum mit PC-Inseln, Leseecke und Kuschelkissen, Gruppen- und Einzelarbeitstischen ausgestattet – kann von beiden Klassen genutzt und eingesehen werden. Helle, leicht verstellbare Möbel (Tische und Regale sind mit Rollen versehen) ermöglichen eine schnelle Umgestaltung und damit flexible Nutzung des Raumes. Vier dreieckige Tische sind jeweils zu einer Tischgruppe zusammengestellt, der ein eigenes Regal in unmittelbarer Nähe zugeordnet ist. Zugunsten einer einheitlichen Tischhöhe probiert die Schule im Moment verschiedene höhenverstellbare Stühle aus. Statt der alten Schultafel gibt es ein Whiteboard bzw. umlaufende Schienen in unterschiedlicher Höhe mit flexiblen Tafелеlementen.

Transparenz und Offenheit werden auch zum Flur hin sichtbar: Unterschiedliche Glasausschnitte in den Türen ermöglichen dem Außenstehenden einen Eindruck von dem, was innen geschieht. Nachdem sich Schüler und Schülerinnen anfänglich die Nase an den Scheiben platt gedrückt haben, ist dies jetzt etwas Normales geworden. Auch Lehrerinnen und Lehrer haben ihre anfängliche Skepsis

„Lehrer hinter Glas“ zu sein verloren. Ein weiter Blick quer durch die untere Etage ist möglich geworden und vermittelt einen lichten und freundlichen Eindruck. Man fühlt sich eingeladen: Stadtentwicklung und Schulentwicklung Hand in Hand!

Interdisziplinarität und Partizipation an, mit und durch Schule

Antje Hendriks

Gesellschaftliche Entwicklungen werden durch zunehmend überstaatliche Rahmenbedingungen sowie durch umfänglichere Wirkungszusammenhänge zwischen Wirtschaft, Sozialem, Städtebau, Bildung und Kultur immer komplexer und für den Einzelnen nahezu undurchschaubar. Gleichzeitig nimmt auch das Interesse an Teilnahme und Veränderung am öffentlichen Leben – insbesondere bei Kindern und Jugendlichen – immer stärker ab. Bei der größer werdenden Kluft zwischen den sozialen Milieus, zunehmender Leerstands- und Brachenentwicklung, zunehmenden Migrationsproblemen, Ghettoisierung und der Verwahrlosung von Städten, werden die Bedingungen, gesellschaftliche Konflikte mit und durch Betroffene zu lösen, dadurch erheblich erschwert.

Gegen diese negative Entwicklung sollten – wie in städtebaulichen Planungsprozessen – auch an Schulen künftig stärker die Prinzipien von Interdisziplinarität und Partizipation verfolgt werden: Interdisziplinarität, um der Komplexität gesellschaftlicher Vorgänge Rechnung zu tragen; Partizipation, um Kindern und Jugendlichen mehr Verantwortung zu übertragen und sie stärker in Entwicklungs- und Entscheidungsprozesse einzubinden: Schule als gesellschaftlicher Sozialraum mit neuen Wirkungsbereichen für mehr Eigenverantwortung, Wecken von Interesse und Engagement am Mit-Gestalten der eigenen und der gesellschaftlichen Entwicklung.

Diese neuen Aufgaben für die Schule können jedoch nur bewältigt werden, wenn sich ein Netzwerk von Akteuren und Kooperationspartnern aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen daran beteiligt, unterstützend oder ergänzend wirkt. Die Spannweite der Probleme, Bedarfe und Interessen von Kindern und Jugendlichen ist so groß, dass es immer wichtiger für Planungsprozesse wird, ein Netzwerk unterschiedlicher Partner zu bilden (z. B. mit Vereinen, Kirchen, außerschulischen Freizeit- u. Bildungsstätten, Polizei, Feuerwehr, kommunalen Vertretern o. a.). Vorrangig geht es bei der Netzwerkbildung um die Bedürfnisse und Interessen von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil bzw. im Umfeld der Schule. So können zielgerichtet Konzepte und Umsetzungs-/Finanzierungsmöglichkeiten erarbeitet werden.

Räumliches Umfeld begreifen und gestalten –
Ausgangspunkt für Beteiligung an gesellschaftlichem Leben

„Raum“ wird in seiner gesamten Bedeutung zum Thema – sowohl in seinem städtebaulichen, baulichen oder räumlichen Kontext als auch im übertragenen Sinne von „Raum geben“. Das Begreifen, Auseinandersetzen und die Mit-Gestaltung des eigenen Lebensraums, des Wohnumfeldes oder des Stadtteils, in dem man lebt, ist ideal für das Erlernen von Partizipation, Engagement und Demokratie. Es bestehen umfangreiche Gestaltungs- und Spielräume, die es ermöglichen, Lösungskompetenz zu erlangen. Jeder kann sich individuell und seinen Fähigkeiten entsprechend einbringen.

Räume außerhalb der Schule

Bei der o. g. aktuellen Stadtentwicklung mit knappen Mitteln für Schulen oder defizitären Schulflächen und -freiflächen hat die Nachnutzung von Abriss- und Brachflächen oder leer stehenden Gebäu-

den sowie ihre Gestaltung bzw. Umnutzung/Zwischennutzung eine besondere Bedeutung. Hier ergeben sich neue Nutzungs- und Partizipationsmöglichkeiten für Schulen und Schüler/innen wie z. B. Bau-Spielplätze und Werkstätten, Schulgärten, Bolz-/Skatinganlagen, Kunstareale, Jugendtreff, Mädchenräume, Räume für Hausaufgabenhilfe oder Aufenthaltsmöglichkeit u. v. m. Voraussetzung ist auch hier die Bildung von Netzwerken bzw. Management. In vielen Städten und Stadtteilen werden öffentliche Freiflächen von Schulen auch gemeinsam mit anderen Trägern mehrfach genutzt (Spielplätze, Park- und Waldanlagen, Sportflächen usw.). Schulen können dadurch Flächendefizite auf dem eigenen Areal ausgleichen.

Gestaltungs- und Beteiligungsbeispiele: Stadtteil/schulisches Umfeld

- Bildung von Kinder-Arbeitskreisen, gegebenenfalls mit entsprechenden Fachleuten von außen, runde Tische, Gremier- oder Wahl eines Kinderstadtrats zur Beachtung bzw. Schaffung von Sicherheit im Schulumfeld/Stadtteil – Schulweggestaltung, Verkehrsberuhigung, Straßengestaltung (Angstecken, fehlende Beleuchtung, fehlende Übergänge, zu viel Verkehr, schlechte Sicht, zu wenig/zu viel Grün usw.)

 - Platz- und Freiflächengestaltung (Stadtplätze, Spielplätze, Abenteuerflächen, Parkanlagen, Kinder-Kunst)

 - Schmutzdecken, Müll, Dreck (Projekte zur Stadtverschönerung und Stadtpflege)

 - Geschichtswerkstatt, Stadtteilgeschichte (Auseinandersetzung mit dem eigenen Umfeld und Lebensraum, Erkennen von Funktionszusammenhängen, Geschichte erlebbar machen, Wahrnehmung unterschiedlicher Kulturen etc.)

 - Ethik und multikulturelles Leben im Stadtteil

 - Stadtteilführer, Kinderführer etc.

 - Klassengestaltung/Klassenraumgestaltung (Klassenloge, Lied, T-Shirt, Web-Site oder Farbe, Stoffe, Mobiliar etc.)

 - Außenflächen wie Schulhoföffnung/Gestaltung, Betreuung, Klärung juristischer Fragen (Gestaltungsmöglichkeiten reichen deshalb von der Erarbeitung eines umfangreichen Spielraumkonzepts bis hin zur Umsetzung kleinteiliger Themen- oder Spielbereiche).
-

Rolle der Schulaufsicht bei der Entwicklung von Ganztagschulen

Jutta Schattmann

Aus meiner Erfahrung ergeben sich für die Schulaufsicht im Wesentlichen drei Handlungsfelder.

- Beratung von Schulträgern

Gerade die vielen kleinen Kommunen haben einen Beratungsbedarf bei der Einrichtung von offenen Ganztagschulen (OGS). Hier kommt es darauf an, zunächst einmal die grundlegenden pädagogischen Intentionen der OGS zu vermitteln, die langfristigen Auswirkungen und Veränderungen des Unterrichts und des Schullebens darzustellen. Darüber hinaus kann die Einrichtung von OGS für Kommunen ein Beitrag zur Festigung des wirtschaftlichen Standorts sein. Bei der Planung und Umsetzung der OGS hat sich gezeigt, dass Schulaufsicht bei der Einbeziehung von außerschulischen Trägern und Kooperationspartnern unterstützende und koordinierende Aufgaben wahrnehmen kann.

- Beratung der Schulleitungen

Bei der Beratung der Schulleitungen stehen noch stärker die pädagogischen Ziele der OGS im Vordergrund. Die Auswirkungen auf die Qualität des Unterrichts, die Lehrerrolle und das Schulprogramm

werden in Dienstbesprechungen wie auch in Einzelberatungen intensiv thematisiert. Wesentlich ist hier auch, den Organisationsrahmen für den Informationsaustausch der Schulen untereinander herzustellen.

- Fortbildungen des pädagogischen Personals der OGS

Aufgrund der Tatsache, dass bei der Vielzahl unterschiedlicher Träger der OGS auch sehr unterschiedlich ausgebildete Betreuer zum Einsatz kommen, ergibt sich besonderer Fortbildungsbedarf. Die Fortbildungsmaßnahmen sind auf die je konkreten Bedarfe hin zu planen und durch Einbeziehung der Lehrkräfte durchzuführen.

Die Stadt Herford – ein gelungenes Beispiel für Kooperation

Die Planung und Einrichtung der offenen Ganztagschulen wird erheblich erleichtert bei einer guten Zusammenarbeit zwischen Schule, Schulträger und Schulaufsicht. Voraussetzung ist Transparenz durch gegenseitige Information in allen Bereichen. In der Stadt Herford ist es durch intensiven regelmäßigen Austausch gelungen, alle Beteiligten auf einen Wissenstand zu bringen. Insbesondere bei der Entwicklung von Qualitätskriterien für die Raumgestaltung und Ausstattung der OGS fand diese gelungene Kooperation ihren Niederschlag. Diesen Erfahrungsbereich gilt es auch auf andere Kommunen zu übertragen.

Umgestaltungsprozess in den Grundschulen der Stadt Herford

Rainer Schweppe

Neben pädagogischen und konzeptionellen Fragen kommt der Umgestaltung der Ganztagschulen zu Lern- und Lebensräumen besondere Bedeutung zu. Ein besonderer Schwerpunkt der Stadtentwicklung der Stadt Herford ist die weitere Verbesserung der Lebensbedingungen von Familien mit Kindern. In Jugendhilfeeinrichtungen und Schulen konnte bereits in den letzten Jahren ein breites Betreuungsangebot aufgebaut werden. Die Grundschulen wurden zunächst Schulen von „Acht bis Eins“ und dann zusätzlich „13 Plus“-Schulen. Träger dieser schulischen Angebote waren überwiegend Elternvereine.

Als das Land Nordrhein-Westfalen im Jahr 2003 die offene Ganztagschule im Primarbereich einführte, waren schon im Vorfeld diverse Diskussionen des Schulträgers mit den Grundschulen geführt worden. Bereits im Schuljahr 2003/2004 wurden fünf von elf Grundschulen offene Ganztagschulen. Inzwischen beteiligen sich alle Herforder Grundschulen an dem Programm. Von Beginn an stand und steht trotz knapper finanzieller Betriebsmittel die Qualitätsentwicklung des neuen Angebots im Vordergrund. Gemeinsam erarbeiteten Grundschulen, Elternvertreter, Schulaufsicht, Vertreter der Jugendhilfe, der kulturellen Einrichtungen, der Bildungsträger und örtlichen Sportvereinigungen 2003 das Leitbild und das pädagogische Handlungskonzept für die offene Ganztagschule. Für die wissenschaftliche Beratung konnte Herr Professor Dr. Knauf, Universität Duisburg-Essen, gewonnen werden.

Aus den Anforderungen dieses Handlungskonzepts, wie beispielsweise Rhythmisierung, ergaben sich auch Fragen nach der räumlichen Qualität der Grundschulen. Der Austausch mit Pädagogen aus der Region und der Besuch schwedischer Schulen im Mai 2004 führte unter wissenschaftlicher Begleitung von Herrn Dr. Buddensiek (Universität Paderborn) zu den „Qualitätskriterien für die Raumgestaltung und -ausstattung offener Ganztagschulen im Primarbereich“.



Auf der Grundlage dieser Qualitätskriterien und mit finanzieller Unterstützung durch Landes- bzw. Bundesmittel werden derzeit alle Herforder Grundschulen umgestaltet und in Einzelfällen auch erweitert. Besonders anspruchsvoll und interessant ist der Umbau bestehender Schulgebäude zu durchaus „offenen“ Ganztagschulen. Eine Herforder Grundschule wird voraussichtlich einen innovativen Erweiterungsbau erhalten.

5 Schule neu gestalten – gemeinsame Verantwortung von Schülern und Lehrern

Ganztagsschulen ermöglichen auch ein Mehr an Beteiligung, weil neue und erweiterte Beteiligungsmechanismen und -formen denkbar werden. Es besteht die Chance, eine neue Qualität des Miteinanders zu erreichen. Schülerinnen und Schüler können für andere Neigungskurse anbieten, Eltern können sich als Experten einbringen, wenn es um die Gestaltung eines anregenden Lernangebots geht. Und es gibt noch viele Möglichkeiten, demokratiepädagogische Aspekte und bürgerschaftliches Engagement in Ganztagsschulen zu integrieren.

Zu diesem Thema trafen sich ca. 60 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Aus ihrem Kreis wurden 19 Themen/Anliegen eingebracht und in Arbeitsgruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung diskutiert. Expertenwissen und verschiedenartige Beispiele gelingender Praxis aus den Bundesländern und aus unterschiedlichen Schulformen wurden im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit beleuchtet und die allgemein gültigen Aspekte als Anregungspool gesammelt.

Schülerfeedback als Schulentwicklungsprozess

Barbara Beutner und Wolfgang Steiner

Schulentwicklung ist nur dann erfolgreich, wenn alle an Schule Beteiligten von Anfang an einbezogen werden. Eine demokratische Schulkultur zeichnet sich dadurch aus, dass die Partizipation aller Betroffenen als selbstverständlich gilt, sich in angemessenen Spielräumen und Entwicklungsformen entfalten kann und im Alltag spürbar ist. Schüler- und Elternvertretungen haben in diesem Zusammenhang nicht nur ein Mandat im Rahmen ihrer schulgesetzlichen Aufgaben und eine Verantwortung gegenüber ihrer Wählergruppe, sondern auch einen berechtigten Anspruch auf Beteiligung an Entwicklungsprozessen, z. B. an der Gestaltung und Fortschreibung des Schulprogramms.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, brauchen sie Impulse und müssen qualifiziert werden. Diesem Zweck dienen die beiden Fortbildungsprogramme „Schüler-Schule-Mitbestimmung“ und „Eltern-Schule-Schulentwicklung“ am Hamburger Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung sowie die Einrichtung der Stelle einer „Ombudsfrau“ als Ansprechpartnerin für Schülerinnen und Schüler und deren gewählte Vertretungen im Amt für Bildung.

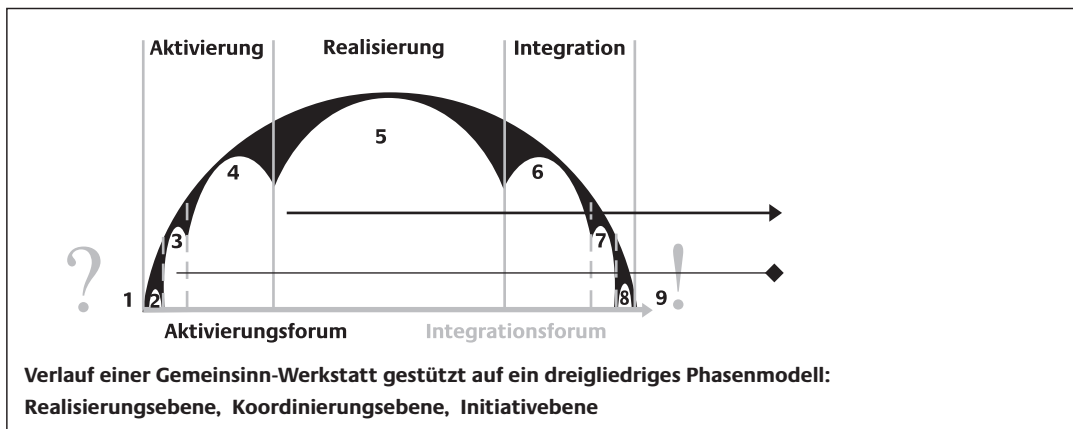
Gemeinsam Schule bewegen – Beteiligungsprozesse in Gang setzen und eine Beteiligungskultur an der Schule etablieren. Ein Praxisbeispiel

Friederike R. Bliss

Mit der Ganztagsschuldebatte als Teil einer umfassenden Bildungsreformdiskussion ist Bewegung in die Schullandschaft gekommen: Menschen aus unterschiedlichen Bereichen innerhalb und außerhalb der Schule fangen an, neu über Schule und Lernen nachzudenken, starten Initiativen zur Entwicklung und Neugestaltung des Schullebens und des Unterrichts, werden aktiv, wenn es darum geht, neue Lernräume zu entdecken, zu erkunden und in sich neu bildenden Zusammenhängen miteinander und voneinander zu lernen.

Zweierlei kommt durch diese Bewegung in den Blick: Die Verantwortung für Bildung wird nicht länger nur an übergreifende Instanzen abgegeben. Bildung und insbesondere Lernen wird als soziale Angelegenheit oder Praxis erfahren, an der Kinder wie Erwachsene teilhaben.

Beispielhaft für eine solche Entwicklung ist ein Projekt partizipativer Schulentwicklung, das seit Januar 2004 an der Evangelischen Grundschule in Potsdam verfolgt wird. Hier hat sich eine kleine Gruppe gebildet: Es sind Eltern, Schüler und Schülerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Erzieher und Erzieherinnen und der Schulleiter, die angefangen haben, quer zur Gremienarbeit an der Schule einen breit angelegten Beteiligungsprozess in Gang zu setzen und eine Beteiligungskultur zu etablieren. Möglichst vielen Menschen – kleinen und großen in und um die Schule – soll die Gelegenheit gegeben werden, mit eigenen Wünschen, Vorstellungen, Ideen und Anliegen an der Profilierung der Schule als Ganztagschule teilzuhaben (vgl. <http://www.grundschule.hoffbauer-stiftung.de>).



Methodisch und strukturell begleitet wird dieser Prozess durch ein Verfahren, das sich „Gemeinsinn-Werkstatt“ (GW) nennt.

Folgende Grundsätze sind für die Zusammenarbeit im Rahmen einer GW prägend:

Es setzt an den jeweiligen Anliegen der Akteurinnen und Akteure an, die vor Ort und in Bezug auf ihre Schule und ihr schulisches Umfeld etwas in Bewegung bringen wollen. Sie können zu Initiatorinnen und Initiatoren einer Gemeinsinn-Werkstatt werden.

Es wird prozessorientiert und aufbauend auf den Fundus an mitgebrachten Erfahrungen, Fähigkeiten und Kompetenzen der Beteiligten gearbeitet. Bisherige Erfahrungen zeigen, dass die Beteiligten – wenn ihre Anliegen und Ideen den Ausgang bilden – nicht bewegt oder „gesteuert“ zu werden brauchen. Sie sind es, die bewegen. Was gebraucht wird, sind Methoden, die den Prozess in angemessener Weise stützen, strukturieren und die Selbstorganisation fördern.

Die Arbeit – insbesondere in der Realisierungsphase – trägt zur Vernetzung der Aktivitäten bei und wirkt nachhaltig auf die Organisationsentwicklung der jeweiligen Schule zurück. Dabei wird die Funktion schulischer Entscheidungsgremien und -strukturen nicht außer Kraft gesetzt. Gleichwohl können Schulentwicklungsprojekt und Organisationsentwicklung in einen fruchtbaren Dialog treten.

Gemeinsames Lernen der Beteiligten wird durch einen partizipativ angelegten Reflexions- und Wissensgenerierungsprozess (partizipative Evaluierung) gefördert: Durch die vielfältigen Aktivitäten und im Zuge des lebendigen Austauschs vollziehen sich unter den Beteiligten Prozesse der Vergemeinschaftung. Sie bilden die Grundlage für eine Beteiligungskultur, durch die ein nachhaltiger Organisationswandel der Schule gestützt wird.

(Das Begleitverfahren Gemeinsinn-Werkstatt wurde im Rahmen des Projekts „Gemeinsinn“ des Centrums für angewandte Politikforschung (C.A.P.) an der Ludwig-Maximilian-Universität in München entwickelt. Gefördert wurde es durch die Bertelsmann-Stiftung, vgl. <http://www.gemeinsinn-netzwerk.de> oder <http://www.gemeinsinn-werkstatt.de>)

Der Schülervertretung auf die Sprünge helfen

Michael Freitag

Die Entwicklung zur Ganztagschule kann den Schülervertretungen die Möglichkeit eröffnen, aus dem Schattendasein herauszutreten, das sie an vielen Schulen fristen. In Untersuchungen wurde wiederholt festgestellt, dass die SV für die meisten Schülerinnen und Schüler wenig Reiz hat und deren Wirksamkeit als gering eingestuft wird, obwohl im Kontrast hierzu die generelle Bedeutsamkeit einer Interessenvertretung vom Großteil der Befragten als hoch eingeschätzt wird. Als einer von vielen Gründen für diese Situation kann angeführt werden, dass die SV in der Regel zu wenig Dinge bewegen und mitentscheiden kann, denen die Schülerschaft eine große Bedeutung beimisst. Aus motivationalpsychologischer Sicht ist dabei unerheblich, ob in den Gremien der Schule nicht tatsächlich Entscheidungen getroffen werden, die erheblichen Einfluss auf das jetzige oder künftige Leben der Schülerinnen und Schüler haben können.

Der Aufbruch zur Ganztagschule bringt neue Bedingungen des Lernens, Arbeitens und Zusammenlebens mit sich, die von einer aktiven Schülervertretung mitgestaltet und -gesteuert werden können. Sehen die Schülerinnen und Schüler, dass die Mitglieder der SV z. B. an der Planung von An- und Umbauten beteiligt sind, ihre Ideen für den Betrieb der neuen Mensa einbringen können und erheblichen Einfluss auf die Auswahl von Freizeitangeboten haben, dann könnte dies der SV zu einer Attraktivität verhelfen, die zu Zeiten der Halbtagsschule undenkbar gewesen wäre.

Angesichts dieser Chance sollte jedoch nicht in Vergessenheit geraten, dass grundlegende Probleme und offene Fragen hinsichtlich der Funktion, Kompetenz und Bedeutung der Schülervertretung mit der Erweiterung der Entscheidungsbereiche nicht zwangsläufig gelöst bzw. geklärt werden. Jenseits der normativen Vorgaben der Landesgesetzgeber und der Pädagogik, durch die Ziele für die Arbeit mit Schülervertretungen gesetzt werden, bleibt die Partizipation von Kindern und Jugendlichen auf der Ebene der einzelnen Schule ein höchst kontroverses Thema, bei dem nur selten alle Lehrkräfte an einem Strang ziehen werden.

Dies ist, was man bedauern oder gutheißen kann, auch ihr gutes Recht, da weder die Bildungspolitik noch die Erziehungswissenschaft bislang ein schlüssiges Konzept vorgelegt haben, wie eine Betreuung der SV zwischen den Polen Emanzipation und Integration sinnvoll geleistet werden könnte. Der bislang beschrittene Weg, die Doppeldeutigkeit des Begriffs Kompetenz zu ignorieren und immer weiter reichende Rechte einzuräumen, ohne gleichzeitig die notwendige Qualifizierung der Schülervertreterinnen und -vertreter, jedoch auch der Lehrkräfte zu regeln, kann als bewusste Besänftigung durch „Beteiligungsspielwiesen“ oder eben als Ausdruck einer gewissen Konzeptlosigkeit verstanden werden. Für die Verbindungslehrkräfte ist dies eine müßige Diskussion, da sie weder auf neue Konzepte warten können, noch ihnen vor Ort die Zuweisung von Verantwortung für die bestehenden Rahmenbedingungen weiterhilft.

Um der SV wirklich auf die Sprünge helfen zu können, wird ein Prozess der Standortbestimmung und Differenzierung vorgeschlagen, dessen Gegenstand zunächst die Haltung des Kollegiums ist und in dem u. a. folgende Fragen geklärt werden:

An welchen „Schrauben der lokalen Beteiligungskultur“ lohnt es sich für die Verbindungslehrkraft zu drehen, da diese nicht nur bedeutsam, sondern auch hinreichend veränderlich sind (und somit Zeit und Kraft nicht an den falschen Stellen aufgewendet werden)?

In welchen Bereichen der Schule wird vom Kollegium welche Art der Partizipation der Schülerinnen und Schüler für möglich erachtet sowie befürwortet?

Für die Durchführung einer solchen Standortbestimmung liegen erprobte Erhebungsinstrumente vor, die unter freitag@demokratie-paedagogik.de (kostenfrei) angefordert werden können.

Demokratie lernen und leben mit dem Klassenrat

Sonja Student

Eine demokratische Schulkultur zeichnet sich dadurch aus, dass sie allen an Schule Beteiligten die Möglichkeit zu Anerkennung, Zugehörigkeit, Partizipation und Verantwortung gibt und dass sie bei allen Beteiligten die dazu notwendigen Fähigkeiten fördert. Der Klassenrat als basisdemokratisches Gremium ergänzt die repräsentativen und projektorientierten Formen der Partizipation. Er ist die Urzelle der Demokratie an der Schule, das Selbstverwaltungsgremium der ganzen Klasse, und zwar von Anfang an. Das gilt unabhängig von den unterschiedlichen Formen des Klassenrats, seinen Ritualen und Regeln. Wenn Kinder ab der 1. Klasse Schule so wahrnehmen, dass sie mitdenken, mitentscheiden und mitverantworten können – wachsen sie quasi natürlich in eine gerechte und fürsorgliche Gemeinschaft hinein – mit immer größeren Kreisen: Klasse – Schule. Sie haben dann eine gesunde Basis, von der aus sie als politische Wesen in Kommune, Staat und Weltgemeinschaft teilhaben können – bei allen Unterschieden zwischen Gemeinschaft, Gesellschaft und Staat. Je früher Kinder an Entscheidungen teilhaben und Verantwortung übernehmen, desto wirksamer ist die demokratische Sozialisation. Gerade für Kinder, die die demokratische Erziehung nicht in ihrer Familie oder im Kindergarten kennen lernen, ist die Schule die einzige Chance auf eine demokratische Sozialisation.

Im Klassenrat sollten Kinder von Anfang an lernen, dass Demokratie nicht ein Geschenk von gutwilligen Erwachsenen ist, sondern dass sie ein Recht darauf haben. Partizipative Formen wie der Klassenrat leiten sich nicht nur aus reformpädagogischen Traditionen und Erkenntnissen der modernen Lernforschung her, die Lernen als einen eigenaktiven Prozess der Konstruktion von Wirklichkeit sehen, sondern auch aus den Menschenrechten, dem Grundgesetz, der UN-Kinderrechtskonvention. So heißt es in Artikel 12.1 der Konvention (Berücksichtigung des Kindeswillens), dass Kinder an allen Entscheidungen, von denen sie betroffen sind, entsprechend ihrem Alter und ihrer Reife beteiligt werden sollen. Jedes Kind sollte spätestens mit Eintritt in die Schule die weltweiten Kinderrechte kennen und sie auch wahrnehmen können.

Daraus ergibt sich, dass der Klassenrat nicht auf Konfliktmanagement der Klasse oder Vorbereitung von Schulfeiern beschränkt werden darf, sondern auch das Kerngeschäft von Schule, den Unterricht, mit umfassen muss. Partizipation ist ein ganzheitlicher Ansatz, der Unterricht, Schulleben und die institutionellen Formen wie Klassenrat und Schulparlament umfasst. (Anregungen dazu auf der unten genannten Homepage unter: „Partizipation beim Lernen“ und „Partizipation im Schulleben“).

Der Klassenrat bietet Kindern über die Lösung von Konflikten Chancen zur moralischen Entwicklung. In selbst moderierten Klassenratssitzungen konstruieren Kinder ihre Interpretationen von Situationen und Ereignissen. Entwicklungsforscher (u. a. Piaget, Kohlberg, Keller, Oser, Edelstein) sind sich einig in der Bedeutung der Auseinandersetzung in der peer-group für die Moralentwicklung. Dazu



brauchen sie Lehrende, die diese kooperativen Prozesse unterstützen, sie anleiten und ihnen zunehmend Verantwortung übergeben.

Mehr über den Klassenrat in www.net-part.schule.rlp.de (Homepage des rheinland-pfälzischen Modellprogramms „Demokratie lernen und leben“) unter Praxistipps/Partizipation/Klassenrat.

Ganztagsschule: Neue Wege der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schule

Peter Wisniewski

Viele Eltern, gerade hier im Osten der Republik, sehen eine Gefahr der Entfremdung oder besser gesagt einen Eingriff in ihre Erziehungsrechte. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die Politik, die Ganztagsschulen als Hilfsmittel in den so genannten Problemkiezen anpreist. Sicherlich ist in diesen Bereichen ein gewisses Erziehungsdefizit bei einem Teil der Schüler/innen nicht von der Hand zu weisen, jedoch zeigt die Erfahrung, dass Schulen nur mit einer „Normalverteilung“, d. h. einer gesunden Mischung von guten und nicht so guten Schüler/innen leistungsfähige Absolventen heranbilden können.

Die Frage der täglichen Dauer des Schulbesuchs wird allzu oft nur hinsichtlich der Bedürfnisse der Eltern beurteilt und leider zu selten nach denen der Schüler/innen. Viele Forschungen aus unterschiedlichen Disziplinen haben nicht erst in jüngster Zeit nachgewiesen, dass unsere Vormittagsschule mit ihrem alle 45 Minuten wechselnden Fächerkanon dem Lernprozess zuwider läuft.

Zwar sehen Eltern durchaus den Vorteil des entfallenden tagtäglichen Kampfes mit den Hausarbeiten, doch hat das Nebeneinander von Schule und Familie in Deutschland leider zu einem gegenseitigen Misstrauen geführt, das sich allein über gesetzliche Vorgaben zur Mitwirkung nicht abbauen lässt. Wenn Schule also mehr Zeit für Schüler/innen (und Lehrer/innen) bekommt, vergrößert dies auch das Zeitfenster für Eltern, sich an Schule zu beteiligen. Es ist jetzt sowohl an Schule wie auch an Eltern, gemeinsam die Entwicklung der Schüler/innen ins Auge zu fassen. Ganztagschule wird unter den derzeitigen Rahmenbedingungen ohne Elternmitwirkung nur eingeschränkt funktionieren.

Der gesamtgesellschaftliche Wandel (und nicht das schlechte Abschneiden bei PISA) wird aber den Anpassungsdruck auf unsere Bildungssysteme verstärken und es ist wichtig, dass sich Eltern von Beginn an aktiv an der Zieldiskussion beteiligen. Hier bietet sich bei der Planung und Gestaltung von Ganztagschulen für Eltern die Chance, sich in das schulische Konzept einzubringen, weg von der klassischen Rolle der Verpflegungskompanie bei Schulfesten etc. Eltern bringen vielfältige Kompetenzen mit, die sich mit den pädagogischen Kompetenzen der Lehrer/innen oft fruchtbar ergänzen.

Stellen wir also nicht die möglichen Gefahren, die wir sehr wohl im Auge behalten müssen, sondern die Chancen auf eine bessere und erfolgreichere Schule in den Vordergrund.

In Ganztagsschulen kooperieren unterschiedliche Professionen zum Wohle von Kindern und Jugendlichen miteinander. Wenn Schule sich zu ihrem Umfeld hin öffnet und nicht unterrichtliche, lebensweltliche Belange zu ihrem Aufgabenfeld zählen, tritt sie in Kooperation mit verschiedenen Partnern, die ihrerseits ein eigenes Selbst- und Aufgabenverständnis mitbringen. Das geht nicht immer ohne Bedenken, Vorurteile und Hilflosigkeit ab. Kooperation an Ganztagsschulen ist vor allem für die unterschiedlichen beteiligten Professionen ein Lernfeld: Was kann der Andere bieten? Wie können wir uns ergänzen? Wie müssen unsere Kompetenzen ineinander greifen? Wen brauchen wir noch? Erfolgreiche Kooperationsmodelle dafür sind vorhanden und vielfältig. Sie zeigen Möglichkeiten, wie gegenseitige Vorurteile und Befürchtungen überwunden und Synergieeffekte zum Wohle der Schüler/innen erzeugt werden können.

Zu diesem Thema trafen sich ca. 240 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Aus ihrem Kreis wurden 28 Themen/Anliegen eingebracht und in Arbeitsgruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung diskutiert. Expertenwissen und verschiedenartige Beispiele gelingender Praxis aus den Bundesländern und aus unterschiedlichen Schulformen wurden im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit beleuchtet und die allgemein gültigen Aspekte als Anregungspool gesammelt.

Spielerische Berufsvorbereitung mit allen Berufswahlpartnern

Bernhard Bechtel

Unterschiedliche Kooperationsformen mit außerschulischen Partnern bei der Berufswahlvorbereitung stehen im Mittelpunkt des Workshops. Ausgangspunkt sind die Wahrnehmungen und Erwartungen der am Berufswahlprozess beteiligten Personen/Institutionen (Berufswähler, Eltern, Lehrer, Berufsberater und Betriebe).

Die Workshopteilnehmer/innen erarbeiten unter Verwendung des Berufserkundungsspiels „Inselforscher“, den Schriften „Elternpass“ und „Inselforscherpass“ weitere Optionen und Plattformen für eine Intensivierung der Zusammenarbeit aller Berufswahlpartner. Dass es bei der Vorbereitung auf den „Ernst des Lebens“ auch spielerisch zugehen kann, zeigen die vorzustellenden positiven Erfahrungen und Rückmeldungen aus:

- einem Inselforscher-Stadttour zwischen verschiedenen Schulen,
- den Workshops von Schülern, Betrieben und Lehrern zu „Meine Berufswahlwelt“,
- den Veranstaltungen „Eltern als Berufswahlbegleiter“, bei denen sich alle Partner engagieren,
- den Einsätzen im Rahmen von Ausbildungsmessen.

Die Vernetzung der am Berufswahlgeschehen beteiligten Akteure erscheint aussichtsreich, wenn es gelingt, eine gemeinsame Sprachebene zu finden, bei der u. a. die für die Berufswahl wichtigen Dimensionen wie Anforderungen, Schlüsselqualifikationen, soziale, körperliche und geistige Fähigkeiten, Interessen, Praktika, Berufswahlfahrplan, Berufswahlkriterien ... eindeutig definiert sind und für die Akteure die gleiche Bedeutung haben.

Erlebnis-, handlungsorientierte sowie kreative Lernansätze sollten die Basis für eine gezielte Entscheidungsvorbereitung der Berufswähler sein und die Vernetzung fördern.

Einige konkrete Beispiele/Lernziele in Kombination mit/zu den o. g. Medien und Veranstaltungen:

- Schüler/innen stellen ihre persönliche Berufswelt dar.
- Schüler/innen interviewen Personal-, Ausbildungsleiter und Berufsvertreter zu deren Inselwelt.
- Eltern bereiten sich intensiv auf ihre Rolle als Berufswahlbegleiter vor, indem sie verschiedene Workshops besuchen, wie z. B. „Welche Berufe passen zu meinem Kind?“, „Was kann mein Kind in unserer Region werden?“, „Praktikum“, „Bewerbung“, „Ausbildung in Handwerk und Industrie“ ...
- Schüler/innen bereiten ein Inselforscherturnier vor, kontaktieren Schulen und Betriebe, planen und organisieren.
- Schüler/innen lernen wichtige Berufswahlkriterien kennen und können diese einordnen.
- Ausbilder präsentieren ihre Berufswelten auf Messen und laden zu Gesprächen ein,
- Eltern und Lehrer/innen schildern ihre Sichtweise von ihrer persönlichen Berufswelt.
- Schüler/innen ordnen ihre Berufswahlkriterien und erarbeiten mit Berufswahlbegleitern Berufsalternativen (Anregungen für Berufs- und Betriebserkundungen)

Die Berufsorientierung ist gut. Sie kann noch besser werden. Arbeiten wir daran. Es lohnt sich.

Schulsozialarbeit an der Paul-Werner-Gesamtschule Cottbus – Scharnier zwischen den Systemen Schule und Jugendhilfe

Hagen Blumensath

Schule und Jugendhilfe sind zwei Systeme, die sich seit Jahrzehnten nebeneinander und unterschiedlich entwickelt haben. Passen sie zusammen? Krankenhaus, Psychiatrie, Strafvollzug, Armee ... und Schule. Das sind ja alles „totale Institutionen“? Zum Glück gibt es da ja noch Jugendhilfe...?

Was glaubt Schule zu leisten? Und was ist ihre „verborgene“ gesellschaftliche Funktion? Und – will Jugendhilfe da mitmachen? Die Schule ist ein Riese, die Jugendhilfe ist dagegen ein Zwerg. Wie jetzt Partnerschaft?

So lernen Schülerinnen und Schüler in der Schule. Und so lernen Kinder und Jugendliche in der Jugendarbeit. Das sind ja verschiedene Welten! Schule meint: Schüler machen Probleme. Jugendhilfe meint: Schüler haben Probleme. Wie sollen die sich verstehen?

Die Institution Schule hat viele Probleme. Hier fehlt bloß ein bisschen Jugendhilfe? Welche Schule hätte gern Schulsozialarbeit? An welche Schule würde Jugendhilfe gern gehen? Oder: Wer verspricht sich was von einer Kooperation? Und: Wer hat was von einer Kooperation? Wie könnten sich Wunsch und Realität entwickeln?

Schulsozialarbeit im Rahmen von Ganztagschule: Feuerwehr, Mülleimer, Aushilfskraft, Entstörung des Schulbetriebes, Methoden- und Angebotsergänzung ... oder was? Schulsozialarbeit – schulintegriert, schuldistanziert, schulkritisch, schulreformerisch, am Ort Schule, von außen kommend, Einzelkämpfer-Aufgabe, Teamsache ... oder wie? Grau ist alle Theorie. Aber: Was macht Schulsozialarbeit eigentlich tatsächlich? Und ist das gut so? Qualitätsmanagement in der Schulsozialarbeit: geheime Verschlusssache? Oder: Wer schreibt, der bleibt? Fragen über Fragen. Wie lauten die Antworten?



Qualitätssicherung in der Kooperation mit außerschulischen Partnern

Tassilo Knauf

Mit der Ganztagschule ist die Chance einer grundlegenden Neugestaltung von Schule verbunden. Spätestens die erste PISA-Studie hat deutlich gemacht, dass das tradierte System der Unterrichtsanstalt zur Vermittlung von fachlich sortiertem Wissen unzureichend ist, um Heranwachsende für das Bewältigen und Mitgestalten einer sich verändernden Welt kompetent zu machen. Zu den hierfür notwendigen Kompetenzen gehören vielmehr auch Schlüsselqualifikationen wie Offenheit und Flexibilität, Kommunikationsfähigkeit, Medienkompetenz, Kreativität, Teamgeist, Konfliktfähigkeit, Organisationstalent, Stressresistenz, Problemlösefähigkeit, selbstmotivierte Lernkompetenz und Eigeninitiative.

Solche Kompetenzen können nicht in (lehrerzentrierten) Unterrichtsstunden erworben werden. Sie benötigen vielmehr differenzierte Lern- und Erfahrungsarrangements, in denen die Lernenden einen hohen Grad an Eigenverantwortung erproben, das Lernen von Anderen und das Lernen aus Fehlern praktizieren können. Die Ganztagschule mit ihrem erweiterten Zeitbudget bietet die Möglichkeit, solche Lern- und Erfahrungsarrangements als Teile ihres Bildungsauftrags zu integrieren.

Dabei spielen außerschulische Partner eine zentrale Rolle, denn sie ermöglichen die Ausdifferenzierung von Formen und Bedingungen des Lernens durch die Erweiterung des Spektrums

- von Personen
- von Lern- und Erfahrungsräumen

- von Lern- und Erfahrungsformen
- von Themen, die Lernen und Bildung in einem erweiterten Sinn repräsentieren.

Das erweiterte Personenspektrum, das in der Ganztagschule aktiv werden kann, umfasst z. B. Mitarbeiter/innen der Kinder- und Jugendhilfe, Übungsleiter/innen von Sportvereinen, Pädagoginnen und Pädagogen aus den Bereichen der Musik, des Museums und des Theaters, ehrenamtlich Tätige in Umweltorganisationen, Künstler/innen und Handwerker/innen, Vertreter/innen von Berufen, die im öffentlichen Leben wichtige Rollen übernehmen (z. B. in den Bereichen Bibliotheken, Feuerwehr, Polizei, Kommunal- oder Forstverwaltung, Altenpflege und Krankenhaus), ältere Menschen, die aus der Vergangenheit berichten oder einfach Freude haben, mit jüngeren Menschen zusammen zu arbeiten. Zu der Erweiterung und Öffnung der schulischen Räume gehören z. B. Sportanlagen, Museen, Theater, Bibliotheken, Ateliers, Naturräume und Umweltzentren.

Mit der Einbeziehung außerschulischer Erfahrungsorte und nichtschulischem Personals erweitern sich auch die Vermittlungs- und Kooperationsformen: Es kann etwas an Ort und Stelle gezeigt und erklärt werden, Gegenstände, die eine Geschichte haben, können lebendig gemacht werden, Geschichte kann in biografischen Erlebnissen rekonstruiert werden. Heranwachsende erfahren dabei, dass Lernen nicht immer etwas mit individualisiertem Leisten zu tun haben muss, sondern auch unterhaltend sein kann, dabei aber auch oft ein hohes Maß an Konzentration verlangt. Heranwachsende erfahren dabei auch, dass Bildung als Weltbegegnung ein weit gefächertes Universum darstellt, das weit über die Themenkomplexe der Schulfächer hinausgeht und Alltägliches ebenso wie das Besondere und Ferne einschließen kann.

Qualität der Ganztagschule ergibt sich jedoch nicht allein aus der Vielfalt von Angeboten, Personen, Orten und Themen; Vielfalt bedarf als Gegengewicht auch Orientierung gebender Struktur. Um Überschaubarkeit und Ausgewogenheit schulischer und außerschulischer Angebote sowie ihrer Rahmenbedingungen sicherzustellen, sind regelmäßige Schwachstellenanalysen, z. B. in Form von Schüler- und Elternbefragungen als qualitätssichernde Maßnahmen notwendig. Sie können beispielsweise aufdecken, dass zu viele Bildungsangebote gemacht werden und dem Reaktionsbedürfnis der Heranwachsenden nicht genügend Rechnung getragen wird oder dass mit der Fülle der Angebote die Entscheidungskompetenz vor allem jüngerer Schüler/innen überfordert ist.

Auf einer Metaebene der Qualitätssicherung ist es daher erforderlich, Infrastrukturen einzurichten, die

- Informationsfluss und Beratung sichern,
- regelmäßige Kommunikation, Fehleranalyse und gemeinsame Planung aller Akteure und Beteiligten ermöglichen,
- Verantwortlichkeiten personell zuordnen und transparent machen,
- professionelle Unterstützung und Beratung Externer sichern.

Außerschulische Partner/innen können gerade auch in dem zuletzt genannten Sektor eine große Rolle bei der Qualitätssicherung spielen, z. B. indem ein Kinder- und Jugendhilfeträger die Schulleitung bei der Angebotsorganisation und der Gestaltung von Arbeits- und Honorarverträgen entlastet oder indem Evaluation von einem externen Experten realisiert wird.

Gelingensbedingungen für eine erfolgreiche Kooperation

Ulrich Rother

Der Auf- und Ausbau von Tausenden neuer Ganztagschulen wird ohne die Beteiligung von außerschulischen Partnern kaum möglich und wenig erfolgversprechend sein. Die meisten Bundesländer setzen daher ausdrücklich auf eine Kooperation und sehen bei der Ausstattung mit Personalmitteln eine Mischung von Professionen vor, die mindestens zu einem guten Teil außerschulische Fachkräfte auf Honorarbasis beinhaltet. Wenn die Rede von Kooperation ist, wird viel von den Barrieren gesprochen, die den Bereich Schule und den außerschulischen Bereich (Jugendhilfe, Sportvereine, Musikschulen, Einrichtungen in der Kommune etc.) trennt. Darüber ließe sich sicher einiges sagen. Ich halte es aber mit einem Satz von Ernst Bloch: „Wir müssen in das Gelingen verliebt sein und nicht in das Scheitern!“ In diesem Sinne: Was also sind die Gelingensbedingungen für eine erfolgreiche Kooperation von Schule und außerschulischen Partnern? Anhand von Erfahrungen einer Reihe von Kooperationsprojekten lassen sich einige grundsätzliche Gelingensbedingungen darstellen:

Kooperationen sind dann erfolgreich, wenn die Partner die Zusammenarbeit wollen, sie als wertvoll betrachten und aufeinander zugehen. Beide Partner müssen erfahren, dass Kooperation „Geben und Nehmen“ bedeutet, d. h. dass bei Öffnung und Kooperation positive Rückwirkungen auf Unterricht und Erziehung bzw. auf die Partnereinrichtung zu verzeichnen sind. Ein Schlüssel für gelingende Kooperation liegt in der Motivation der Partner. Motive und Anstöße für Schule, mit Partnern zu kooperieren, sind:

- Ergänzung und Weiterentwicklung ihrer unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Angebote sowie Erschließung neuer Lernformen,
- Expertenwissen von Personen außerhalb der Schule,
- fehlende Betreuungsmöglichkeiten und Freizeitangebote am Nachmittag,
- Probleme im Unterricht, Schulaufgabenhilfe, Einzelfallhilfe,
- Öffnung von Schule und Einbeziehung außerschulischer Lernorte,
- „Werbung“ für die eigene Schule im Sinne einer positiven öffentlichen Wahrnehmung,
- Schule als Mittelpunkt öffentlichen Lebens in der Kommune.

Motive und Anstöße für Partner, mit Schule zu kooperieren, sind:

- Schule als Möglichkeit, neue Zielgruppen und neue Aufgabenfelder zu erschließen,
- Möglichkeit zur Übernahme von Verantwortung für den eigenen Beitrag zur Bildung und Entwicklung der Kinder und Jugendlichen,
- Schule als Lebensraum der Kinder und Jugendlichen einbeziehen (Lebensweltorientierung),
- Schulstrukturen und deren Vernetzung als strategischen Ort für die Umsetzung eigener Aufgaben,
- Suche nach neuem Profil, Spezialisierung, konzeptionelle Differenzierung.

Kooperation gelingt umso erfolgreicher, je ausgeprägter eine Identifikation mit dem kommunalen Umfeld (Gemeinde, Stadtteil) und mit der Schule bzw. mit dem Inhalt des Kooperationsprojektes gefördert und in der Öffentlichkeit hergestellt wird. offene, engagierte Leitungen müssen die Kooperation unterstützen.

Kooperationen werden begünstigt, wenn Themen, die den Kooperationspartnern wichtig sind, aufgenommen und die Potenziale der Gemeinde oder des Stadtteils genutzt werden. Für erfolgreiche Kooperationen sind einzelne Personen und feste Ansprechpartner, aber auch verlässliche Strukturen unentbehrlich. Die Kooperationsstrukturen müssen vereinbart werden (z. B. Teilnahme an Stadtteilkonferenzen bzw. Konferenzen in der Schule, Kooperation als ständiger Tagesordnungspunkt auf den jeweiligen Dienstbesprechungen).

Für eine gute Kooperation ist die Einführung eines schulinternen Lehrplans hilfreich, der die Kooperationsprojekte auf die einzelnen Klassenstufen verteilt. Kooperationen sind erfolgreich, wenn sie verbindlich vereinbart werden. Die Vereinbarungen sollen transparent und entwicklungssoffen sein. Qualitätskriterien und die Evaluation müssen Teil der Vereinbarung sein.

Kooperationen sind dann erfolgreich, wenn Ressourcen zur Verfügung stehen. Die erforderlichen Ressourcen müssen rechtzeitig aufgestellt und von den Partnern eingeplant werden, die verfügbaren Ressourcen benannt und den Beteiligten bekannt sein. Darüber hinaus sind Kooperationen auch dann erfolgreich, wenn durch Bündelung der Ressourcen deren Wirksamkeit erhöht werden kann (Synergieeffekte).

Kooperationen und Partnerschaften von Schule und Betrieb

Guido Seelmann-Eggebert

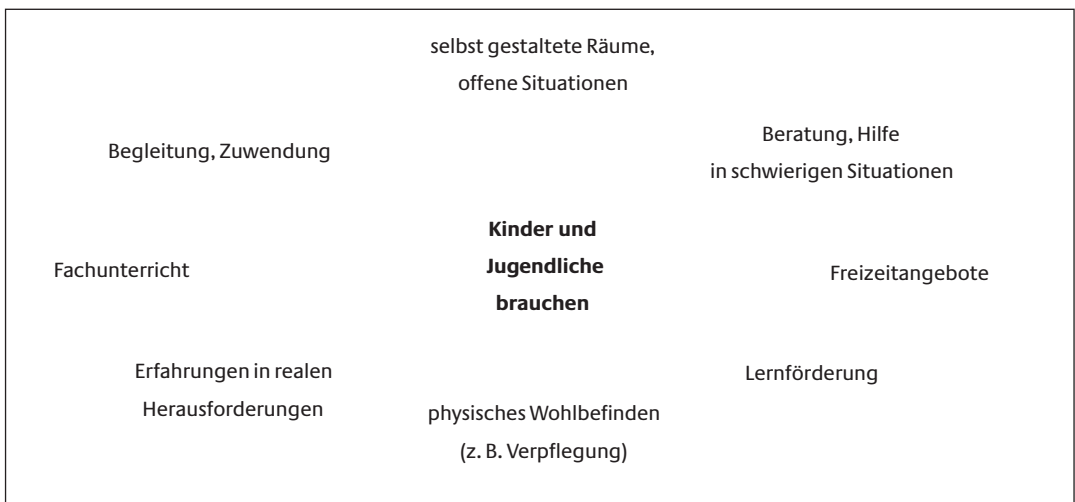
Gerade von Ganztagschulen wird eine stärkere Öffnung hin zum Gemeinwesen und die Zusammenarbeit mit den Trägern von Bildung und Erziehung vor Ort und in der Region erwartet. Mögliche Kooperationspartner von Ganztagschulen können u. a. Vereine, Musikschulen aber auch örtliche Betriebe sein. Vor dem Hintergrund fehlender Ausbildungsplätze und oftmals mangelnder Ausbildungsreife von Jugendlichen kommt der Kooperation mit Betrieben eine immer größere Bedeutung zu. Die Kooperationsvereinbarung zu einer Lernpartnerschaft zwischen einer Schule und einem Betrieb ist die konsequenteste Zusammenarbeit zwischen Unternehmen der Wirtschaft und allgemein bildenden Schulen. In einer Lernpartnerschaft öffnen sich Schulen und Betriebe zueinander und arbeiten in wichtigen Fragen der Vorbereitung von Jugendlichen auf die Arbeitswelt zusammen. Diese Öffnung beinhaltet eine konstruktive Zusammenarbeit und Planung der einzelnen Schritte auf der Ebene der Geschäftsführung und der Schulleitung. In einer Lernpartnerschaft unterstützen Betriebe die Bemühungen der Schule um Förderung der Berufswahlreife ihrer Schülerinnen und Schüler. Eine konsequente Lernpartnerschaft beinhaltet regelmäßige Betriebsbesichtigungen und Führungen, Aufnahme von Praktikantinnen und Praktikanten, Schulbesuche von Ausbildern in den Betrieben, Durchführung von Bewerbertrainings für Jugendliche, Teilnahme am Unterricht mit der Vorstellung von Berufen, Betriebsbesichtigungen von Lehrerinnen und Lehrern, regelmäßige Aussprache über schulische Leistungen und Anforderungen der Wirtschaft an die Jugendlichen, Kennen lernen der Schulkultur einer Schule und Durchführung von Fachgesprächen zwischen Lehrern und Ausbildern in den Betrieben. Eine Lernpartnerschaft erhöht das Interesse der Jugendlichen einer Schule an dem Ausbildungsangebot des jeweiligen Betriebes. Eine Lernpartnerschaft kann natürlich je nach Größe des Unternehmens auch Teilbereiche der o. g. möglichen Kooperation beinhalten.

Eine Lernpartnerschaft verschafft dem Unternehmen Anerkennung in seiner Region und verstärkt durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit den Bekanntheitsgrad eines Unternehmens. Eine Lernpartnerschaft verschafft dem Betrieb einen Einblick in die Arbeit einer Schule und der Schule exemplarisch einen Einblick in den Betrieb. Eine Lernpartnerschaft wird formal durch einen Kooperationsvertrag ohne rechtliche Bindung besiegelt. In diesem Vertrag wird festgelegt, welche gemeinsamen Ziele die Partner für ein Schuljahr verabreden und welche Maßnahmen sie durchführen wollen. Eine konstruktive Lernpartnerschaft ist ein Gewinn für die Schule und den Betrieb. Eine Lernpartnerschaft gibt es bereits zwischen der Integrierten Gesamtschule Hermann Ehlers in Wiesbaden-Erbenheim und der Firma REAL in Nordenstadt. Dort können auch weitere Informationen zu einer Lernpartnerschaft eingeholt werden.

Kooperationsprojekte von Schule mit außerschulischen Partnern – Inhalte und Organisationsformen

Karlheinz Thimm

Der Anspruch von Ganztagschulen, ein Haus des Lernens, der Arbeit, der Begegnung, Selbsterfahrung und Erholung zu sein, bedarf der Mitwirkung vieler Akteure. Ergänzungspotenziale erstrecken sich auf Kooperationsfelder wie Schule – Beruf/Arbeitswelt, Schule – Gemeinwesen, Schule – Kultur, Schule – Sport, Schule – Umwelt, Schule – Soziales, Schule – Jugendhilfe ... Dabei ist zu bedenken, dass die bereichsbezogenen Kooperationen von Schule mit Externen aus den aufgefächerten Bereichen und Feldern je besonderen Mentalitäten und Kulturen, Finanzierungsmodalitäten, Professionalisierungsgraden, Interessenlagen der außerschulischen Partner unterliegen. Wozu benötigt Schule Ergänzungen, wenn sie mehr Lebenszeit von Jungen und Mädchen besetzt? Welche Aufgaben- und Tätigkeitsfelder können zum Beispiel von der Kinder- und Jugendarbeit (mit)gestaltet werden – nicht wegen des reibungsloseren Funktionierens der Institution, sondern um Kindern und Jugendlichen „mehr“ zu bieten? Jugendarbeit denkt vom jungen Menschen aus. Was brauchen Schüler/innen ganztags?



Gestaltungsfelder und -themen für Kooperationen im Ganztags sind zum Beispiel:

- Persönlichkeitsentwicklung von Jungen und Mädchen (Eigeninitiative, Kreativität, Verantwortung, Selbstbewusstsein, Selbstwert, Geschlechterrolle ...)
- soziales Lernen (Konfliktkultur, Kooperation, Verständigung in Gemeinschaften, Toleranz, interkulturelles Lernen ...)
- sozial-emotionale Schulqualität (Aufmerksamkeit, Vertrauen, Rückzug, Erholung, Entspannung, Versorgung ...)
- Bewegung und Tätigkeiten
- Innen- und Außenräume (Sofas; überdachte Sitzecken auf dem Hof; Bewegungsareale; Kreativbereiche wie Atelier, Labor, Werkstatt u. v. m.)
- (soziale, Lern-)Förderung von Benachteiligten
- Mitwirkung, Selbstorganisation, Selbststrukturierung (vgl. „Demokratie lernen und leben“)
- Aktivierung, Einbindung, Unterstützung von Eltern (als Leistungsgeber und Leistungsempfänger)

- Öffnung zum Gemeinwesen (Dritte an Schule; Service Learning; Beteiligungs- und Einmischungsprojekte; Öffnung von Räumen – Schule am anderen Ort, Schulräume für Bürger/innen ...)
- Beratung; psychosoziale Unterstützung in Belastungssituationen

Ziele von Kooperationsprojekten, etwa mit der Jugendarbeit/Jugendhilfe, können sein:

- Weiterentwicklung eines positiven Schulklimas
- Verhinderung von Ausgrenzung wenig regelkonformer Schüler/innen
- Anreicherung der Freizeitgestaltung am Ganzttag
- Entfaltung emotionaler und schöpferischer Kräfte junger Menschen
- Förderung der Gleichberechtigung von Jungen und Mädchen, Abbau von geschlechterbezogenen Benachteiligungen und Verengungen
- Schaffung von Kommunikationsgelegenheiten für Schüler/innen
- Durch Erfahrungen angereicherte Füllung von demokratiepädagogischen, zivilgesellschaftlich bedeutsamen und die Persönlichkeiten entwickelnden Bildungs- und Erziehungszielen wie Toleranz, Eigenverantwortlichkeit, Gemeinschaftsfähigkeit, Partizipation und Mitverantwortung, Entscheidungs- und Kritikfähigkeit
- Auseinandersetzung mit typischen persönlichen und sozialen Problemlagen; Suche nach Alternativen und Antworten zu Themen wie Orientierungslosigkeit, Ängste, fehlende Anerkennung, Leistungsdruck, Isolation, Langeweile, Konflikte mit den Eltern ...
- Lösungsversuche für Belastungssituationen: bei häuslicher Gewalt, überfordernden Lernschwierigkeiten, Alkohol- und Drogenmissbrauch ...

Auf welchen Ebenen können kooperative Angebote durchgeführt werden?

An erster Stelle steht dabei die Kooperation bei der Gestaltung von Freizeit (offene Angebote) an der Schule.

Zweitens können neigungs- und interessenorientierte Arbeitsgemeinschaften durch Externe am Nachmittag angeboten werden zu Themen wie: Medien, Kunst, Umwelt, Bewegung, Abenteuer, Lokalgeschichte ...

Drittens können im Rahmen von Projektwochen Unterricht und außerschulische Angebote verzahnt werden.

Viertens sind außerschulische Lernorte strukturell in Curricula, unterrichtliche Wochen- und Jahresstrukturen einbaubar.

Fünftens ist eine Mitarbeit außerschulischer Expertinnen und Experten im Unterricht denkbar.

Ich schlage vor: Kooperative Angebote außerschulischer Partner sollten strukturell nicht festgelegt werden. Sie können entweder ausschließlich von externen Kräften oder in Tandemarbeit mit Lehrer/innen entwickelt und durchgeführt werden. Sie können am Ort Schule stattfinden oder in Räumen der Umfeldpartner. Sie können am Vormittag, über Mittag oder am Nachmittag platziert sein. Sie können mit Klassen, mit kleinen oder größeren Neigungsgruppen durchgeführt werden.

Akteure zur Reformierung der Schule, insbesondere der Gestaltung von Ganztagschulen, sind seit geraumer Zeit bemüht, ein neues Selbstverständnis von Lehrkräften zu beschreiben. Wenn von einer ganzheitlichen, lebensweltorientierten Pädagogik ausgegangen wird, eröffnen sich neue Aufgaben- und Zuständigkeitsbereiche für Lehrerinnen und Lehrer. Die Erfüllung dieser Aufgaben bedarf der kollegialen Zusammenarbeit und des Austauschs, also gegenseitiger Öffnung und Offenheit. Wissenschaftliche Ergebnisse zeigen, dass die anfängliche Belastung, die Lehrkräfte durch Teamsitzungen und Kooperationsprojekte empfinden, schnell in Gefühle von Bereicherung, Absicherung und Entlastung umschlagen. Um diese Prozesse gut moderieren zu können, sind begleitende Unterstützungssysteme notwendig.

Zu diesem Thema trafen sich ca. 80 Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Aus ihrem Kreis wurden 16 Themen/Anliegen eingebracht und in Arbeitsgruppen unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung diskutiert. Expertenwissen und verschiedenartige Beispiele gelingender Praxis aus den Bundesländern und aus unterschiedlichen Schulformen wurden im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit beleuchtet und die allgemein gültigen Aspekte als Anregungspool gesammelt.

Schulentwicklungsprozesse unterstützen und gestalten

Volker Imschweiler

In vielen Schulen und Schulgemeinden sind Ideen, Potenziale und Kompetenzen für mehr ganztägiges Lernen vorhanden. Um diese freizusetzen und wirksam werden zu lassen, sind prozessbegleitende Unterstützungs- und Fortbildungsmaßnahmen erforderlich. Vorgestellt wurden Erfahrungen aus der Beratung und Begleitung einzelner Schulen, insbesondere bei der Entwicklung eines pädagogischen und organisatorischen Konzepts sowie der Planung erster Schritte zur Realisierung von Ganztagsangeboten. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie die Bereitschaft der beteiligten Personen, sich auf einen Schulentwicklungsprozess und persönliche Lernprozesse einzulassen, gefördert werden kann.

Wie Untersuchungen von Olaf-Axel Burow und Bettina Pauli (Universität Kassel) zeigen, hat sich der Ansatz einer „wertschätzenden Schulentwicklung“ (in Anlehnung an „Appreciative Inquiry“) in unterschiedlichen Schulentwicklungsvorhaben bewährt und eignet sich in besondere Weise für die Unterstützung von Ganztagsprojekten. Vor dem Hintergrund aktueller Praxiserfahrungen können Möglichkeiten der Umsetzung und Modifizierung dieses Konzepts (Voraussetzungen, Rahmenbedingungen, Ressourcen, Verknüpfung mit anderen Ansätzen etc.) diskutiert werden. Um die im „Feld“ vorhandenen Kräfte für mehr ganztägiges Lernen zu nutzen, sollte überlegt werden, wie bereits laufende Schulentwicklungsvorhaben und Fortbildungsprogramme (z. B. in den Bereichen Gesundheitsförderung, Konfliktbewältigung, „Demokratie lernen“ etc.) sowie bereits bestehende Netzwerke für die Weiterentwicklung von Ganztagschulen genutzt werden können.

Weitere wichtige Fragestellungen sind:

- Wie können einzelne Schulen ihren Qualifizierungsbedarf klären und eine Fortbildungsplanung vor dem Hintergrund ihrer spezifischen Erfordernisse erarbeiten?
- Wie können Entwicklungsprozesse in Schulen gesteuert und am Laufen gehalten werden?

Pädagogisch-psychologische Professionalisierung in der Ganztagschule

Matthias Jerusalem

Professionelles schulisches Handeln berücksichtigt Leistungsstandards und individuelle Lernentwicklung, kognitives und sozial-emotionales Lernen, Leistungsforderung und Lernförderung, lehrplanbestimmtes und selbstbestimmtes Lernen, Vergleichsarbeiten und individuelle Bewertungen, Leistungsorientierung und Persönlichkeitsförderung. Zwischen diesen „Gegensatzpaaren“ von eher standardisierten schulischen Anforderungen einerseits, von individualisierter Lern- und Persönlichkeitsförderung andererseits gibt es fließende Übergänge. Lehrerinnen und Lehrer engagieren sich in hohem Ausmaß, diesen komplexen Aufgaben gerecht zu werden. Lehrplan und Zeitdruck der Ganztagschule erzwingen aber oft ein Übergewicht des Forderungsaspektes zu Lasten individueller Förderungsgesichtspunkte.

Ganztagschule mit ihrem erweiterten Tagesablauf kann hier neue Chancen eröffnen zu mehr Ausgewogenheit von Forderung und Förderung durch ergänzende, individualisierte Förderangebote, die zum regulären Unterricht komplementäre Ansätze für stärker interessegeleitetes, bedürfnisorientiertes, sozial-emotionales, motiviertes und selbstbestimmtes Lernen darstellen könnten. Solche Förderangebote würden neben der unverzichtbaren Leistungsorientierung auch der Lern- und Persönlichkeitsförderung im schulischen Alltag stärker gerecht werden.

Wesentliche Voraussetzung für die sinnvolle Ausschöpfung dieser Potenziale durch wirksame Förderansätze in der Ganztagschule ist allerdings die Professionalisierung des Personals bzw. der Anbieter im Hinblick auf pädagogisch-psychologische Prinzipien und Strategien zur Lern- und Persönlichkeitsförderung. Denn Ergänzungsangebote beseitigen nicht automatisch Defizite an Förderung, sondern können diese sogar verstärken, wenn auch hier die überwiegende oder alleinige Orientierung an Anforderungen, Standards, Wettbewerb, Leistung etc. erfolgt.

Professionalisierung des Personals bedeutet die Vermittlung von Einblicken in persönlichkeitsfördernde versus persönlichkeithemmende Bedingungen des Lernens, Individualisierungsmöglichkeiten bei Anforderung und Bewertung, die Gestaltung stressfreier Lernsettings, Zusammenhänge von Sozialklima, Motivation und Lernprozessen sowie Möglichkeiten zur Stärkung von Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung als wichtige Grundlagen für den erfolgreichen Umgang mit Anforderungen und eine günstige Lern- und Persönlichkeitsentwicklung. Die pädagogisch-psychologische Forschung und Praxis stellt eine Reihe von Möglichkeiten zur Professionalisierung des Personals für die Realisierung entwicklungsförderlicher Lerngestaltung in Ganztagschulen bereit.

Das BLK-Modellprogramm „Lernen für den GanzTag“ – Entwicklung von Qualifikationsprofilen und Fortbildungsbausteinen für pädagogisches Personal

Rosmarie Meyer-Behrendt

Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen legt beim Auf- und Ausbau neuer Ganztagschulen den Schwerpunkt auf den Primarbereich. Die offene Ganztagsgrundschule trägt zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei und bietet für Kinder mehr Bildungsqualität und Chancengleichheit. Die Gestaltung der offenen Ganztagsgrundschule erfolgt in Kooperation von Schule und Jugendhilfe. Bestehende Ganztagsangebote aus diesen Bereichen werden in der offenen Ganztagsgrundschule zusammengeführt und bieten Bildung, Erziehung und Betreuung an einem Ort. Die offene Ganztagschule vereint Fachkräfte aus verschiedenen Professionen und kooperiert mit vielen

weiteren Institutionen. Im Zusammenspiel insbesondere von Schule und Jugendhilfe soll sich die Schule schrittweise und nachhaltig zu einem ganztägig geöffneten Haus des Lernens und Lebens entwickeln.

Das BLK-Verbundprojekt „Lernen für den GanzTag“ dient der qualitativen Begleitung und inhaltlichen Unterstützung der Programme und Maßnahmen der Länder zum Auf- und Ausbau von Ganztagschulen und Ganztagsangeboten sowie des komplementären Investitionsprogramms des Bundes „Zukunft Bildung und Betreuung“. Dabei werden Qualifikationsprofile und Fortbildungsbausteine für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die das gesamte Personal in Ganztagschulen qualifizieren und fortbilden, in Zusammenarbeit von Schule, Jugendhilfe und weiteren außerschulischen Partnern erarbeitet. Das Projekt ist ein wesentlicher Bestandteil des vom Land NRW eingerichteten Systems zur Qualitätsentwicklung in der offenen Ganztagsgrundschule (s. u.)

Kern eines gemeinsamen Qualifikationsprofils ist die Verknüpfung von Bildung, Erziehung, Betreuung und individueller Förderung von Kindern und Jugendlichen als Beitrag zur Weiterentwicklung der Qualität in Schule und Kinder- und Jugendhilfe im Rahmen ihres jeweils spezifischen Bildungs- und Erziehungsauftrags und ihrer jeweils spezifischen beruflichen Biographien und Arbeitsbedingungen. Bisher beteiligen sich die Länder Berlin, Brandenburg, Bremen und Rheinland-Pfalz. Projektleitung und länderübergreifende Koordination hat Nordrhein-Westfalen übernommen. Damit beauftragt sind das Landesinstitut für Schule in Soest und das Institut für soziale Arbeit in Münster. Im Rahmen des Begleitprogramms der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ werden die entwickelten Qualifikationsprofile und Fortbildungsbausteine in den beteiligten Ländern umgesetzt und erprobt. Hierzu hat das Land NRW am Landesinstitut für Schule eine Serviceagentur der DKJS eingerichtet.

Beratungssystem vor Ort

Landesinstitut für Schule (OGS-Arbeitsstelle) und Institut für soziale Arbeit	Staatliche Schulämter	Landesjugendämter	Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS)
Referentinnen/Referenten und Koordinatorinnen/Koordinatoren	Schulrätinnen/Schulräte mit dem Generale „Ganztag“, pro Schulamt jeweils bis zu eine halbe Stelle für Beratung im GanzTag	Fachberaterinnen und Fachberater	Serviceagentur am Landesinstitut für Schule
Aufgaben: Qualifizierung der örtlichen Beraterinnen und Berater im GanzTag (BiG), Konzeption von Modulen für die Qualifizierung (u. a. über BLK-Modellversuch „Lernen für den GanzTag“), Vermittlung von Beratung und Begleitung, Dokumentation guter Praxis, Pflege des Internetangebots	Aufgaben: Beratung und Begleitung der Kommunen (Schulaufsicht), Beratung der Schulen und Qualifizierung (BiG)	Aufgaben: Beratung und Begleitung der Kommunen und der freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe, Beratung von Trägern der Jugendhilfe und Qualifizierung	Aufgaben: Durchführung von regionalen Workshops für das Personal an offenen Ganztagschulen zur Qualifizierung und Fortbildung, Mitwirkung bei Modulen zur Qualifizierung und Praxisdokumentation

Beratungsstrukturen, Qualität, Fortbildung im GanzTag

Joachim Schulze-Bergmann

Fortbildung im GanzTag wird von allen Beteiligten nachgefragt. Die Möglichkeiten, auf vorbereitete und kompetente Partner zu treffen, sind aus heutiger Sicht stark abhängig von dem Ganztagsmodell, das in dem jeweiligen Bundesland favorisiert wird. Damit ist Folgendes gemeint: Je mehr eine gebundene Ganztagschule vorliegt, desto mehr wird die Frage nach Fortbildung im Rahmen der Schulverwaltung beantwortet. Je mehr sich die Ganztagschule für Dritte öffnet, desto eher wird Fortbildung eine Frage für die Weiterbildungsträger.

Beispielhaft sei auf die Entwicklung des achtjährigen Gymnasiums verwiesen. Die erweiterte Stundentafel verlangt spätestens ab Jahrgang 7 eine Über-Mittag-Betreuung, so dass z. B. das Land Hamburg die Investitionsmittel des Bundes für diese Entwicklung zur Ganztagschule an seinen Gymnasien beantragt. Allerdings belässt es die Schulverwaltung bisher dabei, dass sich Schulleitungen und Kollegien durch eigenes Vermögen auf die neuen Verhältnisse einstellen. Fortbildungsangebote werden vehement eingefordert, fehlen aber noch.

Modelle der offenen Ganztagschule arbeiten mit mindestens zwei Professionen unter einem Dach: Lehrern und Erziehern. Nicht selten kommen weitere hinzu, so dass sehr unterschiedliche Erwartungen, Erfahrungen und Vorstellungen von guter Praxis aufeinander treffen. Man kann nicht davon ausgehen, dass diese Vorstellungen „naturwüchsig“ zur Passung kommen. Die Vorerfahrungen passen nicht selbstverständlich auf die Situation im GanzTag. Es zeigen sich Fortbildungsbedarfe in folgenden Themenfeldern:

- Umgang mit großen Gruppen
- Diagnostische Kenntnisse, Förderkompetenzen
- Konfliktmediation
- Gesprächsführung
- Arbeitsrechtliche Aspekte
- Hilfen zur Konzepterstellung
- Qualitätsentwicklung

Diese Fragestellungen werden zunehmend erkennbar und von den Trägern der Weiterbildung aufgegriffen. Dazu zählen Familienbildungsstätten, die Volkshochschulen, aber auch verbandsinterne Angebote der Träger im GanzTag. Schon zeichnet sich ab, dass die erfolgreiche Teilnahme an diesen Kursen zertifiziert wird. Hier entwickelt sich Handlungsbedarf für die Aufsicht führenden Landesämter. Andererseits geht es nicht nur um die Themenfelder, zu denen kompetente Referenten gefunden werden müssen. Es geht auch um den erwünschten Umfang des Angebots, wenn man bedenkt, dass an einer offenen Ganztagschule zwei bis fünf Mitarbeiter/innen arbeiten, die Fortbildung benötigen. Allein für die 706 neuen Ganztagschulen in Nordrhein-Westfalen könnten also bis zu 3.000 Fortbildung suchende Kursteilnehmer/innen zu erwarten sein.

Die Qualitätsdebatte kann nicht allein durch Fortbildungsangebote eingeleitet werden. Sie wird aber interessanterweise eher dort nachgefragt, wo z. B. Jugendhilfe ihre Erfahrungen im GanzTag einbringen und umsetzen will. Der so genannte Wirksamkeitsdialog in der Jugendhilfe, ein Instrument, das seit 1999 in NRW erprobt wird, sowie die eben veröffentlichten Vorschläge der Teilprojekte der „nationalen Qualitätsinitiative im System der Tageseinrichtungen für Kinder“ und dort vor allem das Projekt „Qualität für Schulkinder in Tageseinrichtungen“ geben Hinweise dafür, wie sich der entsprechende Fachdiskurs im GanzTag entwickeln könnte.



Gute Beispiele zum Anfassen! – Best-Practice-Schulen aus den Ländern²

Der Kongress empfing seine Besucher im Foyer des bcc mit einer Ausstellung. Dort präsentierten sich vor allem Schulen, die bereits auf gute Erfahrungen mit ganztägigen Angeboten verweisen können und etwas von der Aufbruchstimmung, dem Mut und dem Erfolg vermitteln und weitergeben wollten. Orientiert an den Oberthemen der Foren finden Sie im Folgenden Portraits dieser 32 Schulen aller Schulformen.

Forum 1: Von den Stärken ausgehen – Kinder individuell fördern

1. Europaschule, Nordhorn

www.grundschule-nordhorn.de

Schulform: Grundschule

Schülerzahl: 231

Stadt/Land: Gütersloh, Nordrhein-Westfalen

Das Ganztagskonzept der Europaschule Nordhorn sieht eine intensive Förderung der Schüler/innen vor. In allen Klassen sind neben den Klassenlehrer/innen Sozialarbeiter, Sozialpädagogen oder Erzieher eingesetzt. Sie begleiten die Kinder durch den Tag und unterstützen die Arbeit in der Klasse. Darüber hinaus werden vom spielerischen Lernen einer Sprache bis hin zu Arbeiten im Schulgarten viele Aktivitäten angeboten. Jede Klasse verfügt über einen Klassenraum sowie über ein „Wohnzimmer“ mit behaglichem Ambiente. Mittags gibt es ein schmackhaftes Essen in angenehmer, ruhiger Atmosphäre. Lernen findet ganzheitlich und ganztägig statt.

2. Integrierte Gesamtschule Delmenhorst

www.igs-delmenhorst.de

Schulform: Integrierte Gesamtschule

Schülerzahl: 780

Stadt/Land: Delmenhorst, Niedersachsen

Heterogene Lerngruppen erfordern unterschiedliche Lernangebote. Als Schule, die Heterogenität wünscht, werden in der IGS Delmenhorst die unterschiedlichen Neigungen und Begabungen der Kinder durch ein entsprechendes Unterrichtskonzept berücksichtigt. Mit der Gründung der Schule im Jahr 1994 wurde das Förderkonzept „Fördern und Fordern“ umgesetzt. Dadurch wurden zusätzliche Angebote für leistungsbereite Schüler/innen geschaffen und bilingualer Unterricht angeboten, ohne die Klassenverbände aufzulösen.

3. Lindenschule Memmingen

www.lindenschule-mm.de

Schulform: Hauptschule

Schülerzahl: 390

Stadt/Land: Memmingen, Bayern

² Gliederung nach den Themenschwerpunkten der Foren

Die Lindenschule Memmingen hat Praxisklassen eingeführt. Die Praxisklasse ist ein Projekt zur Motivationsförderung und Berufsorientierung leistungs- und/oder verhaltensbeeinträchtigter Schüler/innen der Hauptschule im letzten Jahr der Vollzeitschulpflicht. Sie entstand in enger Kooperation der Lindenschule Memmingen, dem Kolping-Bildungszentrum Memmingen und der Arbeitsverwaltung Memmingen. Das Modell ist in ganze Bayern auf großes Interesse gestoßen und liefert die Grundlagen für die Einführung der Praxisklassen an bayerischen Hauptschulen.

4. Jenaplan-Schule, Jena

www.jenaplan-schule-jena.de

Schulform: Gesamtschule (von Kindergarten bis Abitur)

Schülerzahl: 374

Stadt/Land: Jena, Thüringen

Angeregt durch ein BLK-Programm, bestand der Wunsch der Schüler/innen, die Themen und Inhalte der alljährlichen Schulprojektwoche selbst zu bestimmen. So entstand das Motto „Unsere Welt und wir“. Die Schülerwünsche bezogen sich vor allem auf aktives Handeln wie Theaterspielen, Musizieren, Gestalten, Kochen, Nähen, Sport treiben und Wandern. Schüler/innen und Lehrer/innen entwickelten daraus ein tragfähiges Gesamtprojekt.

5. Pestalozzischule, Eisenberg

www.eisenberg.de

Schulform: Grundschule

Schülerzahl: 480

Stadt/Land: Eisenberg, Rheinland-Pfalz

Das Projekt „Bläserklasse“ ergänzt den regulären Musikunterricht der Pestalozzischule. Im Vordergrund stehen das Erlernen von musikalischem Basiswissen und das Vermitteln von spielerischen Fähigkeiten mit Orchesterblasinstrumenten. Es ist der Versuch, den schulischen Bildungsauftrag im Fach Musik mit einer ganz neuen Kombination von individuellem und gemeinsamem musizierenden Handeln zu erfüllen.

6. Gesamtschule Neunkirchen

www.gesamtschule-neunkirchen.de

Schulform: Gesamtschule

Schülerzahl: 830

Stadt/Land: Neunkirchen, Saarland

Die Gesamtschule Neunkirchen stellt sich mit dem Projekt „Perspektive Beruf“ vor. Ziel ist es, die betriebliche Realität in der Praxis kennen zu lernen und sich einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu erschließen. Dies wird erreicht durch einen Praktikumstag pro Woche im Betrieb. Regelmäßige Kontaktgespräche zwischen Schule und Betrieb finden statt, außerdem fließt die betriebliche Einschätzung in die Notengebung mit ein.

7. Ganztagschule „Johannes Gutenberg“, Wolmirstedt

Schulform: Sekundarschule
Schülerzahl: 346
Stadt/Land: Wolmirstedt, Sachsen-Anhalt

Die Schüler/innen der Johannes-Gutenberg-Schule wählen in der 7. und 8. Klasse Profilkurse, in denen sie ihre Interessen festigen. Da die Schüler/innen mit ihrem Wahlverhalten entscheiden, welcher Kurs im nächsten Schuljahr realisiert wird, liegt ein hohes Maß an Interesse vor. Der Erfolg in den Profilkursen führte dazu, dass für die Klassen 9 und 10 Berufsorientierungskurse nach dem gleichen Prinzip eingeführt wurden. Die Ergebnisse in den Klassenstufen übergreifend durchgeführten Profilkursen gehören zu den besten an der Schule. Ein Beispiel ist der Buchdruckkurs.

Forum 2: Neue Unterrichtsformen – Chancen für Lehrer und Schüler

1. Gebundene Ganztagschule und 6-jährige Grundschule, Borchshöhe

www.schule.bremen.de
Schulform: Grundschule
Schülerzahl: 192
Stadt/Land: Bremen

Die Grundschule Borchshöhe legt Wert auf eine Rhythmisierung des Tages durch die Abwechslung von Spannung und Entspannung. Förderlich dafür sind die Auflösung der Klassenstruktur und das Einführen von Lernhäusern mit Mentorenprinzip. Lernhausteams aus Lehrkräften und Erziehungspersonal wurden aufgebaut, sie können dadurch auf unterschiedliche Kompetenzen innerhalb der Planung, Kooperation und Teamarbeit zurückgreifen. Damit gelang eine wöchentliche 35stündige Präsenzzeit der Lehrkräfte in der Schule.

2. Ganztagsgymnasium Klosterschule, Hamburg

www.klosterschule-hamburg.de
Schulform: Gymnasium
Schülerzahl: 740
Stadt/Land: Hamburg

Zeit für selbstständiges Arbeiten im Unterricht! Die Schüler/innen der Klosterschule können Erarbeitetes üben und anwenden, in der Schülerbibliothek oder im Computerraum recherchieren und individuell zugeschnittene, differenzierende Aufgaben lösen. Sie haben die Möglichkeit, Lerndefizite aufzuarbeiten und ihre Lernergebnisse zu dokumentieren und zu präsentieren. Größere Arbeitsvorhaben werden selbstständig zeitlich strukturiert.

3. Integrierte Gesamtschule Grünthal, Stralsund

www.igs-gruenthal.de
Schulform: Integrierte Gesamtschule
Schülerzahl: 702
Stadt/Land: Stralsund, Mecklenburg-Vorpommern

An der Integrierten Gesamtschule „Grünthal“ in Stralsund führten 15 Lehrer eine themen- und pro-

blembezogene Kooperation zwischen allen Fächern in der Klassenstufe 7 durch. Das Thema „Olympia“ schien allen Beteiligten geeignet und wurde als Modellprojekt im Schuljahr 2004/2005 angesetzt. Schulinterne Fortbildungstage dienten dem Kollegium dazu, die komplexe Vorplanung auf das gesamte Kollegium zu verteilen. Das Ziel des Modellvorhabens ist das Gelingen eines Fächer übergreifenden Unterrichts über einen längeren Zeitraum.

4. Grund- und Ganztagsgrundschule „Im Vogelsang“, Saarlouis

www.gsgtgssaarlouis.de

Schulform: Grundschule
Schülerzahl: 334
Stadt/Land: Saarlouis, Saarland

Im Jahr 2000 wurde das Projekt „Schülermediation“ in der Grundschule „Im Vogelsang“ ins Leben gerufen. Neu an diesem Projekt ist die Ausbildung von Grundschulkindern zu Mediatoren (Klasse 3 und 4). Seit nunmehr vier Jahren kommt diese Art der Konfliktlösung erfolgreich zum Einsatz und hat das Konfliktverhalten unter den Schülern und Schülerinnen nachhaltig positiv beeinflusst.

5. Eichendorff-Gymnasium, Ettlingen

www.eichendorff-gymnasium.de

Schulform: Gymnasium
Schülerzahl: 882
Stadt/Land: Ettlingen, Baden-Württemberg

Das Projekt des Eichendorff-Gymnasiums ist ein zweitägiges Deliberationsforum zum Thema „Ausländerpolitik“. „Deliberieren“ heißt, behutsam zu diskutieren, um sich eine Meinung zu bilden und gemeinsam einen Konsens zu finden. Politiker, Experten und sechzig Zwölfklässler diskutierten bereits in Kleingruppen über das Kopftuch- und Zuwanderungsgesetz. Dieses Forum hat Wissenszuwachs und Meinungsverschiebungen bewirkt. Außerdem konnten Schüler/innen und Lehrkräfte vielfältige Kompetenzen entwickeln, beispielsweise in Projektmanagement, Teamwork und Formen der Meinungserhebung. Fazit: Lernlust statt Schulfrust!

Forum 3: Weg mit dem 45-Minuten-Takt – Verzahnung von Vor- und Nachmittag

1. Alexander-von-Humboldt-Schule, Rüsselsheim

www.alexander-von-humboldt-schule.de

Schulform: Integrierte Gesamtschule
Schülerzahl: 820
Stadt/Land: Rüsselsheim, Hessen

Durch die Initiative zweier Kolleginnen im Rahmen der ökologischen Erziehung an Europaschulen wurde das Projekt geboren und konzipiert. Ausgangspunkt ist das Thema „Trennverfahren“ im Lehrplan des Chemieunterrichts des achten Schuljahres. Dies soll praxisorientiert, projektartig und spielerisch angeboten werden. Alle Schüler/innen des Jahrgangs bearbeiten in Gruppen an acht Stationen verschiedene Probleme rund um das Thema Müll. Stichworte sind Mülltrennung, Müllvermeidung, Müllverwertung und Müllkosten.

2. Geschwister-Scholl-Grundschule, Jüterbog

www.schollschule.de

Schulform: Grundschule
Schülerzahl: 209
Stadt/Land: Jüterbog, Brandenburg

In der Instrumentenausbildung sieht die Schule ein hohes Potenzial, das Arbeits- und Sozialverhalten (Lerneinstellung, Zuverlässigkeit und Urteilsfähigkeit) der Schüler/innen zu fördern. Unterrichtsinhalte und Freizeitinteressen werden in zusätzlichen, freiwilligen Musikangeboten miteinander verknüpft. Die Schüler/innen machen sich mit Tasten-, Zupf-, Streich- und Blasinstrumenten vertraut. Zudem werden öffentliche Auftritte und auch Musicals organisiert.

Forum 4: Lernumgebung verbessern – Räume neu gestalten

1. Grundschule Landsberger Straße, Herford

Schulform: Grundschule
Schülerzahl: 350
Stadt/Land: Herford, Nordrhein-Westfalen

Der Auslöser für die Umgestaltung der Grundschule Landsberger Straße waren räumliche Nöte im Schulgebäude. So wurden sechs baufällige Pavillonräume aus den 70er Jahren und dunkle Klassenräume im Altbau umgebaut. Inzwischen gibt es kleine Gruppenräume zur Förderung von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf sowie Besprechungs- und Abstellräume. Zudem erleichtert ein fraktaler Baukörper und die flexible Möblierung die Arbeit.

2. Schulzentrum an der Drebbberstraße, Bremen

www.schule.bremen.de/schulen/drebbber
Schulform: Orientierungsstufe, Hauptschule, Realschule, Gymnasium
Schülerzahl: 891
Stadt/Land: Bremen

Das Schulzentrum an der Drebbberstraße hat - der besonders heterogenen Schülerschaft angepasst - spezielle Erfahrung im umfangreichen Umbau ihres Schulhauses. In enger Zusammenarbeit mit den Architekten und Baufirmen wurde ein Modell einer Ganztagschule entwickelt, das perfekt den Bedürfnissen der Schüler/innen angepasst ist. Zusätzlich wurden Förder- und Betreuungsangebote, besondere Lernformen und Nachmittagsunterricht eingeführt, um so ganz verschiedene Jugendliche in einer Schule zusammen zu bringen.

Forum 5: Gemeinsam Schule neu gestalten – Schüler und Eltern einbeziehen

1. Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel

www.gebonn.de
Schulform: Integrierte Gesamtschule
Schülerzahl: 1325
Stadt/Land: Bonn, Nordrhein-Westfalen

Die Integrierte Gesamtschule Bonn-Beuel nutzt im Modellversuch „Selbstständige Schule“ die Möglichkeiten zur Entwicklung neuer Formen der vertrauensvollen Kooperation zwischen allen am Schulleben Beteiligten. Sie entwickelt zu den einzelnen Arbeitsfeldern konkrete Veränderungsideen für den Schulalltag unter dem Leitgedanken der „Demokratisierung“. Durch die Sicherung und Ausweitung bestehender Mitbestimmungs- bzw. Mitwirkungsrechte soll eine direktere Partizipation der Schulgemeinde erreicht werden. Gleichzeitig werden Instrumente zur Selbstevaluation entwickelt und eingesetzt.

2. Schillerschule Münsingen

Schulform: Hauptschule mit Werkrealschule
Schülerzahl: 320
Stadt/Land: Münsingen, Baden-Württemberg

Der Arbeitsbereich „Schüler für Schüler“ organisiert Angebote von Schülern für Schüler. Schüler/innen übernehmen beispielsweise die Hausaufgabenbetreuung, beaufsichtigen den Ruheraum und stellen Angebote wie Spiele auf dem Schulhof und Fußball für die Mittagspause bereit. Außerdem kochen sie die Mittagsmahlzeiten und organisieren den Sport- und Spieltag. Konflikte werden in der Schüler-Streitschlichtung besprochen und geklärt.

3. Regionale Schule „Martin Andersen Nexö am Ryck“, Greifswald

Schulform: Realschule, Hauptschule
Schülerzahl: 374
Stadt/Land: Greifswald, Mecklenburg-Vorpommern

Die neunten und zehnten Klassen der Schule „Martin Andersen Nexö am Ryck“ beschäftigen sich zwei Stunden pro Woche mit dem Aufbau einer Schülerfirma. Die Idee stammt von den Schüler/innen. Das Projekt soll einen kurzen Einblick in die Führung eines Unternehmens geben: Die Jugendlichen können in der Buchhaltung, der Werbung oder der Produktherstellung arbeiten. Dadurch entwickeln sie Selbstständigkeit und soziale Kompetenzen. Abgeschlossen wird das Projekt mit einer Präsentation.

4. Realschule Pritzwalk

www.realschulepritzwalk.de
Schulform: Realschule
Schülerzahl: 300
Stadt/Land: Pritzwalk, Brandenburg

Die Schüler/innen der Realschule Pritzwalk organisieren und führen die Berufsvorbereitungswoche durch. Hier stellen sich Betriebe vor und nennen die konkreten Bedingungen, die sie an Auszubildende und Praktikanten stellen. Eine Ausbildungsplatz- und Praktikumsbörse begleitet diese Woche wie auch ergänzende Veranstaltungen von der IHK, der Bildungsgesellschaft, des OSZ und anderen Organisationen.

5. Friedrich-Hiller-Schule, Schönwalde

Schulform: Grund- und Hauptschule
Schülerzahl: 353
Stadt/Land: Schönwalde, Schleswig-Holstein

Das Projekt der Friedrich-Hiller-Oberschule ist ein Kurs „Rund ums Pferd“ mit den Schwerpunkten Reitpraxis und Umgang mit Pferden. Dieser findet an zwei Stunden pro Woche statt. Auslöser war das große Interesse der Schüler und Schülerinnen an Pferden und der Mangel an Reitmöglichkeiten in der Umgebung. Der Umgang mit Pferden wirkt sich vor allem auf unruhige Kinder besonders positiv aus, da sie beim Reiten Geduld beweisen müssen.

Forum 6: Schule und Partner – Verantwortung gemeinsam übernehmen

1. Regionale Schule Rülzheim

www.regionaleschule.de
Schulform: Regionale Hauptschule
Schülerzahl: 676
Stadt/Land: Rülzheim, Rheinland-Pfalz

Die Hauptschule Rülzheim ist durch selbstständiges Lernen geprägt. Bei der Förderung wird an die Fähigkeiten des einzelnen Kindes angeknüpft. Dies geschieht zum Beispiel in speziellen Hausaufgabenstunden, die von „Vormittagslehrern“ in kleinen Gruppen betreut werden. Die zahlreichen Freizeitangebote und Ergänzungen dienen primär der Ausbildung und Festlegung von Schülerinteressen und -qualifikationen. Die derzeit 43 außerschulischen Partner, die insgesamt 52 Arbeitsgemeinschaften leiten, dokumentieren den Erfolg.

2. Offene Ganztagschule am Schulzentrum Schönberg

www.ghs-schoenberg.lernnetz.de
Schulform: Grund- und Hauptschule, Realschule, Förderschule
Schülerzahl: 1.111
Stadt/Land: Schönberg, Schleswig-Holstein

„Lust auf Windsurfen? Das Meer ruft!“ Unter diesem Motto findet in jedem Jahr von Mai bis September in Heidkate die Windsurf-AG des Schulzentrums Schönberg statt. 14 Schüler/innen der Real-, Haupt- und Förderschule erlernen gemeinschaftlich das Windsurfen. Ziel der AG ist es, den Schüler/innen einen Einblick ins Windsurfen zu ermöglichen, Grundfertigkeiten zu vermitteln und Spaß in der integrierten Gruppe am Strand zu haben. Im Laufe der Zeit haben die Schüler/innen große Fortschritte gemacht. Auffallend positiv ist zudem der Zusammenhalt der Gruppe.

3. Sonnenblumen-Grundschule, Berlin

www.sonnenblumen-grundschule.de
Schulform: Grundschule
Schülerzahl: 422
Stadt/Land: Berlin

Im Rahmen des „Investitionsprogramms Zukunft Bildung und Betreuung“ arbeiten im „Schulhaus“ der Grundschule folgende, neu eingeführte Bereiche zusammen: Der Bereich „Anfangsunterricht“ für das 1. und 2. Schulbesuchsjahr mit jeweils einem Unterrichtsraum und Gruppenraum, der Bereich „Unterricht“ mit je einem naturwissenschaftlichen Fachraum, einer PC-Werkstatt und der Bereich „Selbstständiges Arbeiten“ mit Lernwerkstatt, Arbeitsraum und Bücherkammer. Zusätzlich gibt es einen Kreativ-Bereich mit Kunstsaal, Nassraum und Holzwerkstatt sowie ein Schachkabinett und eine Schülerküche. Viele Angebote werden im Rahmen von Kooperationen gestaltet.

4. UNESCO-Grundschule „Heinrich Heine“, Uhlstädt

<http://www.home.t-online.de/home/gs.uhlstaedt>

Schulform: Grundschule
Schülerzahl: 120
Stadt/Land: Uhlstädt, Thüringen

Die Schüler/innen der 3. und 4. Klassen haben einen Film gedreht, der sich mit der Akzeptanz der neuen Schule in der Gemeinde Uhlstädt-Kirchhasel befasst. In einem weiteren Kurzfilm artikulieren die Kinder, wie die neue Schule kindgerecht gestaltet werden sollte, damit auch die zum Lernen erforderliche „Wohlfühlatmosphäre“ geschaffen wird. Indem die Schüler/innen lernen, ihren Wünschen medial Ausdruck zu verleihen, eröffnet sich eine neue Denk- und Verhaltensweise.

5. Albertus-Magnus-Gymnasium, Köln

www.amg-koeln.de
Schulform: Gymnasium
Schülerzahl: 700
Stadt/Land: Köln, Nordrhein-Westfalen

Seit dem Schuljahr 2000/2001 wird am Albertus-Magnus-Gymnasium jeweils eine der drei neuen 5. Klassen als Theater-Medien-Klasse eingerichtet. Die Schüler/innen dieser Klasse erhalten neben dem regulären Schulunterricht zwei Stunden Theaterunterricht. Ab der 7. Klasse erweitert sich das Spektrum zum einen durch Angebote aus dem Bereich Medien, zum anderen durch differenziertere Theaterangebote. Den Unterricht gestalten nicht die Lehrkräfte der Schule, sondern Schauspieler, Regisseure, Theaterpädagogen und Tänzer. Grundsätzlich wird eine Verzahnung von Schul- und Zusatzunterricht angestrebt. Das Programm wird durch regelmäßige Theaterbesuche und Exkursionen ergänzt.

6. Ganztagschule Hegholt, Hamburg

Schulform: Vorschule, integrative Grundschule, Beobachtungsstufe, integrierte Haupt- und Realschule
Schülerzahl: 720
Stadt/Land: Hamburg

Kulturarbeit bietet sich für Projekte einer Ganztagschule an. Deshalb führt die Hegholt-Schule Theaterprojekte im Rahmen des Ganztagschulprogramms durch. Als erstes gemeinsames Theaterprojekt von Schule und Stadtteilkultur entstand als Abschlussaufführung der 10. Klassen das Bühnenstück „Romeo und Julia“. In gemeinsamer Arbeit von Schüler/innen und Lehrkräften wurde die Rahmenhandlung ins 21. Jahrhundert versetzt und eine Textcollage aus Alltagssprache und Reimform erstellt.

Dort waren nicht nur die Schauspieler/innen gefragt – es wurden auch Tanz, Gesang, choreographische Kampfszenen und Kletteraktionen gezeigt.

7. Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, Bergen

www.emagym-bergen.de

Schulform: Gymnasium

Schülerzahl: 702

Stadt/Land: Bergen, Mecklenburg-Vorpommern

Im Projekt „TonArt“ erhalten musikinteressierte Schüler/innen von Musiklehrer/innen des Gymnasiums und der Musikschule eine Stunde Ensembleunterricht pro Woche. Weiterführende Ensembles wie Bands, Chor oder Schülerorchester setzen die musikalische Arbeit außerunterrichtlich fort. Dadurch müssen Schüler/innen nicht mehr lange Fahrstrecken zu privatem Musikunterricht in Kauf nehmen.

8. Schulzentrum Bad Pyrmont

www.humboldt-gymnasium.de

Schulform: Gymnasium, Realschule, Grund- und Hauptschule

Schülerzahl: GY 766, RS 485, GHS 535

Stadt/Land: Bad Pyrmont, Niedersachsen

Im Zuge des Ausbaus der Schulen zu einem Ganztagschulzentrum begann die Kooperation mit der Musikschule Bad Pyrmont. In Absprache mit den Fachbereichen Musik werden von der Musikschule Kurse zur musischen Bildung der Schüler/innen ihrer Neigung und ihren Bedürfnissen entsprechend durchgeführt. Die räumliche Einbindung der Musikschule fördert die inhaltliche Rückkopplung. Das umfassende musische Angebot stellt eine wichtige Säule des Ganztagschulangebots dar.

9. Stadtteilschule Arheilgen, Darmstadt

Schulform: Kooperative Gesamtschule

Schülerzahl: 630

Stadt/Land: Darmstadt, Hessen

Das freie Theaterlabor Darmstadt und die Stadtteilschule Arheilgen arbeiten beide im Programm „Weltoffenes Darmstadt“. In dieser Kooperation haben die Schüler/innen die Möglichkeit, mit professionellen Schauspielern Szenen zu entwickeln, die bei offiziellen Anlässen aufgeführt werden. Das Besondere an dem Projekt mit dem Staatstheater ist das intensive Erleben des gesamten Theaterbetriebs einschließlich der konkreten Arbeit in den Werkstätten.

10. Europaschule Arnold Zweig, Pasewalk

www.regs-arnold-zweig-pasewalk.de

Schulform: Hauptschule

Schülerzahl: 436

Stadt/Land: Pasewalk, Mecklenburg-Vorpommern

WWW:

Ihre Verantwortung sieht die Schule in der Vorbereitung der Schüler/innen auf die Öffnung Europas. Die Europaschule Arnold Zweig macht in ihrem Schulprogramm das Angebot, sich diesen Perspektiven zu öffnen. Das wesentliche Ziel ist hierbei, Freundschaften und partnerschaftliche Beziehungen zwischen unterschiedlichen europäischen Schulen aufzubauen, andere Kulturen kennen zu lernen und damit eine Akzeptanz der europäischen Nachbarn zu stärken. Die Schüler/innen werden als junge Europäer in mehreren Ländern leben und auch arbeiten.

Forum 7: Neuen Anforderungen gerecht werden – Qualifizierung des Personals

1. Ganztagsgrundschule Stadtfeld, Wernigerode

www.gs-stadtfeld.bildung-lsa.de

Schulform: Grundschule

Schülerzahl: 280

Stadt/Land: Wernigerode, Sachsen-Anhalt

Seit 1996 gibt es an der Ganztagsgrundschule „Stadtfeld“ das Team-Teaching, ein Miteinander von Lehrkräften und Erziehern. Zuvor gab es Probleme, auf einzelne Schüler/innen wirklich einzugehen – unter anderem durch die Klassenstärken von über 20 Kindern -,.. Mit dem Projekt hat das Kind wesentlich größere Chancen, sich seine Hilfe an der Stelle zu holen, an der es sie benötigt. Den auftretenden Lernrückständen wird so wesentlich effektiver begegnet; ein Zurückbleiben wird weitgehend ausgeschlossen. Durch das Minimieren von Leistungsversagen wird die Freude am Lernen erheblich gesteigert.

Schlusswort



Heike Kahl

Ich befinde mich gewissermaßen in einem Dilemma, weil der Abschluss so gut gelungen ist, mit den Sätzen von Herrn Schleicher, mit diesem Ausblick und dem großen Kontext, in dem wir stehen, und den essayistischen Ausführungen von Reinhard Kahl³. Das möchte ich am liebsten so stehen lassen.

Aber auf der anderen Seite hat das, was wir in den letzten anderthalb Tagen hier getan haben, sehr viel mit dem zu tun, wovon Herr Schleicher uns berichtet hat, dass ich diesen Bogen noch einmal aufzeigen möchte. Daher finde ich es wichtig, hier einige Äußerungen schlaglichtartig zusammenzutragen.

In einem Forum ist der Satz gefallen, dass die Tagung selbst, sowohl methodisch als auch thematisch, ein ganz praktisches Beispiel dafür war, wie man Lernen neu installieren, neu denken und praktizieren kann. Das war ein besonders ermutigender Satz für alle, weil aus unterschiedlichen Foren ganz ähnliche Botschaften kamen, diesen Anlass tatsächlich als Auftakt, als Anregung zu nehmen, einen Prozess aktiv mitzugestalten. An den Wandtafeln, die in dem Mittelraum standen, wurde Ganztagschule beschrieben und immer war von Licht die Rede, von Raum, von Zeit, von Freimachen, von Experiment. Davon haben die Teilnehmer dieser Tagung vieles mitnehmen können. Und zwar nicht nur

³ Der Bildungsjournalist Reinhard Kahl, Autor des Films „Treibhäuser der Zukunft“, übernahm auf dem Kongress die An- und Abmoderation der Podiumsveranstaltungen.

in den persönlichen Dialogen, sondern auch in den substanziellen Auseinandersetzungen in den Arbeitskreisen.

Fast überall habe ich gehört, Austausch sei wichtig. Und auch dafür habe die Tagung eine Struktur geboten, durch die offenen Formen, die wir mit den sieben Foren gewählt haben. Sonst findet Austausch immer in den Pausen statt, hier hatten Sie Gelegenheit, selber die Themen zu bestimmen und in den Foren Ihre Fragen zu debattieren.

Immer wieder wurde betont, Personen seien wichtiger als Institutionen, und das hat sich auch durch die Foren gezogen. Eine Lehrerin antwortete auf die Frage, wie viele Lehrer aus der Zeit vor der Umwandlung zur Ganztagschule denn noch dabei seien: „Ich glaube, keiner.“ Ich meine, wenn der Druck von Personen ausgeht und wenn Anfänge gelingen, dann kommt man auch zu systemischen Veränderungen. Wenn aber der Anfang nicht gemacht wird – und diese Tagung soll auch eine Ermutigung für den Anfang sein – dann passiert gar nichts.

Immer wieder wurde auch gesagt, Qualifizierung und Fortbildung sind für die Lehrer wichtig. Dann standen andere auf und meinten: „Für alle, nicht nur für die Lehrer. Für die Schulleitung ganz genauso und für die Administration erst recht.“

Aus allen Foren kam die Aufforderung oder die Bitte, den Prozess zu begleiten. Und zwar konkret zu begleiten: Durch Fortbildung, durch Handreichungen, durch konkrete Unterstützung vor Ort.

Von einer Teilnehmerin stammt der wunderschöne Kommentar zur dieser Tagung: „Ich habe noch nie erlebt, dass so viele Menschen tatsächlich zu Wort gekommen sind und geredet haben wie in den Foren. In anderen, herkömmlichen Workshops reden immer nur zehn Leute, die reden die ganze Zeit und die anderen sind still und hören zu.“ Das hätte sie am meisten beeindruckt.

In den Foren wurde die Forderung aufgestellt: „Wir brauchen eine kultivierte, gesellschaftliche Verständigung über Bildung, eine Art Masterplan.“ Mit dem Begleitprogramm ist die Hoffnung verbunden, ein großes Stück eines solchen Masterplans gemeinsam zu schreiben. Natürlich ist auch das Verhältnis zwischen Jugendhilfe und Schule nicht zu kurz gekommen, das ist ja ein Dauerbrenner. Da geht es um echte Partnerschaft und nicht um Hierarchien. Reinhard Kahl hat die Rolle von Geschichten erwähnt. In den Foren wurde es immer dann sehr lebendig, wenn reale Geschichten erzählt wurden. Anfänglich standen einige ein bisschen traurig an der Seite und haben gestöhnt: „Wir haben noch nicht einmal angefangen und Sie sind schon so weit. Wie sollen wir das denn überhaupt schaffen?“ Wenn diese Teilnehmer dann eine Geschichte hörten, eine persönliche Biografie, waren viele ermutigt und entschlossen. Sie erkannten: „Wenn das gelungen ist, können wir doch auch anfangen.“

Uns als Stiftung ist angetragen worden, Instrumente und Bausteine für eine gute Schulentwicklung zu schaffen. Für die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung heißt das in den nächsten Jahren: Wir wollen es unbedingt schaffen, diese Euphorie des Anfangs, die aus jeder Pore herauskam, mitzunehmen und weiter zu tragen. Diese Euphorie darf nicht verloren gehen und auch nicht dem Risiko ausgesetzt werden, in eine große Enttäuschung umzuschlagen, weil vielleicht nicht alles gehalten werden kann, was versprochen wurde. Das Programm wird keinen Erfolg haben, wenn es ein Programm der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung bleibt und Sie alle sich als Konsumenten fühlen. Also wird es ein Programm der kleinen Schritte, der konkreten Umsetzungen, an denen Sie alle aktiv beteiligt sind.

Die Forderung an die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung und damit auch an den Bund war recht deutlich, so etwas wie nationale Bildungsstandards für Ganztagschulen zu entwickeln. Damit hat

man der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung ein dickes Brett zum Bohren gegeben. Immer wieder wurde gesagt, wir wollen keine Mogelpackung, wir wollen auf einem realen Weg bleiben, mit Misserfolgen und Erfolgen. Aber wir wollen am Ende dieses Prozesses für uns Bildungsstandards für Ganztagschulen haben. Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, und das hat mich natürlich gefreut, wurde als Partnerin und als Plattform für einen solchen Prozess angenommen.

Natürlich sind auch viele Einzelanregungen gekommen Zwei wichtige will ich nennen. Man hat gefragt: „Warum gibt es eigentlich keine Servicestelle für Elternbeteiligung?“ Ebenso ist danach gefragt worden, ob wir eigentlich genug über die Bedürfnisse von Kindern wissen oder ob man da noch mehr erfahren muss. Solche Überlegungen nehmen wir natürlich auf und suchen nach Realisierungsmöglichkeiten.

Über die Tagung lässt sich sagen: Irgendwie war alles gut. Es gab auch Kritik, z. B. dass die Akustik in den großen Räumen unbefriedigend war. Manche haben sich gewünscht, dass die Tagung länger wäre, manche haben die Intensität beklagt. Aber es gab auch viel Lob. Die Methode ist von fast allen als sehr gut für unser Thema bewertet worden. Zusammenfassend würde ich festhalten, die Botschaft war Grenzen überwindend, Übergänge schaffend, Veränderungen erleichternd.

Es war ein richtig schönes Ereignis. Viele haben gesagt: „So eine Form von Anerkennung für die Lehrer, für die Verwaltung, für die Wissenschaftler haben wir nicht oft. In einem so schönen Raum zu sein, so toll gepflegt zu sein, uns so aufgenommen zu fühlen, das haben wir nicht so oft.“ Diese Anerkennung möchten wir zurückspiegeln; sie tut auch uns gut.

Natürlich möchte ich nicht enden, ohne dem Bund für die Tagung herzlich zu danken. Herzlichen Dank an alle, die das Zustandekommen ermöglicht haben, die Protagonisten in den Foren, die Experten. Ein Dank an Sie alle, dass Sie so aktiv mitgewirkt haben. Sie können ganz sicher sein, dass die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung Ihre Forderungen ernst nehmen wird: „Lasst es uns gemeinsam anpacken!“ Am Ende dieses Prozesses werden wir sehen, dass wir es ganz schön weit gebracht haben.

Danke!

Anhang

Ideen für mehr! Ganztägig lernen.

Das Begleitprogramm für Ganztagschulen und solche, die es werden wollen

Schulen sind auf dem Weg, sich zu verändern, überall in der Bundesrepublik. Ganztagschulen spielen in diesem Reformprozess eine zentrale Rolle. Sie stellen die pädagogische Qualität des Lehrens und Lernens in den Mittelpunkt. Das Ziel ist: Schulen sollen anregende und herausfordernde Orte für Kinder und Jugendliche sein.

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung entwickelt mit dem Programm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ in enger Zusammenarbeit mit Bund und Ländern ab Herbst 2004 ein Unterstützungssystem für alle Schulen, die ganztägige Bildungsangebote auf- oder bereits bestehende Angebote ausbauen und qualitativ verbessern wollen.

Das Programm bietet Schulen Hilfestellungen bei der Lösung ihrer eigenen Entwicklungsaufgaben. Formen dafür sind:

- Lernen aus Beispielen guter Praxis,
- Vernetzung und Erfahrungsaustausch,
- Beratung und Vermittlung von Experten,
- Fortbildung und qualifizierende Angebote,
- Wissenstransfer aus unterschiedlichen pädagogischen Handlungsfeldern sowie
- Anbahnung und Moderation von Kooperationsbeziehungen.

Wissen bündeln: Ganztagschulportal www.ganztaegig-lernen.de

Das Bildungsportal des Programms bietet Beispiele guter Praxis zu Aspekten der Schulentwicklung, benennt Experten und Institutionen, die für Beratung und Fortbildung bereit stehen, empfiehlt Weiterbildung und qualifizierende Angebote. Hinzu kommen eine kommentierte Link-Bibliothek sowie Materialien und Medien zum Herunterladen. Thematisch orientierte Foren ermöglichen Austausch und Diskussion. Hier können Schulen und interessierte Akteure Informationen, Anregungen für die eigene Arbeit und weiterführende Materialien finden. Zusätzlich sind Informationen zum aktuellen Stand des Programms, Kontaktadressen in den einzelnen Ländern sowie Hintergrundinformationen zu Konzept und Zielstellung hinterlegt.

Nah dran: Regionale Serviceagenturen in den Ländern

In Kooperation mit den Ländern richtet die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung regionale Serviceagenturen ein, die für Schulen Ansprechpartner und Schnittstellen zum Programmangebot sind. Diese Serviceagenturen nehmen im Schuljahr 2004/05 ihre Arbeit auf. Sie werden länderspezifische Arbeitsschwerpunkte entwickeln und die jeweiligen Voraussetzungen klären, um die Unterstützung des Programms „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ auf die Bedürfnisse der Schulen abzustimmen. Darüber hinaus stellen sie Vernetzungs- und Qualifizierungsangebote bereit, die sie aktiv an die Schulen herantragen. Schulleiterinnen und Schulleiter, Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler, Träger der Jugendhilfe, außerschulische Partner und andere Akteure können sich mit ihren Anregungen, eigenen Beiträgen, Wünschen, Fragen und Ideen an die Serviceagenturen wenden.

Vier Werkstätten

Es ist nicht immer einfach, vorhandenes Wissen für die eigene Arbeit nutzbar zu machen. Deshalb werden in vier „Werkstätten“ Fachfragen von und für Schulen mit ganztägigen Bildungsangeboten praxisorientiert aufgearbeitet. Durch die Arbeit der Werkstätten wird Beratung fundiert, entstehen Arbeitsmaterialien und werden Informationen für das Ganztagschulportal www.ganztaegig-lernen.de bereitgestellt.

Zu folgenden Themenkreisen entstehen Werkstätten:

- Organisation von Ganztagschulen
- Lern- und Lehrkultur an Ganztagschulen
- Kooperation mit außerschulischen Partnern
- Schule als Teil der Lebenswelt: Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen

Die Werkstätten werden ausgeschrieben und nehmen mit Beginn des Jahres 2005 ihre Arbeit auf.

Über regionale Fachtagungen sammeln die Serviceagenturen Fragen und Problemstellungen der Schulen und übermitteln sie zur systematischen Bearbeitung an die Werkstätten. Diese werden ihre Arbeitsergebnisse in Form von Handlungsempfehlungen, vertiefenden Informationen, Materialien und Lösungsvorschlägen über das Portal und regionale Veranstaltungsangebote an die interessierten Schulen zurückgeben.

Servicestelle Jugendbeteiligung

Die Jugendlichen der Servicestelle Jugendbeteiligung entwickeln, unterstützen und erforschen gemeinsam mit dem Bundesarbeitskreis „Schüler gestalten Schule“ Beteiligungsmodelle an (werdenden) Ganztagschulen. Schulen können vielfältige Angebote wie z. B. Publikationen oder Fortbildungen abrufen und bei der Entwicklung ihrer Ganztagsmodelle durch jugendliche Experten direkt betreut werden.

Gute Beispiele weitergeben und von ihnen lernen: Wettbewerb

Die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung sucht jährlich in Kooperation mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung die besten Praxis-Beispiele aus bestehenden Ganztagschulen, um die Schulreform in Deutschland voranzutreiben. Dabei geht es nicht um die rundum perfekte Ganztagschule – gesucht werden spezielle Höhepunkte einzelner Schulen. Damit sollen Schulen anderen Schulen Mut machen, zum Nachahmen einladen und ihre guten Ideen veröffentlichen. Die Preisträger werden von der Bundesministerin für Bildung und Forschung empfangen. Die Preise richten sich nach den individuellen Wünschen und Bedürfnissen der Gewinner. Weitere Informationen unter: www.ganztaegig-lernen.de.

Austausch, Vernetzung, neue Impulse: Ganztagschulkongresse

Austausch ist eines der wichtigsten Elemente von Entwicklung. Deshalb wird es jährlich einen Ganztagschulkongress geben, der dem Erfahrungs- und Wissenstransfer, der Ermutigung und Motivierung aller Akteure dient. Es soll ein bundesweites Kompetenznetzwerk entstehen, das von allen Ak-

teuren über das Ganztagschulportal, den Expertenpool und über die regionalen Serviceagenturen genutzt und getragen wird.

Der Ganztagschulkongress wird jährlich gemeinsam vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung veranstaltet.

Botschaften und Wünsche der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Politik, Bildungsverwaltung und Schulpraxis

Am zweiten Tag des Kongresses wurden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der sieben Foren in Kleingruppen Botschaften und Wünsche zur Realisierung ganztägiger schulischer Angebote formuliert. Diese werden von der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung bei der Ausgestaltung des Begleitprogramms „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ berücksichtigt und sie werden an die regionalen Serviceagenturen und die Werkstätten zur Bearbeitung gegeben. Zugleich fließen sie in die Programmsteuerung und in das Bildungsportal www.ganztaegig-lernen.de ein.

Was sind Ihre Botschaften/Wünsche/Forderungen an die Politik (Land/Bund), Verwaltung, Wissenschaft und /oder Praxis?

(Auswahl der wichtigsten Nennungen, Zahl der Nennungen in Klammern)

1. Planung und Einrichtung von Ganztagschulen

-
- Auswahlprinzip für Ganztagschulen offen legen, Transparenz der Zuweisungsbedingungen und Realisierung

 - Aufbauhilfen für alle Formen der Ganztagschule, die den Prozess begleiten (2)

 - Gute Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Schulen: Unterstützung und Beratung (2)

 - Externe Berater, Qualitätskontrolle von Schulentwicklungsberatern, wie DKJS (2)

 - Einrichtung von Serviceagenturen in allen Ländern und Unterstützung vor Ort

 - Gymnasien mit verkürztem Bildungsgang (G8) massiver beraten, damit sie sich dem Ganztagschulgedanken stellen

 - Detaillierte Beispiele für gute Praxis

 - Schaffen von Mindeststandards, Schulbaurichtlinien, zuverlässig und dauerhaft (9)

 - Arbeits- und Rückzugsräume für Lehrkräfte und Erzieher (3)

 - Für jede Klasse mindestens ein Klassen- und Gruppenraum (2)

 - Für den Umbau zur Ganztagschule partizipatorische Projekte initiieren, in denen Architekten mit Schüler/innen, Lehrkräften, Erziehern, Eltern und anderen Defizite im Schulgebäude feststellen, Lösungen erarbeiten und umsetzen (2)

 - Materialkatalog für die Raum- und Sachausstattung von Ganztagschule anlegen (MiniMax-Katalog)

2. Finanzierung/Förderung

- Mehr Selbstständigkeit der Schulen organisatorisch, inhaltlich und vor allem finanziell (11)
 - Finanzielle Absicherung für den erhöhten Personalbedarf (8)
 - Fortbildungsbudget für Schulen schaffen (5)
 - Bereitstellung von Mitteln für die Qualifizierung von Schulvertretungen (2)
 - Konsequente Schaffung von förderlichen Rahmenbedingungen: 1. Personal (Lehrkräfte und andere päd. Experten),
2. Räume, Materialien, 3. Geld (3)
 - Konzepte für die Zuweisung von Mitteln (2)
 - Solide und zuverlässige Finanzierung von Ganztagschulen
 - Etat zur Finanzierung der Kooperationspartner
 - Unbürokratische Zuwendungsbescheide mit übersichtlichen Auflagen
 - Bundesfördermittel ohne Eigenanteil der Kommune, da sonst sozial schwache bzw. ärmere Kommunen aus der Förderung herausfallen, Geldfluss zwischen Ländern und Kommunen optimieren
 - Offenlegung der Förderrichtlinien, Projektförderung
-

3. Personal

Personal(-Entwicklung)

- Unterstützung des Ganztagssschulkonzepts durch geeignetes Personal (Verlässlichkeit), mehr Pädagogen und Sozialarbeiter (9)
- Autonomie bei Personalentscheidungen (8)
- Imageverbesserung des Schulpersonals und Anerkennung ihrer Leistung (5)
- Bessere Kooperation zwischen Schulpersonal (untereinander) und Schüler/innen (4)
- Bezahlung der Lehrkräfte nach Leistung (2)
- Schulpersonal muss stärker finanziell und mit Unterstützungskräften gefördert werden (2)
- Präsenzpflicht der Lehrkräfte und Pädagogen in der gebundenen Ganztagschule (2)
- Kontinuität des Schulpersonals und Planungssicherheit
- Verschiedene Angestellte der Schule – gleiche Gehälter
- Leitende Erzieher in erweiterte Schulleitung integrieren
- Besetzung von Stellen durch qualifiziertes Personal, Arbeitsplatzbeschreibungen für Lehrkräfte an Ganztagschulen
- Verbeamtung der Lehrer abschaffen
- Ombudspersonen (neutrale Vertrauenspersonen)
- Nicht pädagogisches Personal an die Schulen: Ärzte, Psychologen, Gesundheitsberater, Sozialarbeiter

Arbeitszeiten

- Andere Arbeitszeitmodelle, die der Multiprofessionalität und Dauerpräsenz in der Ganztagschule entsprechen (6)
- Abminderungsstunden, auch für Schulleitung (3)
- Lehrer- und Erzieherstunden für soziales Lernen (Klassenrat), AG-Stunden, Kooperation

Aus-/Fortbildung

- Ausbildung, Fortbildung, Weiterbildung der Lehrkräfte und Erzieher (entsprechend der Ganztagschule) als Pflicht (12)
 - Lehrerausbildung reformieren, praxisorientierter, mehr Methodenkompetenz (Kommunikations- und Teamfähigkeit) anstelle von Fachwissen, gutes Beispiel Rheinland-Pfalz (8)
 - Neue sozialwissenschaftliche Studiengänge, qualifizierte Ausbildung von Sozialpädagogen (2)
 - Bessere Prüfung der Eignung von angehenden Lehrkräften vor der Studienaufnahme
 - Verbindliche Beratung zur Klärung des Fortbildungs- und Unterstützungsbedarfs
 - Größeres Fortbildungsangebot, z. B. zum Thema Evaluation
-

4. Gestaltung von Unterricht und außerunterrichtlichen Aktivitäten

Allgemeines

- Mehr Mut der Schulstrukturdebatte, offene Diskussion zulassen und fördern (2)
- Reduzierung des Verwaltungsaufwands und „Entbürokratisierung“ (2)
- Pädagogische Konzepte statt Verwehrkonzepte (2)
- Entrümpeln der Lehrpläne
- Feedbackkultur an Schulen fördern
- Echte Rhythmisierung des Tagesablaufs
- Zeit für Kompetenzerwerb der Schüler/innen, Raum für unterschiedliche Lernwege
- Mehr Freiheit bei schulischer Konzeptentwicklung und der Entwicklung von Partizipationsmodellen
- Veränderte Form der Leistungsbeurteilung (Lernentwicklungsberichte)
- Verminderung der Lerngruppengröße bzw. Erhöhung des Personalschlüssels
- Durchgängige Rechtssicherheit für die inhaltliche Gestaltung von Ganztagschule
- Mehr gesellschaftliche Verantwortung von Schüler/innen, Kompetenzförderung
- Flexibilität und Eigenverantwortung der Schulen Outputorientierte Vorgaben statt detaillierte Lehrpläne
- Gleichwertigkeit der Abschlüsse (Zentralabitur)

Individuelle Förderung

- Chancengleichheit durch frühestmögliche Förderung (Kindertagesstätten, Vorschulen) (3)
- Keine erneute Spaltung lernschwacher und lernstarker Kinder am Nachmittag (2)
- Weniger Selektionsdruck, Aufheben des Sitzenbleibens (2)
- Soziale Benachteiligung frühzeitig ausbremsen, Durchlässigkeit zwischen Schulformen sichern
- Schulen müssen die Möglichkeit haben, Kinder da abzuholen, wo sie sind (Lebenswirklichkeit der Kinder beachten)
- Förderung individueller Ansätze, keine Vereinheitlichung, offener Prozess
- Schulsozialarbeit ab der Vorschule
- Mehr Augenmerk auf die Integration fremdsprachiger Schüler/innen.
Schule soll nicht Gemeinwesenarbeit und Sozialarbeit abdecken

Kooperation mit freien Trägern

- Kooperationen von Schule und Jugendhilfe etablieren und strukturieren (4)
- Sinnvolle transparente Regelung für die Kooperation mit freien Trägern und Fördervereinen festschreiben (4)
- Bessere Kooperation von Regelschulen und Schulen in freier Trägerschaft
(beidseitige Nutzung der Räume und Angebote)

Integration von Schule und Kommune

- In der Stadt die Initiative für Ganztagschule ergreifen
 - Netzwerk von Schulen in der Region schaffen zum Austausch von Verwaltungshintergründen und Projekten (3)
 - Gestaltung von Freiräumen mit Kommunen für ältere Kinder
 - Öffnung der Schul- und Sportgelände, Schule als öffentlicher Raum (2)
 - Wirtschaft mit einbinden und ihre Verantwortung stärken (2)
 - Schule nicht von der Wirtschaft abkoppeln (Berufsschule/Anschlüsse)
 - Anreize für Betriebe und Institutionen schaffen, mit Schulen zu kooperieren (2)
 - Verknüpfung zw. Stadtentwicklung und Schulentwicklung
-

4. Gestaltung von Unterricht und außerunterrichtlichen Aktivitäten (Fortsetzung)

Beteiligung

- Ausbau der Rechte der Schüler/innen und ihrer Vertreter, verbesserte Qualifizierung (Infomaterial) und bundesweite Standards etablieren (6)
 - Verbesserte Formen der Schülerbeteiligung erforschen, ermöglichen, produzieren
 - Drittelbesetzung der Personengruppen bei Entscheidungen (Schüler/innen, Eltern, Lehrkräfte)
-

Wissenschaft/Forschung/Projekte

- Wissenschaftliche Begleitung der Ganztagschule (z. B. Studien-/Diplomarbeiten) zu Lebensbedürfnissen und Zukunftschancen von Kindern (3)
 - Förderung von Einzelprojekten mit Bildungsplan/Portfoliostruktur (2)
 - Unterstützung von innovativen Ideen/Vorhaben/Initiativen/Schulversuchen (2)
 - Forschungsauftrag vergeben:
Freizeitinteressen – Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen – Migranten integrieren
-

Information/Selbstdarstellung

- Eltern-Informationsveranstaltungen zu Ganztagschule, um Ängste abzubauen
 - Werbung für Ganztagschulen in den Medien
 - Aufklärung über die Chancen des neuen Lernens
 - Schulen unterstützen, sich selbst nach außen besser darzustellen
-

5. Politische Statements

Politik allgemein

- Bildung darf nicht parteipolitisch geprägt und von der jeweiligen Regierungspartei abhängig sein (12)
- Einheitliches Schulsystem, das Vielfalt an den Schulen zulässt, Abschaffung der Dreigliedrigkeit (9)
- Verlängerte Basisschule für alle Kinder (3)
- Eine Schule für alle Kinder mit Heterogenität erhalten (2)
- Erhöhung der Bildungsausgaben (9)
- Rahmenbedingungen schaffen für Ganztagschule, nationale Vorgaben und Richtlinien zur Vereinheitlichung (6)
- Verankerung bildungspolitischer Grundsätze, Bildungszieldebatte (4)
- Wirtschaft/Bildung/Soziales/Städtebau inhaltlich und finanziell miteinander verknüpfen (4)
- Mehr Wertschätzung in Öffentlichkeit, Presse und Politik für das, was sich an Schulen bereits verändert hat, und für diejenigen, die Veränderungen geschaffen haben, (2)
- Klärung: Wie viel ist uns Bildung wert? Wertschätzung in der Haushaltsdebatte (2)
- Gebundene Ganztagschule soll politische Zielvorstellung werden (2)
- Bessere Passung von bildungspolitischen Zielen, vorhandenen Instrumenten und zur Verfügung stehenden Finanz- und Personalmitteln
- Nationale Bildungsstandards als Mindeststandard
- Recht auf Bildung als Ersatz der Schulpflicht
- Gleichstellung von Schulen unterschiedlicher Typen in finanzieller Hinsicht
- Bundesweit gleiche Schulliteratur
- Budgets für Supervision an Schulen
- Abschaffung der mittleren Schulaufsicht

KMK/Länder

- Abschaffung der Länderhoheit (8)
- Rahmenbedingungen müssen vom Bund vorgegeben werden, Beseitigung der Kleinstaaterei, einheitliche Forderungen der KMK (3)
- Verständigung zwischen Bundesländern über die Begrifflichkeit im Zusammenhang mit Ganztagschule (3)
- Länder sollen sich an der Umsetzung des IZBB beteiligen (v. a. durch zusätzliches Personal)
- Schülervertretung auf Bundesebene Gesprächspartner der KMK
- Kultusminister sollen untereinander Beispiele von „guter Praxis“ aufnehmen (2)
- Länder übergreifende Partnerschaften mit Unterstützung der Ministerien (2)
- Übernahme von GEMA-/GEZ-Gebühren durch das Land
- Kita-Bereich dem Kultusministerium unterstellen, Anbindung an die Grundschule

Generelle Botschaften

- Über 2008 hinaus denken, Vision entwickeln (2)
 - Weniger „Exklusivität“ des Kongresses
 - Weitere gemeinsame (nationale) Veranstaltungen – Kongresse
-

Welche konkreten Unterstützungs- und Beratungsleistungen wünschen Sie sich vom Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“ der DKJS?

1. Allgemeine Aussagen

- Lehrerzimmer, in denen man arbeiten kann, angemessene Arbeitsbedingungen für Lehrkräfte (2)
 - Fester Lehrerstamm für Ganztagschulen, kein durchgängiges Gastlehrerprinzip (erschwert die Teamarbeit)
 - Ganztagschule nicht nur auf Schultern der Lehrkräfte, erhöhter personeller Bedarf – Sozialpädagogen, freie Träger, Vereine, Erzieher
 - Startbedingungen in den Ländern verbessern
 - Enttabuisierung der Strukturdebatte
 - Konzeptoptimierung von altersangemessenen Schulen/Unterricht
 - Begleitung des Ganztagschulkonzepts
 - Umgang mit psychischen Verletzungen, inakzeptablem Verhalten (Motivation durch Wanderpokal)
 - Netzwerk „Jugendbeteiligung“, „Elternbeteiligung“
 - Einbeziehung externer Orte für den Ganztagschulbetrieb
 - Lobbyarbeit
-

2. Fort- und Ausbildung/Vernetzung

Fort- und Ausbildung

- Angebot an Fortbildungen, zielgenau, praxisnah und individuell (18)
 - schulinterne Fortbildungen (3)
 - Module entwickeln für die Lehrerausbildung in Bezug auf ein neues Selbstverständnis
 - Anleitung bei Schülermitbestimmung, Beratung und Stärkung (6)
 - Veranstaltungen und Fortbildungen für Eltern, Lehrer, Schüler zu Unterrichtsgestaltung (4)
 - Elternarbeit schulen, Möglichkeiten und Wege aufzeigen (2)
 - Fortbildung zum Thema Diagnostik der Stärken der Schüler
 - Programme zur Beratung von Schüler-Lehrer Konflikten
 - Messe für Fortbildungsangebote, um nicht nur nach Themen, sondern auch nach Methoden auszusuchen
-

Vernetzung/Austausch

- Unterstützung von Netzwerken zwischen Schulen auch Länder übergreifend (Bereitstellen von Geldern für Reisen, personelle Unterstützung bei der Koordination), Kontaktbörse (12)
 - Erfahrungsaustausch zwischen Schulen mit ähnlich gelagerten Problemen, Hospitationen (13)
 - Schulpatenschaften aufbauen
 - Unterstützungsgruppen auf Landesebene, die bundesweit vernetzt sind (4)
 - Kontakte zu wissenschaftlichen Bereichen
 - Regionale Foren zum Austausch über Fragen der Ganztagschule
-

3. Beratung/Unterstützung/Produkte

Beratung/Unterstützung

- Langfristige externe Begleitung (wissenschaftlich qualitativ, persönlich, vor Ort) (7)
- Fach- und Raumausstattungsberater suchen und ausbilden, die Schulen individuell beraten (7)
- Feste Ansprechpartner, Ombudspersonen (neutral) (5)
- Bekanntmachung der Hilfsangebote, Anträge (5)
- Unterstützung bei Auflagen der Zuwendungsbescheide, Anträgen (5)
- Experten von außen in die Schulen holen (5)
- Einrichtung der Regionalstellen (3)
- Serviceteams aufbauen (3)
- Unterstützung bei der Bedarfs- und Ist-Analyse (2)
- Unterstützung bei der Imagepflege (2)
- Hilfe und Unterstützung bei Projekten (2)
- Unterstützung beim Finden von außerschulischen Partnern (z. B. Wirtschaft) (2)
- Beratung für eine strukturelle Verankerung von Jugendhilfe/Jugendsozialarbeit (2)
- Einfache, schnelle Beratung in den Kompetenzzentren
- Beratung der Städte zu Finanzierungsmodellen
- Hilfe bei der Erarbeitung schulspezifischer Ziele/Profile
- Aktive Unterstützung bei Problemlösungen durch Berater der DKJS
- Evaluation mit Experten
- Einführung von Teamarbeit und Tandems
- Einführung von Supervision und kollegialer Fallbesprechung unterstützen
- Leitbildentwicklung, Vision bundesweit

Tagungen

- Mehr und regelmäßige Kongresse (7)
- Kongresse auf Schul- und Landesebene (3)
- Tagungsergebnisse allen Schulen zur Verfügung stellen (2)
- Jugendkongresse ausrichten
- Auf dem nächsten Kongress gute Beispiele von Ganztagschulen präsentieren
- Nächster Kongress: übertragbare Modelle vorstellen, auch auf Probleme hinweisen

Dokumentationen/Filme

- Pilotprojekte dokumentierend begleiten und zur Verfügung stellen (3)
 - Weitere Filme zu guten Schulbeispielen, ohne dass sie Werbefilme werden
 - „Treibhäuser der Zukunft“ kostenlos an alle Schulen
 - Modelle von Partizipation veröffentlichen
 - Ideensammlung für Schulen, die Ganztagschule werden wollen
-

3. Beratung/Unterstützung/Produkte (Fortsetzung)

Arbeitshilfen/Handbücher/Empfehlungen

- Entwicklung von Qualitätsstandards, Zertifikate (6)
 - Praxisorientierte Materialsammlungen (4)
 - Literaturzusammenstellungen nach Themen
 - Checklisten für Schulen
 - Praktische Arbeitshilfen zu Kooperation
 - Checkliste zu Kooperationspartnern, Vertragsvorlagen, Arbeitshilfen (5)
 - Handbuch zu außerschulischen Kooperationen
 - Handreichung für außerschulische Kräfte für den Einsatz in der Schule
 - Klärung von versicherungstechnischen Fragen in der Kooperation mit außerschulischen Partnern
 - Konzepte zur Ganztagschule bereit stellen, Erfahrungen und Erfolge
 - Starthilfe für werdende Ganztagschulen, Schritt-für-Schritt-Handbuch (3)
 - Vorschläge, wie unterschiedliche Schultypen gemeinsam nachmittags ihr Ganztagsangebot bestreiten (2)
 - Modelle der Arbeitszeiten kennen lernen (2)
 - Methoden zur Bedarfsanalyse aufzeigen
 - Empfehlungen für die Schulsozialarbeit an der Ganztagschule
-

4. Internetportal

- Datenbank mit Beispielen „guter Praxis“ (über Suchbegriff „Best practice“) nach Themen sortiert (5)
 - Verlinkung/Vernetzung mit anderen gut bestückten Portalen (z. B.: Bertelsmann Stiftung)
 - vergleichbare Daten zur Verfügung stellen, Aufzeigen von Stolpersteinen, Zeitpläne (3)
 - Hilfeplattform bei (gravierenden) Problemen bieten (2)
 - Im Portal direkt über Links auf die entsprechenden Ganztagschulen kommen (2)
 - Ideenbörse für Mehrfachnutzung der Räume (2)
 - Kontaktbörse einrichten (2)
 - Anbieter- und Kooperationspartnerverzeichnis
 - Übersicht zu Ansprechpartnern (2)
 - Verzeichnis aller Agenturen, Beratungsstellen der DKJS (2)
 - Informationen zu medienpädagogischer Fortbildung
 - Regionaler und überregionaler Pool von Veranstaltungen, Referenten, Tipps
 - Internetportal: Schule hat Fragen - wer kann sie beantworten (persönliche Ansprechpartner, Fachleute)?
-

5. Wünsche/Empfehlungen an die DKJS

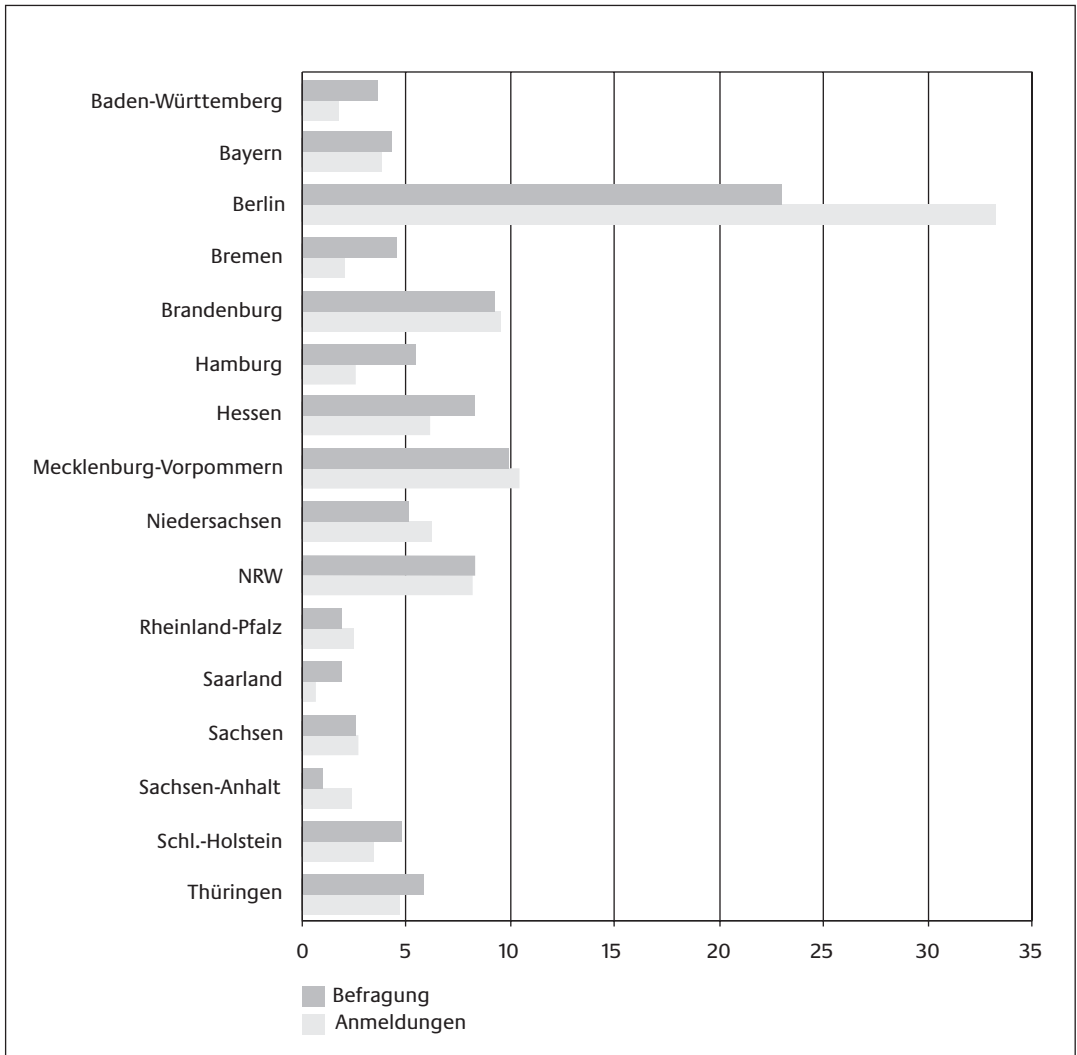
- Nutzung vorhandener Strukturen und Ressourcen zur Schulentwicklungsberatung (3)
- Forschungsauftrag: Lebensbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen beobachten (3)
- Transparenz wahren, keine halbherzige Unterstützung, klar Position beziehen
- Philosophie für das „Mehr“ einer Ganztagschule (mit päd. Absichten und Prinzipien)
- Deutschen Bildungskonsens befördern,
- Zusammenarbeit von Ganztagschule und DKJS weiter ausbauen, Rhythmisierung thematisieren und fördern
- Stärkeren Fokus auf die Sekundarstufe 1, Trennung nach Stufen
- UN-Kinderrechtskonventionen bekannter machen
- Stärkere Autonomie für Schulen
- Regionale Bedingungen in die Entwicklung der Ganztagschule mit einbeziehen
- Einflussnahme auf gesundheitsförderliche Ernährung (regional, Biokost)
- Genaue Bestandsanalyse der vorhandenen „Aktionskerne“



Der Kongress im Spiegel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Den Kongress und die Ausstellung besuchten ca. 1.200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer (TN). An der Erhebung beteiligten sich 322 TN. Insgesamt hatten sich zuvor 916 TN aus allen 16 Bundesländern zu dem Kongress angemeldet. Der Schwerpunkt der Anmeldungen lag erwartungsgemäß bei Berlin mit 33%. Mit großem Abstand folgten die Länder

Abbildung 1
Herkunft der Teilnehmer/innen und Beteiligung an der Befragung – %



Quelle: Teilnehmer/innen-Befragung/-Anmeldung

Mecklenburg-Vorpommern (10,4%), Brandenburg (9,5%), Nordrhein-Westfalen (8,2%) und Hessen (6,1%). Auf die Befragung antworteten die TN aus Berlin und Sachsen-Anhalt gegenüber der Anmeldeungsverteilung merklich unterproportional. Die TN aus Baden-Württemberg, Bremen, Hamburg, Saarland dagegen überproportional häufig (Abbildung 1).

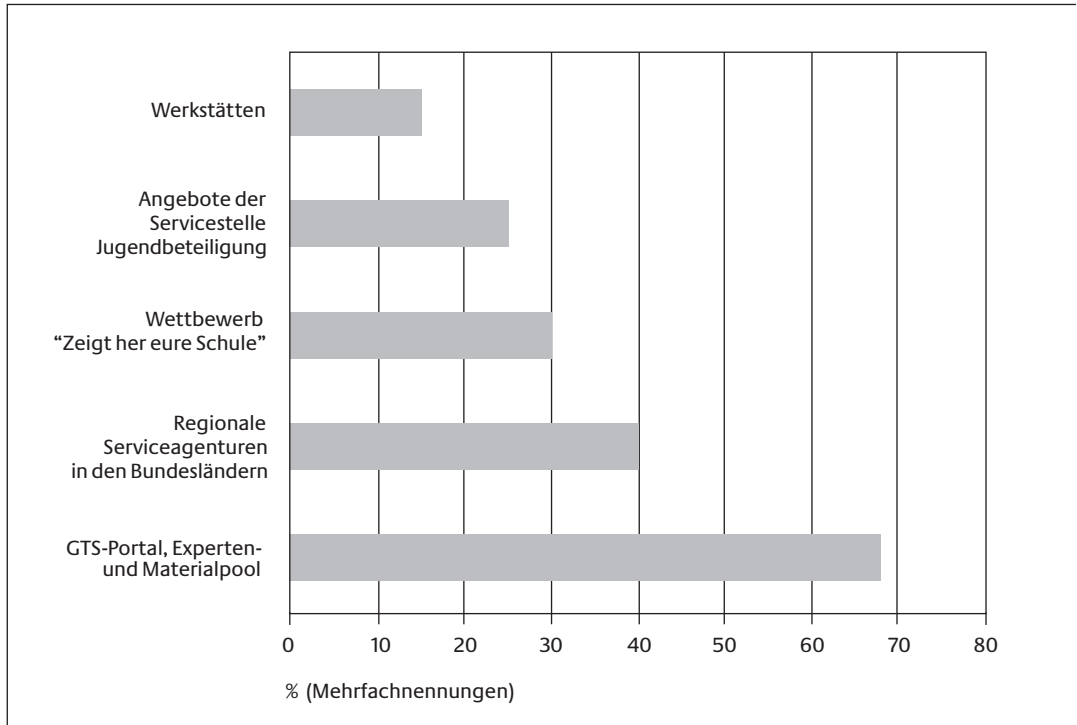
Die Zielgruppe des Kongresses waren Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler, Eltern, Multiplikatoren, Verbände, Träger der Jugendhilfe/Jugendarbeit und praxisorientierte Wissenschaftler. Schulleitungen bzw. stellvertretende Schulleitungen, Lehrer und Lehrerinnen sowie „sonstige Tätigkeitsfelder“ stellten die größte TN-Gruppe. Besonders Schulleitungen, aber auch Lehrer und Lehrerinnen beteiligten sich an der Befragung gegenüber der Anmeldeverteilung über-, die sonstigen Tätigkeitsfelder hingegen merklich unterproportional. Die Tagung soll von allen als „gelungene“ Veranstaltung erlebt werden und zeigen, dass es bei der Entwicklung von Ganztagschulen unterschiedliche Formen von Unterstützung gibt.

- Hohe Zufriedenheit der TN mit dem Kongress: Die Befragung ergab, dass die überwiegende Anzahl der TN mit dem Kongressbesuch zufrieden, zum großen Teil sehr zufrieden war: 36% der TN an der Befragung gaben an, sehr froh, und knapp 52%, froh gewesen zu sein, den Kongress besucht zu haben. Lediglich 2% der TN waren von dem Kongress enttäuscht bzw. 8% etwas enttäuscht.

Mehrheitlich fühlten sich die Kongressteilnehmer/innen über das Begleitprogramm informiert: Der Kongress war für BMBF und DKJS eine Plattform, um die Angebote des Programms (z. B. Datenbank „Gute Beispiele“, Film „Treibhäuser der Zukunft“) darzustellen, mit potenziellen Nutzern zu diskutieren und dabei Erwartungen und Möglichkeiten zu klären. 62% der befragten TN fühlten sich nach dem Kongress über die Grundstruktur des Begleitprogramms der DKJS „Ideen für mehr - Ganztägig lernen“ informiert (18% trifft voll zu und 44% trifft zu).

Insgesamt nahmen am ersten Tag ca. 900 und am zweiten Tag ca. 600 TN an den sieben Foren teil. Die Foren „Ganztagschulkonzepte im Mittelpunkt – Kooperationen mit außerschulischen Partnern“ und „Weg vom 45-Minuten-Takt – Verzahnung von Vor- und Nachmittag“ standen dabei im Mittelpunkt der Teilnehmerinteressen. Das stärkste Informationsbedürfnis der TN bezüglich der einzelnen Programmschwerpunkte lag auf dem Ganztagschulportal, Experten- und Materialpool unter www.ganztaegig-lernen.de sowie den regionalen Serviceagenturen in den Bundesländern (Abbildung 4).

Abbildung 4
Programmschwerpunkte, über die sich die TN informiert haben

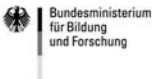


Quelle: Teilnehmer/innen-Befragung

Die gewählte Form der Foren ermöglichte es der Mehrzahl der TN, ihre Anliegen/Fragen in die Foren einzubringen und mit interessanten Partnern ins Gespräch zu kommen: 62% der befragten TN konnten nach eigenen Aussagen ihre Themen/Fragestellungen in die Foren einbringen (19% trifft voll zu und 43% trifft zu). Weitere 32% stimmten der Aussage „Meine Themen/Fragestellungen konnte ich in die Foren einbringen“ lediglich teilweise zu. Für knapp 7% (20) der TN ergab sich nicht die Möglichkeit, ihre Themen/Fragestellungen zu bearbeiten. Aus der gewählten offenen Form der Foren, in die jeder TN seine Anliegen (Fragen/Themen) einbringen konnte, diese jedoch nicht in jedem Fall auf das Interesse der anderen Foren-TN stoßen mussten, ergibt sich hier zwangsläufig keine Deckung. Dennoch kann von einem sehr guten Ergebnis der TN-Beteiligung gesprochen werden. Klassische Kongressformen, wie z. B. Expertenvorträge mit anschließender Diskussion, ermöglichen keine so hohe Partizipation der TN. Lediglich 12% der TN hätten eine solche klassische Form bevorzugt.

Über die Hälfte (58%) der befragten TN gaben an, mit interessanten Gesprächspartnern in einen Austausch gekommen zu sein. Die Mehrzahl der TN erhielt einen Einblick in „Gute Beispiele“ der Ganztagschulpraxis und sah Transfermöglichkeiten für die eigene Arbeit: Die Darstellung „Guter Beispiele“ erfolgte auf der Ausstellung, bei der sich 32 Schulen aus allen Bundesländern präsentierten. Über 80% der befragten TN gaben an, sie hätten ausreichend Zeit gehabt, die Ausstellung zu besuchen (56% trifft voll zu und 27% trifft zu). Fast zwei Drittel der befragten TN gaben darüber hinaus an, sie hätten einen Einblick in „Gute Beispiele“ der Ganztagschulpraxis erhalten (26% trifft voll zu und 37% trifft zu). 55% der befragten TN sehen gute Möglichkeiten des Transfers der Guten Beispiele auf den eigenen Arbeits- und/oder Lernort (für 16% trifft das voll und für 39% trifft es zu). Weitere 24% sind sich noch unsicher, ob es die Möglichkeit eines Transfers für sie gibt. Lediglich 9% der befragten TN sehen

keine Möglichkeit für einen Transfer. 83% der Befragten beurteilten den Kongress-Ablauf insgesamt positiv (33% ausgezeichnet und 50% gut).



Nah dran: Serviceagenturen „Ganztägig lernen“ und Werkstätten

Nah dran - Serviceagentur „Ganztägig lernen“ - Berlin

Anschrift: Regionale Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Jugendarbeit und Schule Berlin
Chausseestraße 29

10115 Berlin

Verantwortlich: Charlotte von Wangenheim

Sprechzeiten: Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag, 10 Uhr bis 13 Uhr

Telefon: 030 / 240 45 - 565

Fax: 030 / 240 45 - 509

E-Mail: serviceagentur.berlin@ganztaegig-lernen.de

Nah dran - Serviceagentur „Ganztägig lernen“ - Brandenburg

Anschrift: Landeskoooperationsstelle Schule – Jugendhilfe

Rudolf-Breitscheid-Straße 58

14482 Potsdam

Verantwortlich: Karen Dohle

Sprechzeiten: Montag - Freitag

Telefon: 0331 – 74 000 408

Fax: 0331 – 74 000 456

E-Mail: serviceagentur.brandenburg@ganztaegig-lernen.de

Homepage: <http://www.kobranet.de/>

Nah dran - Serviceagentur „Ganztägig lernen“ - Bremen

Anschrift: Bürgermeister-Schmidt-Straße 78

28195 Bremen

Verantwortlich: Sabine Heinbockel, Sandra Reith

Sprechzeiten: Telefonisch: Di, Mi und Do i.d.R. von 9.00 – 14.00 Uhr

Telefon: 0421 / 168 38 78 oder 0421 / 160 46 81

Fax: 0421 / 165 31 96

E-Mail: serviceagentur.bremen@ganztaegig-lernen.de

Nah dran - Serviceagentur „Ganztägig lernen“ - Hessen

Anschrift: Serviceagentur „Ganztägig lernen“ Hessen

Staatliches Schulamt Frankfurt am Main

Stuttgarter Straße 18-24

60329 Frankfurt

Verantwortlich: Stephanie Welke

Sprechzeiten: Montag bis Freitag von 9-12 Uhr

Telefon: 069 / 389 89- 234

Fax: 069 / 389 89- 606

E-Mail: s.welke@afl.hessen.de, serviceagentur.hessen@ganztaegig-lernen.de

Nah dran - Serviceagentur „Ganztäglich lernen“ - Mecklenburg Vorpommern

Anschrift: DKJS, c/o RAA M-V.e.V.

Am Melzer See 1

17192 Waren (Müritz)

Verantwortlich: Maria Parttimaa-Zabel, Dr. Eike Schulz

Sprechzeiten: Dienstag bis Donnerstag von 9-15 Uhr

Telefon: 03991/669624, 0 39 91 - 66 96 15

Fax: 03991/669611

E-Mail: maria.zabel@ganztaegig-lernen.de, eike.schulz@raa-mv.de

Homepage: www.raa-mv.de

Nah dran - Serviceagentur „Ganztäglich lernen“ - Nordrhein-Westfalen

Anschrift: Serviceagentur „Ganztäglich lernen“ NRW

Paradieser Weg 64

49494 Soest

Verantwortlich: Sabine Wegener

Sprechzeiten: Mittwoch und Donnerstag

Telefon: 02921/683-275

Fax: 02921/683-228

E-Mail: serviceagentur.nrw@ganztaegig-lernen.de

Homepage: www.ganztag.nrw.de

Nah dran - Serviceagentur „Ganztäglich lernen“ - Rheinland-Pfalz

Anschrift: Serviceagentur „Ganztäglich lernen“ Rheinland-Pfalz

Institut für schulische Fortbildung und Beratung des Landes Rheinland-Pfalz (IFB)

Butenschönstr. 2

67346 Speyer

Verantwortlich: Jürgen Tramm

Sprechzeiten: Donnerstag 8.30 - 16.00 Uhr

Telefon: 06232/659172

Fax: 06232/659110

E-Mail: tramm@ifb.bildung-rp.de, j.tramm@ganztaegig-lernen.de

Nah dran - Serviceagentur „Ganztäglich lernen“ - Sachsen Anhalt

Anschrift: DKJS Regionalstelle Sachsen-Anhalt

Schellingstr. 3-4

39104 Magdeburg

Verantwortlich: Sylvia Ruge

Sprechzeiten: im Aufbau

Telefon: 0391/5371270

Fax:

E-Mail: ruge@agsa.de

Nah dran - Serviceagentur „Ganztagig lernen“ - Thüringen

Anschrift: Staatliches Schulamt Jena
Philosophenweg 24
07743 Jena

Verantwortlich: Rosa Maria Haschke

Sprechzeiten: im Aufbau

Telefon: 03641/ 48 94 78

Fax: 03641) 49 24 58

E-Mail: dkjs.as.jena@t-online.de

Werkstatt I: Organisation von Ganztagschulen

Thomas Schnetzer / Ilse Kamski
Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS), Universität Dortmund
Vogelpothsweg 78
44227 Dortmund
schnetzer@ifs.uni-dortmund.de
Tel.: 231/7556551 oder 7555510
kamski@ifs.uni-dortmund.de
Tel.: 0231/7556551 oder 7555509

Werkstatt II: Unterricht und Förderkonzepte

IMPULS – IFS
Dr. Thomas Vogelsaenger
Fussgönheimer Str. 3
67245 Lamsheim
t.vogelsaenger@impuls-ifs.de
Tel.: 06233/ 506139, 0171 1238326
Fax: 06233 506140

Werkstatt III: Kooperation mit außerschulischen Partnern

STEG Hamburg mbH
Stefan Kreutz, Kriemhild Strenger
Schulterblatt 26-36
20357 Hamburg
stefan.kreutz@steg-hh.de
Tel.: 040/43 139324
Fax: 040/43 139310

Werkstatt IV: Schule und Stadt/Kommune

Städte-Netzwerk Nordrhein-Westfalen

Birgit Frey

Nicolaistr. 3

59423 Unna

frey@netzwerk.nrw.de

Tel.: 02303/9693-13 (F -10)

Fax: 02303/9693-10

Werkstatt V: Schule als Lebenswelt

Initiative "Große Kinder", Dr. Oggi Enderlein

Erlenweg 70A

14532 Kleinmachnow

o.enderlein@ganztaegig-lernen.de

Tel.: 033203/70733

Fax: 033203/70731

Links

• Bundesministerien

Bundesministerium für Bildung und Forschung

www.bmbf.de

www.ganztagsschulen.org

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

<http://www.bmfsfj.de>

• Kultusministerien der Länder

Baden-Württemberg

<http://www.kultusministerium.baden-wuerttemberg.de>

Bayern

<http://www.km.bayern.de>

Berlin

<http://www.senbj.s.berlin.de>

Brandenburg

<http://www.mbjs.brandenburg.de>

<http://www.bildung-brandenburg.de>

Bremen

<http://www.bildung.bremen.de>

Hamburg

<http://www.fhh.hamburg.de>

<http://www.hamburger-bildungsserver.de>

Hessen

<http://www.kultusministerium.hessen.de>

<http://www.schulkultur.bildung.hessen.de>

Mecklenburg-Vorpommern

<http://www.bildung-mv.de>

<http://www.kultus-mv.de>

Niedersachsen

<http://www.mk.niedersachsen.de>

Nordrhein-Westfalen

<http://www.bildungsportal.nrw.de>

Rheinland-Pfalz

<http://www.mbfj.rlp.de>

<http://www.ganztagsschule.rlp.de>

Saarland

<http://www.bildung.saarland.de>

<http://www.bildungsserver.saarland.de/>

Sachsen

<http://www.sachsen.de>

<http://www.sachsen-macht-schule.de>

Sachsen-Anhalt

<http://www.sachsen-anhalt.de>

Schleswig-Holstein

<http://landesregierung.schleswig-holstein.de>

<http://www.ganztagsschulen.lernnetz.de/>

Thüringen

<http://www.thueringen.de/tkm/index.html>

• Begleitprogramm

Begleitprogramm „Ideen für mehr! Ganztägig lernen.“:

www.ganztaegig-lernen.de

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung

www.dkjs.de

Servicestelle Jugendbeteiligung - Ganztagschulentwicklung aus Jugendperspektive

www.servicestelle-jugendbeteiligung.de

• Verbände

Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe e.V.

<http://www.agj.de>

Bundeselternrat

<http://www.bundeselternrat.de>

BundesschülerInnenvertretung

<http://www.bundesschuelervertretung.de>

Bundesverband Deutscher Privatschulen

<http://www.privatschulen.de>

Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände

<http://www.bda-online.de>

Deutscher Gewerkschaftsbund

<http://www.dgb.de>

Deutscher Lehrerverband

<http://www.lehrerverband.de>

Deutscher Philologenverband

<http://www.dphv.de>

Ganztagsschulverband GGT e.V.

<http://www.ganztagsschulverband.de>

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

<http://www.gew.de>

Grundschulverband

<http://www.grundschulverband.de>

Verband Bildung und Erziehung

<http://www.vbe.de>

Verband deutscher Realschullehrer

<http://www.vdr-bund.de>

Personenverzeichnis

Stefan Appel (Stefan-Appel@gmx.de), Direktor der Ganztagsschule Hegelsberg (Hessen), Bundesvorsitzender des Ganztagsschulverbandes GGT e.V., Fachberater und Beratungsexperte in Ganztagschulfragen für Schulen und politische Entscheidungsträger.

Bernhard Bechtel (inselforscher@t-online.de) Berufsberater, aktiv in der Erwachsenenbildung. Arbeitsschwerpunkte: Lernspiele, Entwicklung und Erprobung von Unterrichtsmaterialien.

Dr. Wolfgang Beutel (beutel@demokratisch-handeln.de), Geschäftsführer des bundesweiten Schulförderprogramms „Förderprogramm Demokratisch Handeln“ der Theodor-Heuss-Stiftung und der Akademie für Bildungsreform; Arbeitsschwerpunkte: Projektarbeit, Demokratie lernen, bürgerschaftliches Engagement.

Barbara Beutner (barbara.beutner@bbs.hamburg.de), Schulinformations-Zentrum Hamburg (Service-Einrichtung der Behörde für Bildung und Sport). Arbeitsschwerpunkt u. a.: Beratung und Unterstützung von Schülerinnen und Schülern, Eltern sowie deren gewählten Vertretungen bei Fragen des Schulalltags und bei Konflikten.

Friederike R. Bliss (bliss@rz.uni-potsdam.de), wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Potsdam; Fortbildnerin für Lehrende und Forschungsstipendiatin an der Hochschule Magdeburg/Stendal; Beratung und Begleitung partizipativer Schulentwicklungsprojekte und Durchführung von Workshops zu partizipativer Evaluation im Bildungsbereich.

Hagen Blumensath (paulwernerschule@t-online.de), Schulsozialarbeiter an der Paul-Werner-Gesamtschule Cottbus (Brandenburg); Leiter eines Teams von Schulsozialarbeiter/innen in öffentlicher Trägerschaft; Vorsitzender des Fördervereins „Sozialarbeit an Schulen in Brandenburg e.V.“; Arbeit als psychologischer Berater/Psychotherapeut (ALH) und Konfliktmanager/Mediator (FHP).

Prof. Dr. Heike Deckert-Peaceman (h.d-peace@t-online.de), Institut für Erziehungswissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg; Arbeitsschwerpunkte: historisch-politische Bildung in der Grundschule, Unterrichtsforschung, Lesesozialisation, Ganztagschule

Rainer Domisch (rainer.domisch@oph.fi), Leiter der Lehrplankommission für das Fach Deutsch und zuständig für Fortbildungsmaßnahmen für Deutschlehrer in der obersten Schulbehörde Finnlands (Zentralamt für Unterrichtswesen/Opetushallitus).

Michael Freitag (freitag@demokratie-paedagogik.de), Wissenschaftler an der Universität Lüneburg (Niedersachsen). Forschungsprojekt: Arbeit von Schülervertretungen an Grund- und Hauptschulen. Fortbildungen im Rahmen des BLK-Programms „Demokratie lernen und leben“ für Schülervertretungen und Verbindungslehrkräfte.

Angelika Gottschling (schweitzer-schule-langen@t-online.de), Vorsitzende des Fördervereins der Albert-Schweitzer-Schule Langen.

Bettina Gräber (bgraeber@leanet.de), Schulleiterin der Grundschule Landsberger Straße in Herford (Nordrhein-Westfalen), einer offenen Ganztagschule. Schwerpunkte: Aufbau der Ganztagschule und Koordinatorin auf Schulamtschulebene in den Bereichen Gemeinsamer Unterricht und Lehrerfortbildung.

Antje Hendriks (hendriks@gruppeplanwerk.de), Diplom-Ingenieurin, Architektin aus Darmstadt. Arbeitsschwerpunkte: Stadterneuerung, Wohnumfeld, Stadtgestaltung, Hochbau mit Beratung, Management und Umsetzung von Projekten für Kinder und Jugendliche und mit ihnen.

Dr. Katrin Höhmann, Institut für Schulentwicklungsforschung (ISF) der Universität Dortmund

Jan Hofmann, Leiter des Landesinstituts für Schule und Medien Ludwigsfelde (Brandenburg).

Volker Imschweiler (v.imschweiler@help.hessen.de), Leiter der Regionalstelle für den Lahn-Dill-Kreis und den Landkreis Limburg-Weilburg und Studiendirektor am Hessischen Landesinstitut für Pädagogik (HeLP); Arbeitsschwerpunkte: Schulentwicklung, Schulberatung, Weiterqualifizierung von Lehrerinnen und Lehrern für Schulentwicklungsaufgaben.

Prof. Dr. Matthias Jerusalem (jerusalem@rz.hu-berlin.de), Professor für Pädagogische Psychologie und Gesundheitspsychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin; Arbeitsschwerpunkte im Bereich von Schul- und Unterrichtsforschung: Ressourcen, Stress, Befindlichkeit und Gesundheitsförderung, Entwicklungs- und Persönlichkeitsförderung; Konzeption, Umsetzung und Evaluation von Professionalisierungsmaßnahmen.

Ulrike Kegler (info@montessori-gesamtschule.de), Schulleiterin der Montessori-Gesamtschule Potsdam (Brandenburg); Fortbildungs- und Beratungstätigkeit für Lehrerinnen, Lehrer und Eltern.

Christine Kieschnick, Schulleiterin der Integrierten Gesamtschule Grünthal in Stralsund (Mecklenburg-Vorpommern).

Prof. Dr. Tassilo Knauf (TassiloKnauf@aol.com), Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Duisburg–Essen (Nordrhein-Westfalen). Arbeitsschwerpunkte: Elementarerziehung und Primarstufenpädagogik, Beratung für Kinder- und Jugendhilfe sowie Schulträger in den Bereichen Qualitätsentwicklung und Entwicklung von Ganztagschulen.

Rosmarie Meyer-Behrendt (Rosmarie.Meyer-Behrendt@mshf.nrw.de), Referentin im Ministerium für Schule, Jugend und Kinder (Nordrhein-Westfalen), u. a. für die Bereiche offene Ganztagschule, Öffnung von Schule, Agenda 21, kulturelle Bildung in der Schule.

Jutta Paprott, Leiterin des staatlichen Schulamts Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern).

Prof. Dr. Annedore Prengel (aprenge@rz.uni-potsdam.de), Erziehungswissenschaftlerin am Institut für Grundschulpädagogik der Universität Potsdam; Aufgabenbereiche: Anfangsunterricht, soziales Lernen und Integration Behinderter; u. a. wissenschaftliche Begleitung der Montessori-Gesamtschule Potsdam.

Matthias Resch (mresch@aol.com), Schulleiter der Lohschule (Ganztags Hauptschule) in Hamm (Nordrhein-Westfalen); Arbeitsschwerpunkt: Weiterentwicklung des Lernorts Hauptschule als Förderort.

Dr. Erika Risse (e.risse@cityweb.de), Schulleiterin des Elsa-Brändström-Gymnasiums Oberhausen (Nordrhein-Westfalen); Fortbildnerin für Schulentwicklung und Evaluation.

Ulrich Rother (ulrich.rother@bbs.hamburg.de), stellvertretender Bundesvorsitzender des Ganztagschulverbandes GGT e.V., Oberschulrat und Referent für Ganztagschulen in der Hamburger Senatschulverwaltung; verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift „Die Ganztagschule“: Mitherausgeber des Jahrbuchs Ganztagschule.

Prof. Dr. Alfred Sander (a.sander@mx.uni-saarland.de), Professor für Erziehungswissenschaft/Sonderpädagogik an der Universität des Saarlandes; Arbeitsschwerpunkte: Integrative Behindertenpädagogik in der allgemeinen Lehrerbildung, Auf- und Ausbau der schulischen Integration behinderter Kinder und Jugendlicher im Saarland.

Jutta Schattmann (J.Schattmann@Kreis-Herford.de), Schulamtsdirektorin für den Kreis Herford (Nordrhein-Westfalen), zuständig für Grundschulen; Schwerpunkte: Ganztagschule, Gesundheitsförderung in Schulen, Jugendhilfe.

Petra Schröter (schweitzer-schule-langen@t-online.de), Lehrerin an der Albert-Schweitzer-Grundschule in Langen (Hessen).

Dr. Joachim Schulze-Bergmann (joachim.schulze-bergmann@mail.lfs.nrw.de), Lehrer an einer offenen

Ganztagsschule in Hamburg, Lehrbeauftragter der Universität Hamburg und Fachreferent für Sozial- und Rechtserziehung an der Schulbehörde Hamburg.

Sabine Schweder (s.schweder@web.de), Lehrerin, Fortbildnerin für Projektdidaktik und Medienerziehung am L.I.S.A. Schwerin und beim Staatlichen Schulamt Greifswald (Mecklenburg-Vorpommern). Mitentwicklung und Schulerprobung des virtuellen Informations- und Lernsystems SCHOLA-21 (www.schola-21.de).

Rainer Schweppe (rainer.schweppe@Herford.de), Leiter der Schulverwaltung der Stadt Herford (Nordrhein-Westfalen); Arbeitsschwerpunkt: Projektleitung offene Ganztagschule.

Wulfhild Schwietzer (schwietzer-schule-langen@t-online.de), Rektorin der Albert-Schweitzer-Grundschule in Langen (Hessen); Arbeitsschwerpunkt u. a.: Umsetzen des Konzepts „Grundschule mit festen Öffnungszeiten - verlässliche Halbtagsgrundschule“.

Guido Seelmann-Eggebert (seelmann-eggebert.hes@onlinehome.de), Leiter einer Integrierten Gesamtschule und Ganztagschule in Wiesbaden-Erbenheim (Hessen); Landesvorsitzender des hessischen Ganztagschulverbandes (GGT e.V.) und im HeLP tätig.

Wolfgang Steiner (wolfgang.steiner@li-hamburg.de), Lehrer, langjähriger Mitarbeiter des Landesinstituts für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg; Schwerpunkte: Projektdidaktik, Stadtteilkooperation, Projektleitung des BLK-Projekts „Demokratie lernen und leben“ für Hamburg.

Wilfried W. Steinert (w.w.steinert@t-online.de), Vorsitzender des Bundeselternrats und Rektor der Waldhofschule (Grundschule) in Templin (Brandenburg); Schwerpunkt: Integrative Arbeit in der Schule und ganzheitliches Lernen im Rahmen einer rhythmisierten Ganztagschule.

Sonja Student (student@kiko.de), Mitglied der Projektleitung des BLK-Projektes „Demokratie lernen und leben“ in Rheinland-Pfalz, stellvertretende Vorsitzende des Vereins „Macht Kinder stark für Demokratie!“ e. V. (www.makista.de) und Geschäftsführerin von KiKo - Büro für Kommunikation (www.kiko.de).

Dr. Karlheinz Thimm (lsj.thimm@t-online.de), Leiter der Agentur „Kooperation in Brandenburg“, Berater in der Landeskoooperationsstelle Schule-Jugendhilfe in Potsdam (Brandenburg); Arbeitsschwerpunkte u. a.: Fortbildung, Beratung, Vernetzung, Projektbegleitung und Arbeitshilfen in den Bereichen Kooperation Schule – Jugendhilfe.

Michael Töpel (LearnerAge@aol.com), Diplom-Handelslehrer und Diplom-Kaufmann an der Universität Hamburg. Seminarleiter für das Fach Wirtschaft im Staatlichen Studienseminar Hamburg. Leiter des Projekts „Werkzeuge für das Lernen – Schule im Informationszeitalter“.

Dr. Hermann Veith (Hermann.Veith@uni-jena.de), Erziehungswissenschaftler, Privatdozent an der Freien Universität Berlin; z. Z. Lehrstuhlvertreter für Schulpädagogik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Arbeitsschwerpunkte: Sozialisationstheorie und Sozialisationsforschung, Kompetenz und Kompetenzentwicklung, Selbstorganisation und verständnisintensives Lernen.

Peter Wisniewski (Peter.Wisniewski@t-online.de), Vorsitzender des Landesschulbeirates in Berlin; Delegierter für die Grundschulen im Bundeselternrat und im Vorstand des Bundeselternrates.

Dr. Dieter Wunder (dwunder@tiscali.de), ehemaliger Gymnasiallehrer in Hamburg und Leiter des Projektes Ganztagsgesamtsschule Hamburg-Mümmelmannsberg; 1981-1997 GEW-Vorsitzender, 1999-2000 Vorsitzender der brandenburgischen Regierungskommission "Entwicklung der Schule der Sekundarstufe I im ländlichen Raum"; u. a. Mitglied der Bildungskommission der Heinrich-Böll-Stiftung und der Gemeinsamen Bildungskommission Berlin-Brandenburg; Arbeitsschwerpunkt: Berater für das Bildungsministerium Rheinland-Pfalz für den Bereich Ganztagschulen.



Bundesministerium für Bildung und Forschung

Referat Publikationen; Internetredaktion



Bestellformular

Fax 01805-262303 (0,12 Euro/Minute) books@bmbf.bund.de • www.bmbf.de

Senden Sie mir folgende Bände aus der Reihe «Bildungsreform»

(bitte
gewünschte
Stückzahl
angeben)

- _____ 1 **Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards**
- _____ 1 **The Development of National Educational Standards**
- _____ 1 **Le développement de standards nationaux de formation**
- _____ 2 **Vertiefender Ländervergleich der Schulsysteme ausgewählter PISA-Teilnehmerstaaten**
- _____ 3 **Nutzung großflächiger Tests für die Schulentwicklung**
- _____ 4 **Indikatorisierung der Empfehlung des Forum Bildung**
- _____ 5 **Startkonferenz zum Investitionsprogramm “Zukunft Bildung und Betreuung” (vergriffen)**
- _____ 6 **Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht - Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter**
- _____ 7 **Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht – Berufliche Bildung und Weiterbildung/Lebenslanges Lernen**
- _____ 8 **Expertisen zu den konzeptionellen Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht – Berufliche Bildung und Weiterbildung/Lebenslanges Lernen**
- _____ 9 **Bildung und Lebenslagen – Auswertungen und Analysen für den zweiten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung**
- _____ 10 **Längsschnittstudien für die Bildungsberichterstattung – Beispiele aus Europa und Nordamerika**
- _____ 10 **Longitudinal Studies for Education Reports: European and North American Examples**
- _____ 11 **Anforderungen an Verfahren der regelmäßigen Sprachstandsfeststellung als Grundlage für die frühe und individuelle Förderung von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund**
- _____ 12 **Ganztagsangebote in der Schule. Internationale Erfahrungen und empirische Forschungen**
- _____ 13 **Lehr-Lern-Forschung und Neurowissenschaften – Erwartungen, Befunde, Forschungsperspektiven**
- _____ 14 **Migrationshintergrund von Kindern und Jugendlichen: Wege zur Weiterentwicklung der amtlichen Statistik**
- _____ 15 **Ganztagschule neu gestalten – Erster Ganztagschulkongress des BMBF, Dokumentation**
- _____ 16 **Auf den Anfang kommt es an: Perspektiven für eine Neuorientierung frühkindlicher Bildung**

(bitte mit
Blockschrift
ausfüllen)

Vorname • Name • Institution

Straße • Hausnummer (kein Postfach)

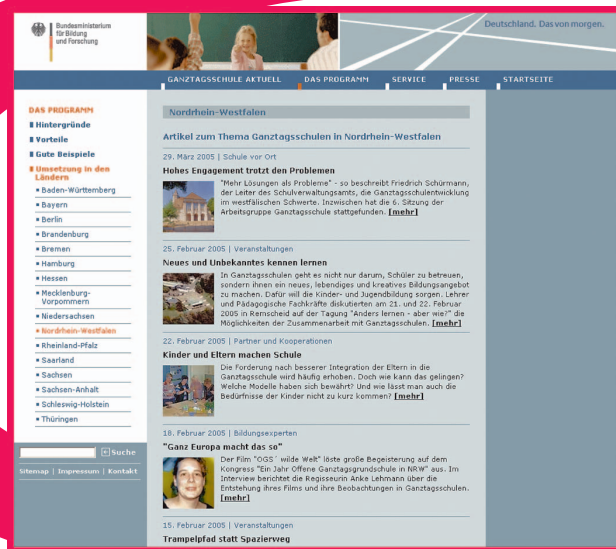
PLZ • Ort

Telefon • Fax • E-Mail



Ganztagsschulen. Zeit für mehr.

Informieren Sie sich unter: www.ganztagsschulen.org



Ein halber Tag reicht nicht aus, um die Welt zu erklären – und all das zu lernen, was heute wichtig ist. Deshalb sind Ganztagsschulen heute so gefragt wie noch nie. Die zukunftsweisende Schulform bietet weitaus mehr als neue Öffnungszeiten: Raum für individuelle Förderung und für innovative pädagogische Konzepte. Ganztagsschulen – das bedeutet auch, gemeinsam und voneinander zu lernen, Freizeit kreativ zu gestalten – und mehr freie Zeit fürs Familienleben gewinnen.

Mit dem Investitionsprogramm "Zukunft Bildung und Betreuung" – einem der größten Bildungsprogramme, die es in Deutschland je gab – unterstützt die Bundesregierung die Länder beim flächendeckenden Auf- und Ausbau des schulischen Ganztagsangebots.

Das Investitionsprogramm ist der erste Schritt auf dem Weg zur notwendigen Bildungsreform, die Bund und Länder gemeinsam tragen.



15

diente dem breiten Austausch aller Beteiligten an Ganztagschulen: Mehr als 1.200 Schulleiterinnen und Schulleiter, Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler, außerschulische Kooperationspartner sowie Wissenschaftler und Bildungsjournalisten sprachen miteinander über eine neue Lern- und Lehrkultur, die mit der Ganztagschule ermöglicht werden soll. Mit dem Kongress wurde eine Dynamik unterstützt, die nicht mehr aufzuhalten ist.

Mit dem Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ (IZBB) unterstützt der Bund die Länder von 2003 bis 2007 mit insgesamt 4 Milliarden Euro beim bedarfsgerechten Auf- und Ausbau von Ganztagschulen. In enger Abstimmung mit den Ländern sind dazu eine Reihe von Maßnahmen zur inhaltlichen Gestaltung der neuen Ganztagsangebote ins Leben gerufen worden, die eng miteinander verzahnt sind:

Der erste Ganztagschulkongress war zugleich die Auftaktveranstaltung des Begleitprogramms „Ideen für mehr! Ganztägig lernen“, das die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung in enger Kooperation mit den Ländern durchführt. Die neuen Ganztagschulen und ihre Schulträger werden durch regionale Serviceagenturen und das Internetportal des Programms www.ganztaegig-lernen.de bei der inhaltlichen Ausgestaltung der neuen Ganztagsangebote beraten und unterstützt.

Seit 2003 gibt es das Internetportal www.ganztagschulen.org, das stets aktuell und ausführlich über alle wichtigen Ereignisse und Verläufe im Rahmen des IZBB informiert. Der Film „Treibhäuser der Zukunft – Wie in Deutschland Schulen gelingen“ von Reinhard Kahl hat eine bundesweite Diskussion über Schulentwicklung angestoßen.

Die vorliegende Dokumentation enthält die wichtigsten Redebeiträge und Diskussionen des Ganztagschulkongresses. Sie gibt einen Einblick in die sieben Arbeitsforen, die Themen und Ergebnisse der Workshops und die Resonanz bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

